Versuche in der Geschichte der Stadt Paris,

aus dem Französischen
des Herrn Saintfoix
übersetzt.

Erster Theil.

Kopenhagen,
bey Franz Christian Mummens Wittwe. 1757.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Gegenwärtige Versuche halten mehr in sich, als der Titel zu versprechen scheint. Die Absicht des Herrn Saintfoix gieng nicht dahin, eine vollständige Geschichte von Paris zu liefern; davon waren lange vor ihm schon Werke in vielen Bänden geschrieben worden. Die Geschichte der Sitten und Gebräuche in Frank-

reich war es, wovon er einen Versuch entwerfen wollte. Der Plan, welchen er hierinne gefolget ist, ist eben nicht mit der strengsten Genauigkeit abgefaßt: ein Buch von der Art verliert aber dadurch nichts von seiner Vortreflichkeit. Er fängt mit der Erzählung, vom Ursprunge und Wachsthume der Stadt überhaupt, an. Darauf gehet er ihre vornehmsten Gegenden durch, und bey Gelegenheit einer jeden bringt er merkwürdige und wenig bekannte Begebenheiten bey, die uns alle die Sitten der damaligen Zeiten kennen lehren. Er stellt sie uns von der Seite vor, von der sie die Aufmerksamkeit an meisten auf sich ziehen, und den Lesern noch vieles hinzuzudenken Anlaß geben können. Hiermit fährt er bis in die Mitte des zweyten Theiles fort. Alsdenn geht er wieder zurück, und unterhält uns an statt der bisherigen einzel-

nen

nen kleinen Gemälde mit grössern und umständlichern Abschilderungen über die Sitten in Frankreich überhaupt, von den Galliern an, bis auf die Regierung Ludwigs des vierzehnten. Er hatte anfangs gedacht, damit in dem zweyten Theile zu Stande zu kommen, und der dritte sollte Abhandlungen über die Einwohner von Paris zu Cäsars Zeiten, über das grosse und kleine Chatelet, über die Stiftung der Academien, über die itzigen Schauspiele in Vergleichung mit den Schauspielen der Griechen und Römer, enthalten. Aber der Stoff seines Werkes hat sich unter den Händen vermehrt. Er ist im zweyten Theile nicht weiter gekommen, als bis auf die Zeiten Karls des Grossen. Von da fängt er im dritten Theile wieder an, und geht die Regierung der andern und dritten Linie durch, bis auf die unglückliche Zeiten, in

denen England und Frankreich einander unaufhörlich bekriegten. Man kann die Geschichte der Sitten in diesen Jahrhunderten nicht schreiben, ohne sich selbst über diese Kriege umständlicher auszubreiten: und Herr Saintfoix that dieses um so viel lieber, weil ihm das Gelegenheit gab, eine Menge Fehler zu entdecken, die nicht allein französische Geschichtschreiber, sondern auch selbst der sorgfältige und unparteyische Rapin de Thoiras begangen hat. Dieser dritte Theil nun geht bis auf den Tod Philipps von Valois, und er verspricht bey dem Schlusse desselben, im vierten und letzten Theile, den ich noch nicht gesehen habe, die Betrachtung dieser Kriege bis auf Karl den siebenden, der die Engländer aus ganz Frankreich trieb, und ihnen nichts als Calais übrig ließ. Die Geschichte der Sitten und Gebräuche bis auf die Zeiten Lud-

Ludwigs des vierzehnten, sollen alsdenn das ganze Werk beschliessen.

Ich glaube, diese Nachricht von der Anlage des Werkes, wird bey den Lesern ein günstiges Vorurtheil von seinem Werthe beybringen. Ein jeder, der die Geschichte lernt, um sich zu unterrichten und zu bessern, wird hier auf wenig Bogen sehr viel Nützliches und Angenehmes finden; und auch dem, welcher schon die grössern Werke von der Geschichte Frankreichs inne hat, wird es nicht ganz gleichgültig seyn, ob er diese Zusätze gelesen hat oder nicht, zumal wegen desjenigen, was im dritten und vierten Theile vorkommt. Die Uebersetzung einer solchen Schrift gefällt sicher, wenn sie auch dem Originale den Vorzug vor sich lassen muß. Ich glaube ganz gern, daß ein Leser, der selbst in Paris gewesen ist, ei-

nige Fehler darinnen entdecken kann: aber ich hoffe, daß dieses nur solche Fehler seyn werden, an denen deutschen Lesern wenig gelegen ist. Es giebt auch in dem Buche einige unfruchtbare und trockne Stellen, die den übrigen am Reize nicht gleich sind, und die man im Deutschen vielleicht gern entbehren würde. Ich habe mich auch der Freyheit bedient, einige Artikel, die selbst in Paris nur sehr wenig Lesern wichtig seyn können, wegzulassen; aber das ist so selten geschehen, daß alles zusammen keinen halben Bogen ausmacht.

Wenn diese beyden Theile das Glück haben, der Welt zu gefallen, so wird man die beyden folgenden Theile so zeitig liefern, als es die Umstände der Zeit erlauben werden.

Versuche in der Geschichte der Stadt Paris.

Die Pariser trieben ehedem einen ansehnlichen Handel zu Wasser; ihre Stadt scheint seit undenklichen Zeiten ein Schiff im Wappen geführt zu haben; Isis war die Göttinn der Schiffarth, und man verehrte sie selbst in Schwaben unter der Gestalt eines Schiffes; das sind mehr als zu viel Gründe, um die Gelehrten, welche sich um die Abstammung

der Namen bekümmern, zu überzeugen, daß Parisii von Isis herkomme, zumal da die griechische und celtische Sprache, in ihrem Ursprunge nur eine Sprache gewesen sind, und beyde sich einerley Buchstaben bedient haben. Ich will diese Etymologie gar nicht vertheidigen. Unterdessen irrt sich Herr de Mautour *, wenn er behauptet, diese Göttinn sey in Gallien niemals verehret worden, auch nicht da, als es den Römern unterworfen gewesen. Ihre Priester wohnten zu Issi, und die Kirche St. Vincent, hernach St. Germain des Prez, ist auf den Trümmern des Tempels der Isis erbaut. Wo der Tempel des Mars gestanden, ist bekannt. Merkur oder Pluton, denn bey den Galliern war dieß ein Gott, hatte den seinigen auf dem Berge Leucotitius, und ich werde, wenn ich auf die Strasse Coquilliere komme, darthun, daß man daselbst, auf der Seite, wo itzo St. Eustache ist, die Cybele verehrt habe. Diese Gegenden müssen damals alle ziemlich wüste und abgelegen gewesen seyn, denn die Gallier bauten ihre Tempel nur in Wälder, und in dunkele Oerter, welche die Seele

Hist. de l'Acad. des Inscript. T. III. p. 296.

Wo itzo Montmartre ist.

Die Carmeliter in der Jacobsstrasse.

* Der Verfasser des Werks von der Religion der Gallier, beweiset es T. II. p. 131. aus Denkmälern, welche diesem Mitgliede der Academie nicht unbekannt seyn sollen.

le mit einem gewissen heiligen Schauer erfüllten.

Cäsar ist der erste Schriftsteller, welcher der Pariser erwähnt. Sie waren eines mit von denen sechzig oder vier und sechzig Völkern, aus welchen die Republik der Gallier bestand, und die zusammen eine einzige Nation ausmachten, ob sie gleich einander nicht im geringsten unterworfen waren. Ein jedes von diesen Völkern hatte seine eignen Gesetze, seine Häupter und Obrigkeiten, und schickte jährlich seine Abgeordneten zu der allgemeinen Versammlung der Gallier, die gemeiniglich in einem Walde bey Chartres gehalten wurden, wo das vornehmste Collegium der Druiden war. Die Verwaltung der bürgerlichen und der Staats-Angelegenheiten war lange Zeit einem Senate anvertraut, der aus Frauenzimmern bestand, die aus den verschiednen Cantons ausgesucht waren. Sie berathschlagten über Krieg und Frieden, über die Streitigkeiten, welche unter den Vergobreten *, oder unter den verschiednen Städten vorfielen. Plutarch sagt, es sey in einem Vertrage Hannibals und der Gallier dieser Artikel mit enthalten gewesen: **Wenn ein Gallier sich über einen Carthaginenser** de claris mulieribus.

* So hiessen ihre höchsten Obrigkeiten.

ser zu beschweren hat, so soll er seine Klage vor den in Spanien errichteten Rathe der Carthaginenser anbringen. Hingegen findet sich ein Carthaginenser von einem Gallier beleidigt: so soll die Sache von dem grossen Rath der gallischen Damen entschieden werden. Einige Aussprüche dieses Rathes beleidigten die Druiden; und diese bedienten sich des Ansehens, welches ihnen die Religion über die Herzen des Volkes gab, mit so viel List und Geschicklichkeit, daß dieser Richterstuhl abgeschafft, und der ihrige an seine Stelle erhoben wurde, dessen Gewalt in kurzen zu einem so hohen Grade stieg, daß sie in den allegemeinen Versammlungen, über alle Berathschlagungen unumschränkt herrschten. Man hatte ihnen eben die Vorzüge gelassen, welche der weibliche Senat besessen hatte; und sie wußten sich das zu Nutze zu machen, daß man sie hernach als die vornehmste Gesellschaft im Staate ansehen mußte, und nun alle andre Gewalt von der Tyranney des Aberglaubens vollends unterdruckt zu Boden getreten wurde. Man hat angemerkt, daß die Gallier, welche unter einem weiblichen Regimente Rom eingenommen, das Capitolium belagert und die Römer so oft überwunden haben, durch die Verrätherey eines Druiden in die Knechtschaft der Römer

ge-

gerathen sind. Denn das war der schändliche Divitiac, dem Cäsar, durch die Eifersucht und Uneinigkeit, welche dieser Meineydige ohne Aufhören unter den vornehmsten Städten ausstreute, seine Eroberungen in diesem Lande zu danken hatte. Die Pariser stritten für ihre Freyheit mit einem Muthe, der der Verzweiflung ähnlich war. Sie zündeten ihre Wohnungen an, verliessen ihre Insel, aus Furcht, sie möchte im Sturm eingenommen werden, und stellten sich dem Feinde entgegen, der sie durch einen verstellten Marsch hintergangen hatte. Das Treffen ward, wie ich glaube, unter Meudon geliefert, und war eines von den blutigsten; sie verlohren es, und der tapfere Camulogenes, den sie, ungeachtet seines sehr hohen Alters, † zu ihren Anführer erwählt hatten, kam darinnen um.

De bello gallico L. VII. c. X.

† prope confectus aetate.

Corrozet behauptet, Cäsar habe das grosse und kleine Chatelet erbauen lassen. Malingre und der Commissarius de la Marre sagen, Paris, welches er mit Mauern umgeben und mit neuen Gebäuden verschönert habe, sey die Stadt Cäsars genennt worden. Diese Stelle aber findet sich nicht im Boethius, den beyde anführen, sondern in einem Buche, welches man dem Scotus zuschreibt, und dessen Ansehen von keinem Gewichte seyn kann. Von Cäsar an,

bis

bis auf den Kaiser Julian, geschieht dieser Stadt in der Geschichte kaum den Namen nach Meldung. Aber Julian ward im Jahr 360 daselbst zum Augustus ausgerufen. Valentin der I. und Gratian hielten sich gleichfalls bisweilen hier auf. Clodováus erklärte sie im Jahr 510 zur Hauptstadt seiner eroberten Länder. Da er den Palast des Termes bewohnt hat, der, wie es scheint, die Wohnung aller Könige von der ersten Linie gewesen ist: so wollen die meisten Schriftsteller nicht gestehen, daß sie auch in der Stadt einen Palast gehabt hätten. Man wird hierüber in dem Artikel von der Strasse de la Harpe eine ziemlich ausführliche Abhandlung finden; deswegen will ich itzo bloß aus dem Gregorius von Tours folgende Stelle anführen. „Childebert ließ durch einen seiner Vertrauten den Clotarius † zu sich bitten, um mit „einander zu überlegen, ob sie ihren Neffen bloß die Haare abschneiden *, und sie

Er liegt vor der Stadt.

† König zu Soissons.

* Incisa caesarie vt reliqua plebs habeantur. Das Abschneiden der Haare war ein Zeichen der Erniedrigung. Die Könige von der ersten Linie trugen sie so lang als sie wuchsen, der Adel etwas kürzer, und das gemeine Volk hatte den Kopf beschoren. Beym Anfang der dritten Linie mißfiel das lange Haar den Geistlichen dermassen, daß sie alle, die ihre Haare wachsen liessen, in den

„sie dadurch des Adels ihrer Geburt berau„ben, oder gar tödten wollten. = = = Clo„tarius fand sich ungesäumt zu Paris ein. „= = = Sie liessen ausstreuen, es wäre bey „ihrer Zusammenkunft beschlossen worden, „die Söhne des Clodomir zu Königen aus„rufen zu lassen. Deswegen schickten sie „nach ihnen zur Clotilde, die damals in „der Stadt wohnte *, um sie dem „Volke als Könige vorzustellen. Die gute „Königinn war entzückt vor Freude, ließ „die beyden jungen Prinzen in ihr Zimmer „kommen, und brauchte noch die Vorsicht, „sie vorher essen zu lassen. Sie umarmte „sie darauf und sprach: geht, meine „Kin=

den Bann thaten. Ludwig, mit dem Zunamen das Kind, ließ sich selbst sein Haar abschneiden, weil ihm Peter Lombard, Bischoff von Paris, Gewissenszweifel deswegen gemacht hatte. Diese Aufführung schickte sich treflich für einen Fürsten, der Eleonoren von Aquitanien verstossen hatte. Thiers. Le Gendre.

Wer nur ein Auge hatte, konnte nicht Kaiser werden. Man stach dem Varronian, dem Sohne des Jovians ein Auge aus, damit er nicht nach dem Reiche trachten sollte. Tillemont.

* Quae tum in ipsa vrbe morabatur. Es gab also in der Stadt einen Palast, wo sie residirte, und die beyden Prinzen erziehen ließ.

„Kinder, geht hin zu euren Onkeln.
„Wenn ich euch auf den Throne eu=
„rer Väter sehen kann, so will ich den
„Verlust eines so theuern Sohnes verges=
„sen. = = = Clotarius brachte sie mit eig=
„ner Hand um, und setzte sich darauf ganz
„ruhig zu Pferde, um nach Soissons zu=
„rück zu kehren. Childebert begab sich wie=
„der in die Vorstadt.„ †

† In suburbana concessit.

Gegen das Ende der zweyten Linie war Paris zwischen den beyden Armen der Seine eingeschlossen, und von keinem grössern Umfange, als zu Cäsars Zeiten. Die Hauptkirche gegen Morgen, das grosse und kleine Chatelet gegen Mitternacht und Mittag, gegen Abend der Palast der Könige oder der Grafen, machten die vier Enden der Stadt aus. **Lutetien, sagt Cäsar, das auf einer Insel der Seine liegt, ist die Stadt der Pariser. Ich brachte den Winter,** sagt Julian vierhundert Jahr nach diesem Ueberwinder Galliens, **in meinem lieben Lutetien zu. Es nimmt eine kleine Insel in der Seine ein, und man kommt durch zwo Brücken hinein. Paris,** sagt Abbo, der neunhundert Jahre nach den Cäsar lebte, **ist dem festen Lande durch zwo Brücken verbunden. = = = Am Anfange einer jeden befindet sich außer der Stadt ein Schloß.** †

† Das grosse und kleine Chatelet.

Zu

Zu dem Ansehen aller dieser Zeugnisse setze man noch einige Betrachtungen über die Verwüstungen, die Gallien von den barbarischen Völkern erlitten hat, über die blutigen Kriege, die Clodováus führen mußte, um sich in seinem neuen Reiche zu behaupten, über die Theilung der eroberten Länder in vier Königreiche, wodurch Orleans und Soissons nach seinem Tode ebenfalls Hauptstädte wurden, über den gänzlichen Verfall des Handels, über die Verachtung, welche die Franzosen gegen alle hegten, die in Städten wohnten, und eine andre Lebensart, als die Waffen, erwählt hatten: so wird man leicht sehen, daß Paris unter den Königen von der ersten Linie nicht grösser werden konnte. Und unter der andern Linie sahe man es von Einwohnern fast ganz und gar verlassen. Pipin, Karl der Grosse, Ludwig der Fromme, Karl der Kahle und Ludwig der Stammler haben sich nur auf Reisen daselbst aufgehalten.

Der Kaiser Julian scheint sich des Aufenthalts in seinem lieben Paris mit Vergnügen zu erinnern; er läßt sich in eine umständliche Erzählung ein, von dem Clima, der Gegend, den Weinbergen um Paris, und von der Art, wie die Einwohner daselbst die Feigenbäume ziehen. Da er also gesagt hatte, die Stadt wäre bloß auf

einer kleinen Insel erbaut, ist es da wahrscheinlich, daß er ihrer ansehnlichen Vorstädte nicht gedacht haben sollte, wenn sie damals schon da gewesen wären? Aber an statt davon zu reden, giebt er durch die Art, mit der er sich ausdrückt, vielmehr zu erkennen, daß Paris zu der Zeit noch keine Vorstädte gehabt habe. **Da die Pariser, sagt er, auf einer Insel wohnen, so haben sie kein andres Wasser, als was ihnen die Seine giebt.** Die Anmerkung, die ich über diese Worte mache, und die von allen denen, welche hiervon geschrieben haben, aus der Acht ist gelassen worden, entscheidet meinen Gedanken nach destomehr, da de la Marre, der die Stelle ganz übersetzt hat, sie mit Fleiß scheint ausgelassen zu haben, weil sie mit seinen übrigen Begriffen nicht übereinstimmen. Sein Werk von der Policey ist eines von den besten in unsrer Sprache: aber man muß es da, wo er sich von der Hauptsache entfernt, mit Behutsamkeit lesen. Weil in einer Urkunde, in einem Briefe, die von den Zeiten der letzten Könige in der andern Linie ist, von einer Einfassung mit einer Mauer geredet wird, so setzt er dem Theile von Paris la Cite, gegen über, an dem nordlichen Ufer der Seine eine kleine Stadt, die seiner Muthmassung nach von den Römern erbaut ist. † Er bemerkt, daß diese Einfas-

Iul. imp. Misopog.

Traité de la Police p. 70. t. 1.

† S. seinen zweyten Grundriß.

fassung bey Saint Gervais angefangen, und nachdem sie hinter la Greve auf der Seite von Saint Merri einen halben Cirkel gemacht, sich bis an das Ufer, über dem grossen Chatelet, erstreckt habe. Alsdenn fährt er fort: „Gregorius von Tours „ist sehr genau, alle Gebäude von Wich„tigkeit, alle Feuersbrünste, alle Ueber„schwemmungen und andere Begebenheiten, „welche seit dem Anfange der Monarchie „die Gestalt der Hauptstadt verändert ha„ben, anzuführen: würde er ihr Wachs„thum, und was man durch neue Mauern „damit vereiniget hat, vergessen haben? „Fredegar, Sigebert und andere sind ihm „unter der ersten und andern Linie der Köni„ge nachgefolget, sie haben seine Rich„tigkeit in allen dem, was Paris ange„het, nachgeahmt, und schweigen doch alle „von dieser neuen Einschliessung. Dieß „giebt unstreitig viel Anlaß zu glauben, daß „dieß Werk noch von den Römern herkom„me.„ Ich sollte vielmehr denken, er hätte aus diesem allgemeinen Stillschweigen schliessen sollen, die Mauer sey erst im neunten Jahrhundert angefangen worden. Ja die Erzählung des Abbo*, die ich aus dem ersten Buche seines Gedichtes itzo anführ-

* Er war zu Paris, als Siegfried die Stadt im Jahr 886 belagerte.

führe, erlaubt uns nicht sie über diese Zeit hinauszusetzen. „Siegfried gerieth in „Wuth, als er nicht in die Stadt eindrin„gen konnte, und bestürmte jähling den „starken Thurm † bey der grossen Brücke. „Eudes, Graf zu Paris, sein Bruder „Robert, die Grafen Raguenar und Si„bang, der Bischoff Goslin, und der Abt „zu St. Germain vertheidigten ihn bis in „die Nacht mit solcher Tapferkeit, daß die „Normannen, ungeachtet sie ansehnliche „Brechen gemacht hatten, sich dennoch mit „Verlust von vier bis fünfhundert Mann „zurückziehen mußten. Den folgenden Tag „erneuerten sie den Anfall mit gleicher Hi„tze, der bis auf den Abend dauerte. = = = „Da sie nun beständig zurückgetrieben wur„den, ergriffen sie das Mittel, Graben zu „machen, und in dem Vorwerke, * St. „Germain de l' Auxerrois ein Lager mit „Steinen und aufgeworfner Erde zu befe„stigen.„

† Das grosse Chatelet.

Man

* Noch unter der Regierung Philipp Augusts, dreyhundert Jahre nach dieser Belagerung hieß dieß Viertheil noch immer le Bourg, und der gelehrte Menage will daraus zeigen, daß le Bourg allemal ein von der Stadt getrenntes Quartier bedeutet, und Fauxbourg, ein solches, das an die Stadt stößt.

Man sieht aus dieser Erzählung, daß diese Mauer im Jahr 886 noch nicht vorhanden gewesen ist, weil Siegfried das Chatelet so plötzlich anfiel. Wäre sie schon erbaut gewesen, und er hätte sie eingenommen gehabt, so würde er sein Lager lieber innerhalb derselben aufgeschlagen haben, an statt daß er es noch weiter davon mit vieler Mühe an einem Orte befestigte, der ihm, nach der Art, wie die Belagerung geführt wurde, nicht so bequem lag. Meine Muthmassung wegen dieser Mauer ist diese: Der P. Felibien, und alle, welche sich mit besondern Fleisse auf unsre Geschichte gelegt haben, behaupten, daß derjenige Theil der Stadt, der la Ville heißt, ehedem ein blosser Wald gewesen sey. Der achteckigte Thurm, der noch itzo an der Ecke des Kirchhofs des Innocens steht, diente, wie man sagt, darzu, daß man in diesem Walde Wachen wider die Räuber ausstellte. Die Normannen hätten sich sonst hier in einzelnen Haufen verstecken, in der Messe auf dem Markte la Greve auf einmal einfallen, den Hafen plündern, und die Leute gefangen wegführen können. Man baute also diese Mauer, dergleichen plötzliche Einfälle abzuhalten. Die Juden, welche man ohngefehr um diese Zeit in Frankreich zum Vorschein kommen sieht, bauten daselbst Häuser, woraus nach und nach die schlechten Strassen von

St. Bon, de la Tacherie, und Pet-au-diable entstanden, wo sie beym Anfange der dritten Linie Schulen und Synagogen hatten. So viel ist gewiß, daß man zu Champeaux und um die Gegend von St. Oportune, das ehemals zu unsrer lieben Frauen im Holze hieß, nicht eher als unter Ludwig, mit dem Zunamen das Kind, zu bauen anfieng.

Man stelle sich also zwischen den Basteyen und dem Flusse, von da an, wo itzo das Zeughaus ist bis an Montmartre, Ueberbleibsel von einem sumpfigten Holze, kleine Wiesen, angebaute Felder, * Zäune, Graben, und vier bis fünf Vorwerge vor, die mehr oder weniger von einander entfernt sind. Ferner etliche ziemlich kothigte Gassen, ** eine grosse Brücke, worüber man in eine kleine Insel kömmt, die, wie le Gendre spricht, blos von Geistlichen, einigen Kaufleuten und Handwerkern bewohnt war, eine andere Brücke an der Mittagsseite,

Le Pont au Change.

Die kleine Brücke.

* Cultures. Die Strassen Culture St. Catherine und Culture St. Geruais haben ihre Benennung von diesem Worte, das eigentlich solche Gegenden bedeutet, die sich gut bauen lassen.

** Man hat nicht eher als 1184 angefangen Paris zu pflastern.

seite, über derselben, und bey dem kleinen Chatelet, drey bis vierhundert Häuser, die an dem Ufer des Flusses, und auf den Weinbergen, womit der Berg St. Genevieve bedeckt ist, hin und her zerstreut sind: So hat man eine Vorstellung von Paris, wie es unter der Regierung der dritten Linie beschaffen gewesen ist. Und wenn man über die Sitten der damaligen Zeit, und über die nachmaligen Ursachen seiner Vergrösserung, nur etwas nachdenkt, so wird man bekennen, es habe damals weder grösser noch ansehnlicher seyn können. Die vielen Gerichtskammern (tribunaux), die wir itzo sehen, und von denen so eine Menge Leute abhängt, waren damals alle noch nicht. Der König, oder der Vicomte, hörten die Parteyen selbst an, und entschieden entweder nach einem kurzen Verhör, oder wenn der Fall zu verwickelt war, * so befahlen sie einen Zweykampf. Eben so waren die

* Wenn zween Nachbarn wegen der Gränzen ihrer Ländereyen in Streit gerathen: so soll man ein Stück Rasen an dem streitigen Orte ausgraben, und der Richter soll es in die Gerichtsversammlung tragen. Hier sollen es die Parteyen mit der Spitze ihrer Degen berühren, GOtt zum Zeugen ihrer gerechten Sache nehmen, und hierauf mit einander fechten. Der Sieg soll entscheiden, wer Recht hat. **Baluze, in dem Capit. des Königs Dagobert.**

die vielen Universitätsgebäude noch nicht vorhanden. Der Bischoff und die Domherren unterhielten bloß einige Schulen bey der Hauptkirche, für diejenigen, welche sich der Kirche gewidmet hatten. Der Adel that so gar mit seiner Unwissenheit groß, und mancher konnte nicht einmal seinen Namen unterschreiben. Sie lebten auf ihren Gütern, und wenn sie ja einige Tage in der Stadt zubringen mußten, so liessen sie sich stets in Stiefeln sehen, um nicht für Bauern gehalten zu werden. Zehn Leute waren genug die Abgaben einzunehmen. Es gab nicht mehr als zwey Thore, und unter Ludwig den Dicken kam in dem Thore gegen Mitternacht nicht mehr als jährlich zwölf Franken ein. Man hatte von den allernöthigsten Künsten nicht einmal einen Begriff, und man kann von der Rauhigkeit der Sitten einen Schluß auf die Ergetzlichkeiten und Schauspiele dieser Zeit machen. Mit einem Worte, es war in Paris nichts, das die Fremden sich darinnen umzusehen, oder den Arbeitsmann sich da nieder zu lassen, und reiche und müßige Leute da zu wohnen hätte bewegen können. Philipp August* liebte die Wissenschaften, zog die Gelehrten an sich und beschützte sie; die Schulen zu Paris wurden berühmt; man besuchte sie aus den übrigen Provinzen, und selbst aus fremden

Län-

* — A. 1223.

ländern; das Theil, welches die Universität heißt, fieng an, bewohnt zu werden, und ward im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte mit Klöstern und Collegien angefüllt. Philipp der Schöne ertheilte dem Parlamente einen beständigen Sitz in Paris; verbot die Duelle in bürgerlichen Rechtshändeln, man konnte processiren, ohne daß man sich eben schlagen mußte. Ich weiß nicht, ob man es hernach eher wagte, Processe anzufangen, aber das ist gewiß, daß die Kunst die Gesetze zu mißbrauchen, die sich durch die damaligen Unterhandlungen mit dem römischen Hofe, unter Clemens den fünften zu gleicher Zeit in Frankreich einschlich, erstaunend um sich griff, und daß die Processe in weniger als einem halben Jahrhunderte, die Zahl der Einwohner von Paris wenigstens um den dreyßigsten Theil vermehrten. Die Königinn Anna von Bretagne, die in allen groß und majestätisch war, wollte eine Hofstatt haben. Die Frauenzimmer, die dazumal in einem Schlosse gebohren wurden, um zu heirathen und in einem andern Schlosse zu sterben, kamen dadurch nach Paris; und die Männer mußten ihnen nachfolgen, weil sie es nicht wieder verlassen wollten. In den Religionskriegen unter Karl den neunten und Heinrich den dritten ward das Gold und Silber etwas gemeiner, da die

Der Herr Präsident Henault.

Calvinisten sich nicht scheuten die Kirchen zu plündern, und die heiligen Gefässe, die kostbaren Behältnisse der Reliquien und die Bilder der Heiligen in Geld zu verwandeln. Die Millionen, welche Philipp der zweyte, König von Spanien, in Paris verschwendete, um die Lige zu unterstützen, bereicherten eine ziemlich grosse Anzahl Bürger, und man hat angemerkt, daß die Strassen Dauphine, Christine und d'Anjou, die Heinrich der vierte theils in den Gärten des grossen Augustinerklosters, theils auf den Ruinen des Hotel der Aebte von St. Denis anlegen ließ, in einer Zeit von nicht gar einem Jahre sind erbaut worden. Er ist der erste von unsern Königen gewesen, der Paris mit regelmäßigen Plätzen und mit Werken der Baukunst ausgezieret hat. Nachdem er den Bau der neuen Brücke (Pont-neuf) der unter Heinrich dem dritten angefangen, und während der bürgerlichen Kriege unterbrochen worden war, geendiget hatte, baute er la Place Royale, wo sonst das Hotel des Tournelles gestanden hatte, und la Place Dauphine. Als das Ministerium des Cardinals Richelieu zu Ende gieng, erkannte Frankreich nur einen Herrn; und man sahe die kleinen Tyrannen in den Provinzen, die bisher dem königlichen Ansehen in ihren Schlössern so lange getrotzt hatten, sich am Hofe mit aller

ler Niederträchtigkeit eines Hofmannes um die schlechtesten Zimmer bewerben, * und zugleich in der Stadt mit aller Pracht eines stolzen Mannes bauen liessen. Endlich kam Ludwig der vierzehnte zur Regierung, und bald hatte Paris keine Mauern mehr. Seine Thore wurden in Thriumphbogen verwandelt, seine Graben ausgefüllt, mit Bäumen besetzt, und zu Spatziergängen gemacht. Betrachtet man diesen Monarchen, das Aufsehen das er in der Welt machte, die Siege die er vierzig Jahre lang erhielt, seine Grösse, seine Pracht, die Hoheit die auch in seinen Vergnügungen herrschte, seine Geschicklichkeit, in dem Aufwande selbst Mittel zu finden, den künftigen Aufwand zu bestreiten, seinen Geschmack an den Künsten, den die Begierde nach Ruhm noch vermehrte; überlegt man, daß seine Ergetzlichkeiten im Frieden nicht bloß für seinen Hof, für seine Hauptstadt angestellt waren, daß es Feste waren, die er ganz

* Man wird vielleicht nicht verstehen, was der Herr V. damit sagen will, wenn man nicht weiß, daß in Fraakreich jeder Herr der zum Hofe gehört, auch am Hofe selbst wohnt, und auf den Schlössern des Königs seine angewiesenen Zimmer hat. Der Ehrgeiz der Hofleute macht, daß sie ein unbequemes Zimmer bey Hofe, den herrlichsten Palästen in der Stadt vorziehen. Anm. des Uebersetzers.

ganz Europa gab; so hat es das Ansehen, als ob sich Paris unter seiner Regierung noch mehr hätte verschönern sollen.

Umfang der Mauern von Paris unter Philipp August; angefangen im Jahr 1190 und geendiget im Jahr 1211.

Man muß darauf wohl Achtung geben, daß ich genöthiget bin, mich der Namen von Strassen, Klöstern und Häusern zu bedienen, die damals noch nicht vorhanden waren; und daß unter dem heilgen Ludwig, dem Enkel des Königs Philipp August, wenigstens ein Drittheil von dem Lande, das in dem Umfange begriffen war, noch leer lag, oder aus Moråsten und angebauten Ländereyen bestand. Diese Mauer fieng sich also, von der Nordseite an zu rechnen, ohngefehr der Terrasse vom Louvre gegenüber an, durchschnitt die Strassen von St. Honore und deux Ecus, den Platz, wo das Hotel de Soissons steht, die Strassen Coquilliere, Montmartre, Montorgueil, den Platz, wo itzo das italiänische Comedienhaus ist, die Strassen Francoise, St. Denis, Bourglabbe, und St. Martin; gieng långst der Strasse Grenier St. Lazarus vorbey, durchschnitt die Strassen Beaubourg,

bourg, Avoye, da, wo itzo das Hotel Mesmes ist, gieng über den Platz der Benedictiner weg, und ferner über die Strassen Francsbourgeois und Rosiers, und endigte sich endlich an dem Ufer des Flusses, bey dem Profeß-Hause der Jesuiten und dem Kloster Ave Maria, wo man noch einige Ueberbleibsel von dieser Mauer sieht. Sie hatte acht Hauptthore; das erste beym Louvre, am Ufer der Seine; das andere da, wo itzo die Priester des Oratorii wohnen; das dritte der Kirche St. Eustache gegen über, zwischen der Strasse Platriere und du Jour; das vierte in der Strasse St. Denis, das Maler-Thor genannt; das fünfte in der Strasse St. Martin an der Ecke der Strasse Grenier St. Lazar; das sechste hieß das Thor Barbette, † zwischen dem Benedictinerkloster und der Strasse Francsbourgeois; das siebende bey dem Profeß-Hause der Jesuiten; und das achte am Ufer der Seine bey St. Paul.

† Dieses war der Name einer Familie in Paris.

Die Hälfte dieser Mauer gegen Mittag, fieng sich bey dem Thore St. Bernard an, gieng über die Strassen, die von dem Graben St. Bernards, St. Victors, St. Michel, Mr. le Prince, St. Germain und Nesle, ihre Namen haben. In diesem Umfange waren sieben Thore; das Thor St. Bernard, oder la Tournelle, die Thore

† Sie wurden im Jahr 1684 abgetragen.

re † St. Victor, St. Marcell und St. Jacob, das Thor Gibard, St. Michel, oder d' Enfer am Anfange der Strasse de la Harpe, an der Stelle, wo der Springbrunnen steht, das Thor St. Germain oder de * Buci am Anfange der Strasse St. Andre des Arts, der Strasse Contrescarpe und dem Thore de Nesle gegen über, wo itzo das Collegium der vier Nationen ist. Es war in der Strasse der Barfüsser noch ein Thor, am Anfange der Strasse du Paon, und als man die Dauphinstrasse baute, so wurde der Strasse Contrescarpe gegen über das Dauphin-Thor angelegt.

Es wurde im Jahr 1672 abgetragen.

Mauer von Paris, die unter Karl den fünften im Jahr 1367 angefangen, und im Jahr 1383 unter Karl den sechsten zu Stande gebracht wurde.

An der Mittagsseite der von Philipp August erbauten Mauer, ließ Karl der sechste keine Aenderung vornehmen, sondern bloß einen Graben herumführen. Die Mauer

* Es heißt so von Simon de Buci. Er war der erste, welcher den Titel eines Premier-Presidenten geführt hat, und starb im Jahr 1369.

Mauer war in gewisser Weite mit Thürmen besetzt, die nicht eher als im Jahr 1646 sind abgetragen worden. Ich habe gesagt, auf der Nordseite wäre diese Mauer bis an den Quay St. Paul gegangen: er rückte sie weiter hinaus, bis wo das Arsenal ist; und die Thore St. Anton, St. Martin, St. Denis, wurden da angelegt, wo sie sich itzo noch befinden. Diese Mauer gieng von dem Thore St. Denis längst an der Strasse Bourbon hin, durchschnitt die Strasse Montmartre, den Siegesplatz, das Hotel Toulouse, den Garten am königlichen Palaste, die Strasse St. Honore, und endigte sich am Ufer der Seine, wo die Strasse St. Nicasius aus ist. Auf dieser Mauer befanden sich wieder, wie auf der vorigen, an den vier Ecken vier grosse Thürme; der Thurm du Bois nahe an Louvre, der Thurm de Nesle, wo das Collegium der vier Nationen ist, der Thurm Tournelle, wovon noch etwas bey dem Thore St. Bernard stehet, und der Thurm de Billi, bey den Cölestinerkloster. Sie standen an den Ufern der Seine, und machten, daß man zu Wasser weder in die Stadt hinein noch wieder heraus kommen konnte, wenn man von einem Thurme zum andern starke Ketten über den Fluß gezogen hatte, die auf Kähnen ruhten. Die Insel † ward durch ein Fort vertheidigt; man fieng nicht eher an,

† Zu unsrer lieben Frau, oder St. Louis.

an, als im Jahre 1614 hier Häuser zu bauen, und sie mit einer andern kleinen Insel zusammenzuhängen, von der sie bisher durch einen Arm des Flusses, an dem Orte, wo die Kirche St. Louis stehet, abgetrennt war. Die Brücken Maria (welche von ihrem Baumeister den Namen hat) und Tournelle kamen erst im Jahre 1635 zu Stande.

Die Strassen petits Champs und bons Enfans stiessen im Jahre 1630 noch an die Mauern, welche damals, wie ich schon erinnert habe, über den Siegesplatz weggiengen. Dieses Quartier war so abgelegen, daß daselbst am hellen Tage gestohlen ward. Die Gebäude des Palais Royal, die der Cardinal Richelieu im Jahre 1629 anfangen ließ, machten, daß mit der Mauer eine neue Veränderung vorgenommen ward. Das Thor St. Honore ward bis auf die Stelle, die es itzo einnimmt, hinausgerückt, und die Wälle, die man aufführte, und die Ludwig der vierzehnte abtragen ließ, * giengen im Umfange von diesem Thore, bis an das Thor St. Denis.

An

* Er hielt dafür, daß die Hauptstadt eines grossen Königs und eines grossen Reiches keine Wälle nöthig hätte.

An dieser neuen Seite der Stadt entstanden in kurzen die Strassen de Cleri, du Mail, St. Augustin, St. Anne, St. Eustache und petits Champs; unterdessen sahe man noch im Jahr 1670 bey St. Roch Mühlen stehen.

Das ist die Vorstellung, die man sich überhaupt von den verschiednen Vergrösserungen der Stadt Paris machen kann. Man sieht also, wie viel Strassen ohngefehr seitdem sind dazu gekommen, von denen ich aber, wie von vielen andern, nicht reden werde. Sie könnten mir vielleicht zu vielen angenehmen Anekdoten Anlaß geben: ich aber werde mich lebenslang hüten, jemand, wer es auch seyn mag, zu beleidigen. Und überdieß habe ich diese Versuche in keiner andern Absicht aufgesetzt, als ein Gemälde der alten Sitten und Gewohnheiten zu entwerfen. Dazu habe ich mich lauter einzelner merkwürdiger Begebenheiten bedient, und mich bemüht allezeit die wichtigsten Umstände davon beyzubringen.

Die Strasse St. Andre des Arts.

In den bürgerlichen Kriegen unter der Regierung Karls des sechsten, in der Nacht zwischen den 28 und 29ten May, nahm Perrinet le Clerc, der Sohn eines

Viertelsmeisters bey der Stadt, die Schlüssel zum Thore de Buci seinem Vater unter dem Kopfküssen weg, und ließ die Truppen des Herzogs von Burgund herein. Diese Truppen, mit denen sich bald der schlechteste Pöbel vereinigte, plünderten und tödteten alle, welche sich der Partey dieses Prinzen entgegen setzten, und welche man die Armagnacs neñte, oder schleppten sie in Gefängnisse. Den 12ten Junius ward das Blutbad mit noch grösserer Wuth erneuert. Der Pöbel erbrach die Gefängnisse. Die ansehnlichsten Bürger, zween Erzbischöffe, sechs Bischöffe, viele Presidenten, Räthe und Maitres des Requetes wurden erschlagen, oder von den Thürmen der Conciergerie und des grossen Chatelets herabgestürzt, und unten mit Piquen und Degen aufgefangen, daß man in der Gegend des Palais das Blut in ganzen Strömen fliessen sah. Die Körper des Connetable Bernhard d' Armagnac, und des Kanzlers Heinrich de Marle wurden durch die Gassen geschleift, und hernach auf den Schindanger geworfen. Die Plünderer errichteten dem Perrinet le Clerc nachgehends auf dem Platze St. Michael eine Statue, davon der Rumpf noch übrig ist, und an dem Eckhause, von den Strassen St. Andre des Arts und de la Boucletie statt eines Eckfteins gebraucht wird.

Un-

Ungeachtet dieses die Aussage der meisten Geschichtschreiber ist: so behauptet doch der Herr de Mautour, dieser Eckstein mit einem Kopfe sey niemals die Statue des Perrinet le Clerc gewesen, sondern ein blosser Einfall des Bildhauers. Er ist davon so überzeugt, daß er nicht einmal Gründe für seine Meynung anführt. Germain le Brice, der sonst in Anführung der historischen Stellen nicht glücklich ist, sagt, man habe die Stücken dieser Bildsäule vor einigen Jahren in den Keller eines benachbarten Hauses gefunden. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß man, nachdem Karl der siebende sich der Stadt bemächtiget hatte, diese Statue verstümmelt, und aus Spott zu einem Eckstein gebraucht habe. Man kann leicht sehen, wie sehr sie durch ihre Länge und Dicke von andern Steinen von dieser Art unterschieden ist.

Die Strasse St. Antonius.

Die Schranken, welche Heinrich der andre zu dem Turnier errichten ließ, in dem er verwundet ward, giengen von dem Palast des Tournelles bis an die Bastille. Nach seinem Tode sahe Catharina von Medicis dieses Palais als unglücklich an, und wollte nicht mehr darinnen wohnen, ja sie nöthigte sogar Karl den neunten es abtra-

gen zu lassen. Es ward unterdessen erst unter Heinrich den vierten ganz niedergerissen, der da, wo es gestanden hatte, la Place Royale anlegte. Anfangs war es ein blosses Hotel, das im Jahr 1390 dem Kanzler von Orgemont gehörte. Leo von Lusignan, König von Armenien bewohnte es, und starb daselbst im Jahr 1393. Der Herzog von Bedfort, Regent während der Minderjährigkeit Heinrich des sechsten, den man für den König von Frankreich ausgab, bezog es gegen das Jahr 1422, fieng an es zu vergrössern, und dermassen zu verschönern, daß Karl der siebende und seine Nachfolger sich darinne lieber aufhielten, als in dem Hotel St. Pol, das gegen über lag. Sein Umfang, den Parc und die Gärten dazu gerechnet, gieng von der Strasse des Egouts bis an das Thor St. Antoine, und schloß alles in sich, wo itzo die Strassen des Tournelles, Jean Beausire, des Minimes, du Foin, St. Gilles, St. Pierre, des Douze Portes und der Anfang der Strasse St. Louis bis an die Gasse St. Anastase, gebaut sind.

Am Eingang der Strasse des Tournelles, wo sich ehemals die eine Seite des Parcs endigte, der Bastille gegen über, ist der Ort, wo den 27ten April 1578, früh Morgens um 5 Uhr Quelus, Maugiron

und Livarot mit Entragues, Riberac und Schomberg duellirten. Maugiron und Schomberg, beyde nicht älter als achtzehn Jahre, blieben auf der Stelle; Riberac starb den Morgen darauf, Livarot lag an einer Wunde am Kopfe sechs Wochen krank, und Entragues war nur leicht verwundet worden. Quelus schmachtete an neunzehn Wunden noch drey und dreyßig Tage, und starb endlich den 29ten May im Hotel de Bussi in des Königes Armen. Das Zimmer ist hernach gewissermassen geheiliget worden, da es itzo den Nonnen de la Visitation de St. Marie zum Chore dient.

„Quelus, sagt Brantome, beschwerte „sich über den Entragues, weil dieser noch „einen Dolch, und er hingegen bloß seinen „Degen hatte; Deswegen hatte er auch „die Hand voller Wunden, weil er damit „hatte die Streiche ausspariren müssen. „Quelus sagte zu dem Entragues: du hast „einen Dolch, und ich nicht. Entragues „antwortete aber: Es ist ein grosser Fehler „von dir, daß du ihn zu Hause gelassen „hast. Wir sind hier um uns zu schlagen, „und nicht uns wegen des Gewehrs zu zanken. Es war aber niemand, der es nicht „für eine Hinterlist gehalten hätte, daß er „sich des Vortheils mit dem Dolche bedien„te,

Memoires sur les duels p. 94.

„te, wenn man vorher einig geworden wä„re, allein den Degen zu gebrauchen. Es „läßt sich darüber noch streiten. Entra„gues sagte, es wäre nichts deswegen aus„gemacht worden; andere sagten, er hätte „aus ritterlicher Hoflichkeit den Dolch weg„werfen sollen. Es ist noch die Frage, ob „er es hätte thun sollen.„ Das wäre heut zu Tage gar nicht streitig, und es hätte meines Erachtens niemals ungewiß seyn sollen.

Als man den Tod der Guisen erfuhr, die auf Befehl Heinrich des dritten zu Blois den 27ten Dec. 1588 waren ermordet worden, lief der Pöbel, den die Predigten der Mönche in Wuth gebracht hatten, nach St. Paul, und riß die Grabmäler nieder, welche dieser Prinz dem Quelus, Maugiron und St. Megrin daselbst hatte aufrichten lassen. Sie sagten: **Es gehörte sich nicht, daß solche Bösewichter, die Lieblinge eines Tyrannen, die im Sterben GOtt verleugnet hätten, so schöne Denkmäler in der Kirche haben sollten.** Man sahe über diesen Gräbern, die von schwarzen Marmor erbaut, und auf den vier Seiten mit Grabschriften gezieret waren, die Statuen dieser drey Favoriten, die ihnen sehr ähnlich waren. Hier sind einige von diesen Grabschriften; ich

ich habe sie aus einem Buche, das 1587 gedruckt ist.

Jacobi de Leui, Clariss. familiae et summae virtutis adol.

E P I T A.

Quid marmor, aras et artes suspicis? Dignus
fuit hoc honore
Quaesleus, ingenio praestans, moribus facilis, aspectu
Gratus; cui artes erant virtutem colere, Deo,
Patriae
Et Principi seruire: non iniuriam, sed mortem patienter
Tulit: grati animi hoc est monumentum.
Obiit 4 Kal. Junii anno 1578 aeta. 24.

Pauli de Caussade, Comi. Samegrini.

E P I T A.

Nil virtus, nil genus, nil vires, nil opes
possunt.
His omnibus et fauore pollens jacet: victus
fraude
Et multorum viribus: * incautum vis obruit,
quem

 Nec

* Saint Maigrin, sagt l'Etoile, wurde für den Liebling der Herzoginn von Guise gehal-

Nec publicus inimicus domuit, nec priuatus terruit.
Abi viator: tace, et pro mortuo ora.
Obiit 11 Kal. Aug. anno 1578 aeta. ſuae 24.

Franciſc. Maugeronis, Clariſſ. et generoſſ. adol.

E P I T A.

Maugeronis in hoc ſunt oſſa repoſta Sepulcro,
Cui virtus annos contigit ante ſuos;
Octo namque decem natus, non pluribus annis
Alter erat Cocles, Hannibal alter erat.
Teſtis erit tantae juvenili Iſſoria capta
Virtuti, teſtis perditus huic oculus.
Obiit anno 1578 quinta Kal. Maii aetat. 18.

Grabſchrift.

„Die Cypriſche Göttinn hatte in unſern
„Zeiten vom Himmel einen Sohn empfan-
„gen, aus deſſen Augen ſo helle Blitze
„ſtral-

halten. Der Herzog von Mayenne, der Schwager dieſer Prinzeßinn, befand ſich an der Spitze von zwanzig oder dreyßig Leuten, die ihn den 21. Jul. 1578. abends um 11. Uhr in der Straſſe St. Honore umbrachten.

„stralten, daß ihr ältester Sohn, Cupido, „darüber neidisch ward. Aus Verdruß gegen seinen Bruder, und aus Eifersucht „über seine Augen, beraubte er ihn des einen: * aber vergebens. Das andre „verletzte durch sein blendendes Licht Götter „und Menschen. Mit Seufzen klagte er „das seiner Mutter, und sie lachte ihn noch „aus. Voller Zorn bat er die Parcen ihm „beyzustehen, und diese wurden selbst darein verliebt. So ward also Maugiron „durch die vereinigte Kraft des Cupido und „der Parcen überwunden.„

Wer sich wundert die Parcen, den Cupido und die Venus in der Kirche anzutreffen, der wird sich noch mehr verwundern, daß ein Prelat, Arnaud de Sorbin, Bischoff von Nevers, diesen Herren zu Ehren, mit vieler Feyerlichkeit Leichenreden gehalten hat. ** Ich beschliesse diesen Artikel mit einer Begebenheit, welche die Raserey der Duelle der damaligen Zeit genug an den Tag leget. Quelus und Bussi gerathen in

* Er hatte in seinem sechzehnten Jahre bey der Belagerung von Issoir ein Auge eingebüßt.

** Sie sind auch bey Chandieres in der Strasse St. Jacques gedruckt.

in Zank, fordern einander aus, und ihre Väter sollen Secundanten seyn. Zum Glücke verglich sie der König noch, und hintertrieb also das Duell.

Die Strasse de l'Arbre sec. †

† Von einem alten Zeichen, der dürre Baum, also genannt.

Im Jahr 1505 gab es in dieser Strasse einen kleinen Aufstand, weil der Pfarrer die Frau eines Kaufmanns nicht begraben wollte, bis man ihm, oder dem Bischoffe, das Testament gewiesen hätte, das sie gemacht hatte. Die Bischöffe behaupteten damals, es käme ihnen das Recht zu, sich die Testamente vorzeigen zu lassen, sie verweigerten denen, welche ohne ein Testament zu machen, oder ohne der Kirche ein Vermächtniß zu hinterlassen, gestorben waren, das Begräbniß, und ihre Verwandten mußten zu dem Vicarius des Bischoffs gehen, der einem Priester auftrug, den Fehler des Verstorbenen zu ersetzen, und in seinem Namen diese Vermächtnisse auszumachen. Als im Jahr 1533 die Pest in Paris wütete, und man selten Zeit hatte ein Testament zu machen, lagen die Körper von einer Menge Leuten viele Tage unbegraben, und halfen die Luft vollends verunreinigen. N. des Ursins, Generalvicarius in Abwesenheit des Bischoffs, war so gefällig, etwas von seinen Rechten nachzulassen, und erlaubte

laubte sie itzo zu begraben, doch sollte das von keiner Folgerung seyn. Ja einige Geistliche liessen sogar die, welche einen Orden annehmen wollten, nicht eher ihr Gelübde thun, bis sie die Begräbnißgebühren bezahlt hatten, und sagten: da sie solchergestalt der Welt abstürben, so wäre es billig von ihnen, das zu bezahlen, was sie schuldig gewesen wären, wenn man sie begraben hätte.

Das Arsenal.

Das Stadthaus hatte hinter den Cölestinern ein Zeughaus, welches man das Vorrathshaus der Stadt-Artillerie nannte. Als Franciscus der erste Canonen giessen wollte, bat er sich von dem Vorsteher der Kaufleute dieses Haus dazu aus, die es ihm, wie Sauval sagt, sehr ungerne liehen, weil sie vorhersahen, was erfolgte, nämlich, daß es ein königlich Gebäude werden würde. Es litte im Jahr 1562 Schaden vom Feuer. Die neuen Gebäude, die Karl der neunte aufführen ließ, wurden von Heinrich den dritten und vierten ansehnlich vermehret.

Der Verfasser der Melanges d' Histoire et de Litterature * sagt, er habe zween Contracte gesehen, wegen der Anlegung eines Canals von der Bastion

* Tom. 2. P. 9.

beym Arsenal bis an das Thor de Conference, die Ludwig der dreyzehnte mit Villedo geschlossen gehabt, den einen vom 29ten Jan. 1636, und den andern vom 3ten Oct. 1637. Er setzt hinzu, nach vielen aufgewandten Unkosten sey dieses Werk von dem Herrn de Bullion, Oberaufseher der Finanzen, verhindert worden, und dieser habe sich diesem Unternehmen deswegen widersetzt, weil es der unter der Regierung des Cardinals Richelieu so bekannte Capuciner, Pater Joseph le Clerc, unterstützt habe. Es wäre doch etwas wunderbares, daß ein Oberaufseher der Finanzen, aus Eifersucht gegen einen Capuciner ein Werk sollte hintertrieben haben, das schon ansehnliches Geld gekostet hatte, und als das einzige Mittel, den Ueberschwemmungen der Seine abzuhelfen, war erfunden worden.

Die Strasse Aubri le Boucher.*

Im Jahr 1309 ward ein Mensch, den man zum Tode führte, durch den Cardinal St. Eusebe in dieser Strasse befreyt. Die Cardinäle haben seit langer Zeit behauptet, sie hätten, wie ehedem die Vestalischen Jungfrauen zu Rom, das Privilegium, ei-

* Dieser Name kommt von Aubri den Fleischer Aubri, einen Bürger zu Paris, her.

einem Verbrecher das Leben zu schenken, wenn sie versichern könnten, daß sie ihm bloß von ungefehr begegnet wären.

Quay des Augustins.

Dieser Platz war ehedem mit Weiden besetzt. Im Winter stand er gemeiniglich unter Wasser, und im Sommer diente er zu einem Spatziergange. Philipp der Schöne gab dem Vorsteher der Kaufleute eine Verordnung vom 9ten Jun. 1312. diese Gegend mit Steinen zu belegen; und man sieht aus einem andern Befehl vom 23ten May des folgenden Jahres, daß er ihm seine Nachläßigkeit deswegen verweist. Am Ende der Strasse Gillecoeur, wo sie mit der Strasse Hurepoix zusammenstößt, ließ Franciscus der erste einen kleinen Palast bauen, durch den man in ein Hotel gelangen konnte, welches die Herzoginn von Etampes in der Strasse de l' Hirondelle besaß. Die Malereyen al Fresco, die Tapeten, die Gemälde, die Salamander * mit ihren zärtlichen und sinnreichen Ueberschriften, alles, was sich in diesem Palast und Hotel befand, gab zu erkennen, was für einem GOtt, und welchen Ergetzlichkeiten

* Der Salamander war das Sinnbild Franciscus des ersten.

keiten sie gewidmet waren. „Von allen de„nen Devisen, die man noch vor kurzen „daselbst sah, sagt Sauval, erinnre ich „mich noch der einzigen, wo ein brennen„des Herz zwischen einem Alpha und Ome„ga gesetzt war,„ vermuthlich die Beständigkeit seiner Flammen anzuzeigen. Die Bäder der Herzoginn von Etampes sind itzo der Stall in einem Gasthofe, welcher noch der Salamander heißt; und als ich die Ueberbleibsel dieses Palastes untersuchte, so hatte in der Kammer, wo sich Franciscus der erste des Morgens ankleidete, ein Hutmacher seine Küche, und die Frau eines Buchhändlers in dem Saale, der seinen Ergetzlichkeiten gewidmet war, ihre Wochenstube.

Ich habe bey einem ungenannten Verfasser gelesen, daß dieser Prinz, als er sich den H. Drey Königs Tage 1521 damit belustigt habe, ein Quartier, das der Graf Pol vertheidigte, mit Schneebällen anzugreifen, von einem Ziegel gefährlich sey verwundet worden, den Mongommeri aus Versehen von einem Fenster heruntergeworfen habe. Es ist eben nicht zu verwundern, wenn man in einer Familie zween Bösewichter antrifft: aber das ist doch sonderbar genug, daß ein Vater und Sohn, die beyde getreue Unterthanen und Leute waren, die auf

Ehre und Tugend hielten, dazu versehen seyn sollen, daß der eine seinen König verwundet, der andre, daß er ihn gar tödtet. Pasquier, der in seinen Briefen † diesen Zufall erzählt, sagt, er sey zu Blois geschehen.

† 2 Th. 77 S.

Am Ende dieser Strasse nicht weit von dem grossen Augustinerkloster, war das Hotel Hercules, das deswegen so hieß, weil die Arbeiten dieses Helden darinnen abgemalt waren. Ludwig der zwölfte schenkte es dem Kanzler Duprat. Antonius Duprat, sein Enkel, Herr von Nantouillet, Vorsteher von Paris, rühmte sich, daß er unter allen Leuten in Europa die mächtigsten Feinde hätte. Ich habe, sagt er, der Königinn Elisabeth zu London höhnisch begegnet, ich rede alle Tage sehr übel von den Maitressen des Herzogs von Anjou und des Königs von Navarra, † und ich habe das Vergnügen gehabt, dem Herzog von Guise, bey Gelegenheit eines Stücke Landes, mein Wort nicht zu halten. Der Herzog von Anjou, der König von Navarra und der Herzog von Guise, liessen ihm einsmals sagen, sie wollten das Vergnügen haben, diesen Abend bey ihm zu speisen; und sie fanden sich, ungeachtet aller Entschuldigungen, womit er die ihm zugedachte Ehre abzulehnen suchte, in diesem seinem

† Heinrich der dritte und vierte.

Hotel wirklich ein. Nach der Tafel ward sein Service und seine Meubeln, von ihrem Gefolge geplündert, oder zum Fenster hinausgeschmissen. „Den folgenden Morgen, „sagt Etoile, kam der erste President zum „Könige (Karl den neunten) und sagte, „daß ganz Paris über den Raub von vori„ger Nacht aufgebracht sey; man spräche, „seine Majestät sey persönlich zugegen ge„wesen, und habe das alles bloß aus Spaß „gethan. Als der König ihm zur Antwort „gab, daß die nicht wahr redeten, die so „etwas sagten, versetzte der erste President „ganz zufrieden: Ich werde es also unter„suchen lassen. Nein, nein, versetzte der „König, gebt euch deswegen keine Mühe; „sagt nur so viel zum Nantouillet, er wür„de mit einer mächtigen Partey zu thun „haben, wenn er die Ursache davon wissen „wollte.„

Als einige Zeit darnach die Mademoiselle de Rieux, die Liebste des Herzogs von Anjou, schön wie der Liebesgott, lebhaft und stolz wie Bretagnerin, zu Pferde * durch den Quay de l'Ecole gieng, und den Nantouilles an einem feyerlichen Tage in Begleitung seiner Wachen kommen sahe, spreng-

* So giengen damals die Ehrendamen der Königinn aus.

sprengte sie wie der Bliß auf ihn zu, riß ihn übern Haufen, und ließ ihn von ihrem Pferde getreten werden. „Sie war es, „sagt Brantome, die den Antinotti, einen „Florentiner, den sie aus Liebe geheirathet „hatte, mit eigner Hand tödtete, als sie „ihn mit einer andern Person im Bette an„traf.„

Die Strasse des Petits Augustins.

Vor Alters gieng über den Plaß, wo ißo die Kirche des kleinen Augustinerklosters ist, ein Canal dreyzehn bis vierzehn Toisen breit, die **kleine Seine** genannt, der sich vom Fluß bis an die Graben der Abtey erstreckte. Die Wiese, welche dieser Canal in zwey Theile absonderte, hieß ehedem die grosse und kleine Wiese der Geistlichen, (le grand et le petit pré aux Clercs) weil die Studenten, die man ehedem Geistliche nannte, an ihren Feyertagen sich dort erlustigten. Die kleine Wiese war der Stadt am nächsten; und man fieng gegen das Jahr 1543 an, die Strassen Colombier und des Marais daselbst zu erbauen. Auf der grossen Wiese hatte sich ein Theil von der Armee Heinrich des vierten gelagert, als er im Jahr 1589 Paris belagerte. * „Mitt„wochs,

*Memoires pour servir à l'histoire, année 1589.

„wochs, den ersten November, überfiel der „König die Vorstädte St. Jacob und St. „Germain. * Es war zu seinem Vorthei-„le und wie durch ein Wunder ein starker „Nebel gefallen, nachdem in der Wiese „aux Clercs das Gebet war verrichtet wor-„den. = = = Nach sieben Uhr des Mor-„gens ließ er sich in dem Saale von Petit „Bourbon, in der Vorstadt St. Jacob ein „Bette von frischen Stroh machen, und „ruhte ohngefehr drey Stunden. An die-„sem Tag wollte er auch Paris übersehen, „und stieg deswegen auf den Glockenthurm „von St. Germain des Prez. = = = Frey-„tags, den dritten November, da die nö-„thige Artillerie, die Stadt zu beschiessen, „noch nicht angelangt war, zog er sich aus „den Vorstädten, und blieb früh von sie-„ben bis um eilf Uhr in Schlachtordnung „stehen; um den Herzog von Mayenne her-„auszulocken; aber es kam niemand.„

Man fieng in der grossen Wiese nicht eher an zu bauen, als unter Ludwig den dreyzehnten, und die Strassen des Petits Augustins, Jacob, de l'Universite, Ver-neuil,

* Man hatte um diese Vorstädte herum, die damals noch nicht ganz von so grossen Umfang waren, als sie itzo sind, einige Werke aufgeworfen.

neuil, Bourbon, des St. Peres und St. Benoist waren im Anfange der Regierung des vierzehnten Ludwigs noch nicht ausgebauet.

Die Königinn Margaretha, Heinrichs des vierten erste Gemalinn, hatte Barfüsser-Augustiner kommen lassen, diesen wies sie ein Haus, so viel Grund und Boden als sechs Acker Feld ausmacht, und sechstausend Livres immerwährende Einkünfte an. Dafür sollten sie das Lob Gottes in Liedern besingen, die auf ihren Befehl verfertigt werden würden. Diese Väter, die die Musik gar nicht liebten, wollten die Bedingung des Singens nicht eingehen, deswegen wurden sie wieder vertrieben, und von der Königinn andre an ihre Stelle gesetzt, welche seitdem ziemlich um sich gegriffen, und auch der Gasse ihre Benennung gegeben haben.

Die Strasse St. Avoye.

Das Hotel de Mesme war sonst das Hotel von Anna de Montmorenci, Connetable von Frankreich; der hier den 12ten Nov. 1567 an den Wunden starb, die er in der Schlacht von St. Denis zween Tage vorher bekommen hatte. Sein Tod war einem christlichen Helden vollkommen an-

ständig. Dieser ehrwürdige Alte von vier und siebenzig Jahren gab, als er mit Blute bespritzt und sein Degen schon zerbrochen war, dem Robert Stuard, welcher ihm zuredete, er sollte sich ergeben, mit dem Knopfe am Degen einen so heftigen Stos ins Gesichte, daß er ihm drey Zähne zerbrach, und ihn vom Pferde warf. In dem Augenblicke lösete ein Soldate dieses Stuards ein Pistol, das mit drey Kugeln geladen war, auf ihn, und verwundete ihn in die Seite. Er hatte unter fünf Königen gedient, war fast bey zweyhundert Gefechten, bey acht ordentlichen Schlachten zugegen gewesen, und bey zehen Friedens-Unterhandlungen gebraucht worden. Ich bemerke noch dieses, daß in diesen unglücklichen Zeiten die Häupter und Fürsten der Catholicken und Protestanten alle ein trauriges, oder doch sonderbares Ende genommen haben. Heinrich der zweyte starb an einem Splitter von einer Lanze, die ihn ins Auge verwundet hatte; Karl der neunte an einem Blutsturze; Heinrich der andre und dritte wurden ermordet; Anton von Bourbon, König von Navarra starb an der Wunde, die er vor Rouen empfangen hatte, weil er unterdessen über seine Leidenschaft gegen Mademoiselle du Rouet nicht Meister genug gewesen war; Franz, Graf von Enghinn, weil ihm, da er sich mit

seinen

seinen Freunden in dem Schlosse zu Roche-Guyon erlustigte, ein Kasten auf den Kopf gefallen war; Heinrich von Bourbon, Marquis von Beaupreau an einem Fall, den er auf der Jagd gethan hatte; Ludwig der erste, Prinz von Conde, ward nach der Schlacht bey Jarnac von Montesquiou ums Leben gebracht; Heinrich der erste, Prinz von Conde ward zu St. Jean d'Angeli mit Gift vergeben; der Marschall von St. Andre nach der Schlacht bey Dreux vom Bobigni aus Vorsatz hingerichtet; Franz von Cleve ward in eben dieser Schlacht aus Versehen von seinem besten Freunde getödtet. Franciscus von Guise ward von Jean Poltrot de Mere in der Belagerung von Orleans ermordet; Heinrich, und der Cardinal von Guise, litten endlich ihre Strafe, und wurden zu Blois getödtet. Der Cardinal von Lothringen ward zu Avignon von einem Münche, und der Cardinal von Chatillon zu Hampton durch seinen Kammerdiener vergiftet; der Admiral Coligni kam in der Bartholomäus-Nacht um; der Admiral de Villars-Brancas, ward von den Spaniern gefangen, und auf Befehl des Contreras, ihres Generalcommissars mit einem Dolche erstochen; von den fünf Brüdern Joyeuses, wurden Anna und Claudius durch die Capitaine Bordeaux und Descentiers in dem Treffen bey Coutras

auf eine unanständige Weise ermordet; George ward den Morgen nach seinem Hochzeittage im Bette todt gefunden, und war vom Schlage gerührt worden; Anton Scipio stürzte sich nach dem Treffen bey Villemur in den Fluß Tarn, und Heinrich, Pair und Marschall von Frankreich, starb als ein Capuciner.

Die Strasse Barbette.*

Isabelle von Bayern, Karl des sechsten Gemalinn, führte das Hotel Barbette auf, und machte es zu ihrem Lusthause,** wo sie sich gemeiniglich aufhielt, wenn dieser Prinz einen Anfall von seiner Krankheit hatte. Der Abt Choisi sagt: „weil der „König zu gewissen Zeiten recht wütend „war, und, ohne sich an etwas zu kehren, „auf allen Seiten um sich schlug: so befürchtete man, er möchte die Königinn „des Nachts einmal beschädigen, und „brachte deswegen alle Abend die Tochter „eines Pferdehändlers zu ihm, die sehr „schön war, gut belohnt wurde, und auch „öf-

* Sie heißt so von Stephan Barbette, Vorsteher von Paris, unter Philipp den Schönen.

** Son petit sejour. So nennte man damals die kleinen Hotel, welche die grossen Herren vor den Thoren von Paris hatten.

„öffentlich nicht anders als die kleine Köni-„ginn hieß.„ Er hatte auch eine Tochter mit ihr, der man bey ihrer Vermählung mit dem Herrn von Harpedanne das Gut Belleville in Poitou zum Heirathsgute mitgab.

Ich habe in einer alten Chronicke gelesen, daß man, um ihn dahin zu bringen, reine Wäsche anzuziehen, und sich zu Bette zu legen, welches er in fünf Monathen nicht gethan, auf den Einfall gekommen sey, ihm dieses schöne Mädgen vorzustellen, deren Name Odette de Champdivers war. Dieses Mittel war natürlicher, als das, welches man nachmals anwendete, da man plötzlich zehn oder zwölf Personen, in wunderlicher Kleidung, die sich das Gesicht schwarz gemacht hatten, in sein Zimmer schickte, die ihn, ohne ein Wort zu sagen, anfaßten, auskleideten, und zu Bette legten. Er konnte sich ihnen nicht widersetzen, weil er durch sie in Furcht gejagt war. Man kann das Leben dieses Prinzen nicht lesen, ohne gerührt zu werden. Seine Bildung war majestätisch, seine Stärke und Geschicklichkeit in allen Arten von Leibesübungen bewundernswürdig; er war freygebig, gesprächig und voller Leutseligkeit. Das Geschrey des Volkes, so bald er sich ein wenig besser befand, gab

ihm zu erkennen, wie tyrannisch seine Vettern das Reich verwalteten; und die natürliche Güte seines Herzens machte ihm deswegen seine gesunden Tage noch trauriger, wenn er sahe, daß man sich seiner Krankheit nur bediente, die Unterthanen mit neuen Auflagen zu belästigen, und daß der Herzog von Orleans nebst der Königinn sich der Einkünfte des Reichs anmaßten, sie durch überflüßigen Aufwand verschwendeten, da es unterdessen dem Dauphin so gar an dem Nöthigen fehlte. Er ließ einsmals die Hofmeisterinn von seinen Kindern zu sich kommen, die ihm gestand, daß sie oftmals weder Essen noch Kleidung hätten. Ich habe es selbst nicht besser, sagte er mit Seufzen, und gab ihr einen goldenen Becher, aus dem er eben itzo getrunken hatte, zu verkaufen. Karl der sechste wäre ein grosser König gewesen, wäre er nicht in diese traurige Krankheit verfallen, welche von allen Unglücke, das Frankreich betraf, und von allen Siegen der Engländer die einzige Ursache war.

Die Strasse des Barres.

Ludwig von Bourbon, ein schöner, wohlgewachsner Herr, der sich bey vielen Gelegenheiten, sonderlich in der Schlacht bey

bey Azincourt hervorgethan hatte, wollte einmal Abends die Königinn Isabelle von Bayern in dem Schlosse Vincennes, wie seine Gewohnheit war, besuchen, und begegnete dem Könige, † der eben von da zurückkam. Er grüßte zwar den König, aber ohne stille zu halten oder abzusteigen, sondern jagte in vollen Rennen vorbey. Der König erkannte ihn, und befahl dem Tangui du Chatel, Vorsteher von Paris, ihm nachzueilen und ihn gefangen zu nehmen. Die Nacht darauf ward er verhört, hernach in einen Sack gesteckt und in die Seine geworfen. Auf dem Sacke standen die Worte: Billiget die Gerechtigkeit des Königs! Seine Liebeshändel mit der Königinn (die den andern Tag nach Tours in eine scharfe Verwahrung gebracht wurde) waren so ruchtbar, daß er diese Strafe verdient hatte. Ein ungenannter Verfasser, der zu viel Vergnügen daran findet sonderbare Begebenheiten zu erzählen, als daß man nicht bisweilen auf den Verdacht gerathen sollte, er erzählte Fabeln, sagt: als man jemand in die Wohnung dieses Ludwig von Bourdon geschickt habe, seine Papiere wegzunehmen, so wären bey der Eröffnung eines alten Schrankes zehen bis zwölf Ottern herausgefahren, die sich um den Hals, die Arme und Beine dieses Menschen herumgeschlungen, daß man ihn den andern

† Karl den sechsten.

Morgen in diesem Zustande todt gefunden habe.

Die St. Bartholomäus Strasse.

Robert, ein Sohn des Hugo Capetus, wollte seines Bruders Tochter Bertha heirathen, und ließ vorher einige Bischöffe zusammen kommen, um von ihnen zu vernehmen, ob er Dispensation nöthig habe. Sie waren der Meynung, daß er das nicht brauche, oder daß sie sie ihm allenfalls selbst geben könnten. Zwey Jahr darauf hielt Gregorius der fünfte zu Rom ein Concilium, dessen erster Canon wider diese Heirath gerichtet, und in folgenden Worten abgefaßt war: „Der König Robert und Bertha seine Verwandtinn, die sich wider die Gesetze der Kirche vermählt haben, sollen sich wiederum trennen, und sieben Jahr lang Busse thun. Und Archambaut, Erzbischoff zu Tours, welcher sie zur Ehe eingeseegnet hat, und die andern Bischöffe, welche bey dieser blutschänderischen Heirath zugegen gewesen sind, sollen so lange vom heiligen Abendmal ausgeschlossen seyn, bis sie nach Rom gekommen sind, und dem heiligen Stuhle Genugthuung geleistet haben.„ Robert liebte seine Gemalinn, sie war itzo schwanger, und es war in seinen Augen etwas entsetzliches, sie so-

sowohl, als das Kind, welches zur Welt kommen sollte, dergestalt zu beschimpfen. Er weigerte sich also zu gehorchen, ward deswegen in den Bann gethan; und auf einmal sahe man nicht allein das Volk, sondern auch den Hof seinen König verlassen. Es blieb ihm niemand übrig, als zween Bediente; und auch diese liessen allemal die Gefässe, aus denen er gegessen oder getrunken hatte, durchs Feuer gehen, um sie dadurch zu reinigen. Eines Morgens, als er nach seiner Gewohnheit hingieng, an der Thüre der Bartholomäus-Kirche sein Gebet zu verrichten, denn er durfte nicht hineingelassen werden, kömmt Abbo, Abt von Fleuri zu ihm, dem zwey Weibspersonen aus dem Palaste mit einer grossen zugedeckten Schüssel folgten, sagt ihm: daß Bertha itzo darnieder gekommen sey, nimmt das Tuch von der Schüssel ab, und spricht: „Das sind die Früchte eures Ungehorsams „gegen die Befehle der Kirche, und das „Siegel des Fluchs über diese Frucht eurer „Liebe.„ Robert findet hier eine Mißgeburt, die nach dem Berichte der Cardinäle Damien und Romualds, den Kopf und Hals von einer Ente hatte. Sollte man wohl glauben, daß man durch die abscheulichste List, aus der Absicht, diesen Prinz zur Unterwerfung zu zwingen, und zugleich den Pöbel in der Furcht vor dem Banne

zu

zu bestärken, dieses Ungeheuer an die Stelle des wahren Kindes untergeschoben habe? Es ist natürlicher, wenn man glaubt, daß sich ein Stück Fleisch von einer seltsamen Gestalt in dem Leibe einer Mutter habe bilden können, die während ihrer Schwangerschaft von dem heftigsten Verdrusse verzehrt, und deren Einbildung und Gewissen durch die Drohungen des Pabstes beängstiget wurden. Endlich ward Bertha verstossen: und Robert heirathete Constantien von Provence, deren stolzes, grausames und rachgieriges Gemüthe seine Geduld so oft prüfte, und so viel Unruhen im Staate anrichtete, daß es nicht schien, als wenn der Himmel diese zweyte Ehe sonderlich geseegnet hätte.

Die Bastille.

Christian von Pisa, der unter der Regierung Karls des fünften lebte, und das Leben dieses Prinzen schrieb, sagt, er habe die Bastille St. Anton bauen lassen, ob man gleich noch darnach daran gearbeitet hat. Hugo Aubriot, Vorsteher von Paris legte den ersten Stein dazu den 22ten April 1370. Es ist dieses Schloß, ohne eben feste zu seyn, eines von den fürchterlichsten in Europa, von dem ich keine Anecdote beybringen werde.

Die Strasse der Bernhardiner.

Der Cardinal Retz und die Schleuderer suchten in Paris einen neuen Aufruhr zu erregen, und glaubten, man müsse zu dem Ende die Leute zu überreden suchen, daß der Hof den Joli, Syndicus bey den Stadteinkünften, Rath beym Chatelet, einen Mann der beym Volke in grossen Ansehen stand, durch Meuchelmörder habe wollen hinrichten lassen. „Man stellte seine Weste und seinen Mandel in einer gewissen „Positur auf ein Stück Holz. Estain„ville lösete ein Pistol auf einen Aermel, den „man mit Heu ausgestopft hatte, und das „mit so viel Geschicklichkeit, daß die Kugel „gleich da durchgieng, wo sie sollte. Hier„auf ward zwischen ihm und Joli ausge„macht, daß der rechte Schuß den Mor„gen darauf halb acht Uhr in der Bernhar„diner Strasse geschehen sollte. Die Sa„che gieng vor sich, wie sie war abgeredet „worden. Estainville näherte sich der „Kutsche, Joli bückte sich, der Schuß „gieng über seinen Kopf weg, und war so „wohl abgemessen, daß er sich völlig zu der „Stellung schickte, in welcher er in der „Kutsche seyn mußte. = = = Er ward zu „einem Wundarzte gebracht, der Kirche „St. Nicolas du Chardonnet gegen über, „wo man ihn auskleidete, und an dem lin„ken

Memoires de Joli année 1649.

„ken Arme, wo die Kugel durchgegangen „seyn sollte, eine Art von einer Verwun„dung fand, die er sich die Nacht über mit „einem Feuersteine selbst zugefügt hatte, so „daß der Wundarzt es für die Würkung „des Schusses hielt, und sie mit aller „Sorgfalt verband. Unterdessen that Ar„genteuil alles was er nur konnte, um den „Leuten beyzubringen, dieses Unternehmen „komme nirgends anders her, als von Sei„ten des Hofes, der sich denjenigen Syn„dicus habe wollen vom Halse schaffen, der „ihm der standhafteste, und für das öffent„liche Beste am meisten besorgt zu seyn ge„schienen hätte.„

Was sollte wohl ein Wilder denken, wenn er eine solche Erzählung läse, wo Joli selbst sagt, und es mit einer Art von Ruhmredigkeit und Zufriedenheit über sein Verfahren sagt, er habe falsche Zeugen abgerichtet, falsche Beweise geschmiedet, und die sichersten und am reiflichsten überlegten Maaßregeln genommen, um darzuthun, daß ihn die Königinn und der Minister hätten wollen ermorden lassen? Dieser Wilde würde ohne Zweifel denken, dergleichen schändliche Betrügereyen müßten in Frankreich niemand vermehren, sonst wäre es ja nicht natürlich, daß sich ein Mensch die Mühe nähme sein Leben zu beschreiben,

um sich verhaßt und verächtlich zu machen.

Die Strasse Betizy.

Sie heißt also von Jacob Betizy, Parlaments Advocaten.

Es war in dem zweyten Hause linker Hand, wenn man von der Strasse de la Monnoye herkömmt, und wo itzo ein Bothenhaus ist, wo der Admiral de Coligni, in der Bartholomäus-Nacht 1572 ermordet wurde. Das Blutbad sollte nicht eher, als eine Stunde vor anbrechenden Tage, und mit dem ersten Schlage des Seigers auf dem Palais, angehen: Catherine von Medicis aber glaubte gegen Mitternacht an dem Könige einige Reue und Unentschlossenheit zu bemerken, deswegen ließ sie, damit er nicht seine Meynung ganz ändern möchte, das Zeichen früher geben, und zu St. Germain d'Auxerrois anschlagen. So gleich geht der Herzog von Guise unter guter Begleitung zum Admiral, und pocht an seiner Thüre an. **Labonne**, der sie aufmacht, wird mit einem Dolche erstochen. **La Besme**, ein Deutscher, **Petrucci**, aus Siena, **Cossein** und **Sarlabous** steigen hinauf und finden den Admiral, der auf das erste Geräusche erwacht war, in einem Armstuhle sitzen. „Junger Mensch, sagt er zu **la Besme**, „du solltest vor meinen grauen Haa-

„ren

„ren * Ehrfurcht tragen: aber thue was „du willst; du kannst doch mein Leben nur „um wenige Tage verkürzen.„ La Besme ** und Petrucci gaben ihm viele Stiche, und warfen ihn hernach durchs Fenster in den Hof, wo der Herzog von Guise, um ihn recht deutlich zu erkennen, sein blutiges Gesicht mit seinem Schnupftuche abwischte, ihn mit Füssen trat, und zu seinem Haufen sagte: „Der Anfang ist gut; wir wollen in „unsrer Verrichtung fortfahren.„

Matthieu L. 6.

Man ließ den Kopf des Admirals einbalsamiren, und schickte ihn nach Rom. Ein Geschichtschreiber sagt, er habe Heinrich den vierten oft erzählen hören, daß, als er den Abend vor der Bartholomäus-Nacht mit dem Herzoge von Guise im Brete gespielet habe, so wären auf dem Tische blutige Tropfen zum Vorschein gekommen; er habe sie abwischen lassen, sie hätten sich aber von neuem gezeigt; das ha-

* Es ist etwas besonders, daß alle Geschichtschreiber einen Mann also reden lassen, der damals nicht älter war, als 55 Jahr, 6 Monath und 8 Tage.

** Zur Belohnung für diese That verheirathete ihn der Cardinal von Lothringen mit einer von seinen natürlichen Töchtern.

habe ihn dermassen bestürzt gemacht, daß er aufgehört habe zu spielen.

Die Strasse des Bons-Enfans.

Das Opernhaus, und alles was zum königl. Palaste gehört, auf der Seite, wo die Kirche S. Honore steht, ist auf den Ruinen des Hotel der Grafen von Armagnac erbaut. Auf dieses Hotel giengen die Truppen des Herzogs von Bourgogne zuerst los, als sie durch die Verrätherey des Perrinet † le Clerc in der Nacht vom 28 zum 29 May 1418 in die Stadt gekommen waren. Der Connetable Bernard von Armagnac, der verkleidet zu einem Mäurer in dieser Strasse geflohen war, ward von diesem Bösewicht seinen Feinden überliefert, und in der Conciergerie in ein übles Gefängniß eingeschlossen. Den 12 Jun. erbrach der Pöbel die Thüren des Gefängnisses, tödtete den Connetable, und warf seinen Körper unter den Galgen, nachdem sie ihn schimpflich durch die Gassen geschleift hatten. Das war das Ende eines Mannes, der durch Charibert, Dagoberts Bruder, vom Clodoväus selbst abstammte. Das Ende seines Enkels, Jacob Armagnacs, war noch trauriger. Ludwig der eilfte ließ ihm den Kopf abschlagen, und aus einer recht ausgekünstelten Grausamkeit mußten seine Kinder, davon das älteste nur

† Man sehe den Artikel von der Strasse S. Andre.

von zwölf Jahren war, nackend und mit den Händen auf den Rücken gebunden, unter dem Schavot stehen, damit sie mit dem Blute ihres Vaters besprützt würden. Bousiledejuge, dem die Erziehung des ältesten davon aufgetragen war, ließ ihn, als das dazu bestimmte Geld bey der Einziehung seines Vermögens mit weggenommen ward, auf dem Schlosse zu Perpignan im Elende verschmachten. Der jüngste und letzte von diesem erlauchten Hause, Ludwig von Nemours, ward unter Ludwig den zwölften in der Schlacht bey Cerignole getödtet.

Die Strasse Petit Bourbon bey S. Sulpice.

An der Ecke von dieser Strasse, und der Strasse de Tournon, war das Hotel der wütenden Herzoginn von Monpensier, der Schwester der zu Blois umgebrachten Guisen, die mit Bourgoing die Mittel abredete, wie man an Heinrich den dritten kommen, und ihn ermorden könne, ja die so gar, wenn man einigen Geschichtschreibern glauben will, sich diesem Bösewichte Preis gab. Das ist gewiß, daß sie der Mutter des Jacob Clemens einige Tage einen Aufenthalt bey sich verstattete, welche aus ihren Städtchen Sorbonne, bey Sens gelegen, ausdrücklich deswegen nach Paris gekommen war,

war, die Belohnung für die gottlose That ihres Sohnes abzuholen. Dieses Hotel war es, wo die Priester dem Volk hinzugehen befahlen, um die glückliche Mutter eines heiligen Märtyrers daselbst zu verehren, wie sie sich auf der Kanzel ausdrückten. Man gab ihr auch in der That eine beträchtliche Summe, und hundert und vierzig Geistliche begleiteten sie bey ihrer Rückreise mit aller Ehrenbezeugung bis eine Meile von Paris.

Die Strasse Petit Bourbon im Viertheil vom Louvre.

Das alte Haus am Ende des alten Louvre, das sich bis an den Quai, auf der Seite S. Germain de l'Auxerrois, erstreckt, gehörte dem Connetable von Bourbon, der den 5 May 1527 vor Rom umkam. Man hat folgende Verse auf ihn gemacht:

Vnum Borbonio votum fuit arma ferenti
Vincere vel morier: donat vtrumque Deus.

Als er im Jahr 1523 des Verbrechens der beleidigten Majestät war schuldig erklärt worden, streute man Salz in diesem Hause herum, und riß seine Wappen darinne überall ab. Aus den Fenstern dieses Hauses schoß Karl der neunte während der Pariser

Bluthochzeit mit einer Flinte auf die Hugenotten, welche durch den Fluß schwammen, um nach der Vorstadt S. Germain zu fliehen; die neue Brücke war damals noch nicht erbaut.

Die Strasse de la Bucherie.

Das medicinische Collegium ward in dieser Strasse im Jahr 1472 gestiftet. In den alten Zeiten waren die Professores dieser Facultät Geistliche, und mußten ausser der Ehe leben. Sie nöthigten endlich den Cardinal Estouteville, der im Jahr 1452 ernennt worden war, verschiednes bey der Academie zu verbessern, so lange, und stellten ihm die Versuchungen, denen sie beständig ausgesetzt wären, mit so lebendigen Farben vor, daß sie endlich die Erlaubniß erhielten, sich zu verheirathen.

Unter der Regierung Franciscus des ersten ward die Zergliederung eines menschlichen Körpers für eine abscheuliche That gehalten. Die Anatomie war also damals eine fast unbekannte Wissenschaft, und die Aerzte der dasigen und vorhergehenden Zeiten mußten lange nicht so geschickt seyn, als die itzigen. Starben wohl damals mehr Leute?

Quay des Cölestins.

Das Hotel S. Paul, das Karl der fünfte bauen ließ, und das er, wie in seinem Edict vom Monath Julius 1364 angemerkt ist, zu seinen Vergnügungen bestimmte, nahm mit seinen Gärten den ganzen Platz ein, der zwischen der Strasse S. Antoine und dem Flusse ist, und gieng von den Stadtgraben bis an die Pfarrkirche S. Paul, daß also die Bastille und das Cölestinerkloster in seinem Umfange gelegen zu haben scheint. Dieses Hotel war, wie alle königliche Gebäude von dieser Zeit, mit grossen dicken Thürmen versehen, weil man fand, daß diese Thürme dem Gebäude selbst ein gewisses majestätisches Ansehen gaben. Die Gärten waren nicht mit Taxus und Linden, sondern mit Aepfel- und Birnbäumen, mit Weinstöcken und Kirschbäumen besetzt, man sahe daselbst Lavendel, Rosmarin, Schotten, Bohnen, bedeckte Gänge und schöne Lauben. Von einem solchen bedeckten Gange, welches eine von den vornehmsten Schönheiten des Gartens war, und von einem Orte, wo viele schöne Kirschbäume stunden, haben die Strassen Beautreillis und Cerisaie ihre Namen. Die Höfe waren mit Taubenhäusern versehen, und mit Federvieh angefüllt, welches die Pachter der königlichen Güter hieher liefern mußten, wo sie für die königliche Tafel

gefüttert wurden. Die Balken in den vornehmsten Gemächern waren mit Lilien von vergoldeten Zinn gezieret. Vor allen Fenstern waren eiserne Stäbe, und überdieß Drathgitter, um zu verhindern, daß die Tauben die Zimmer nicht verunreinigten. In den Fenstern waren Wappen, Devisen, Bilder von Heiligen gemalt, fast wie in den Fenstern der alten Kirchen. Die Sitze und Bänke waren zum Theil gefüttert, zum Theil auch nicht. Der König hatte Armstühle mit rothen Leder überzogen und mit seidnen Franzen verziert. Die Betten waren hier theils zehen Fuß lang und breit; die kleinern hatten sechs Fuß in die Länge, und eben so viel in die Breite. Es ist in Frankreich lange Zeit im Gebrauche gewesen, diejenigen, denen man besonders gewogen war, bey sich zu behalten, und bey sich schlafen zu lassen. Karl der fünfte speiste zu Mittage um eilf, und Abends um sieben Uhr; und der ganze Hof gieng gewöhnlichermassen des Sommers um zehen, und des Winters um eilf Uhr zu Bette. „Aus einer alten und von den Königen weislich eingeführten Gewohnheit,„ sagt Christ. von Pisa, „hatte die Königinn, um alle leere „Geschwätze und nichtswürdige Einfälle zu „verhüten, einen verständigen Mann an „ihrer Tafel stehen, der die Geschichte und

„Auf=

„Aufführung dieses oder jenes verstorbenen „rechtschaffenen Mannes erzählte.„

Man kam unter dieser Regierung auf den Einfall, die Kleider mit Wappen zu besetzen. Die Damen trugen auf der rechten Seite das Schild ihres Mannes, auf der linken das ihrige. Diese Mode dauerte bald hundert Jahr.

Das Hauptgebäude von dem Hotel S. Paul, und der vornehmste Eingang waren an der Seite gegen den Fluß zu, zwischen der Kirche S. Paul und dem Cölestinerkloster. Franciscus der erste ließ, um des Palasts des Tournelles willen, diesen liegen, und von 1516 an wurden einige einzelne Gebäude davon verkauft. Endlich kam im Jahr 1551 das übrige alles an Privatpersonen, welche die Gassen anlegten, die noch itzo auf dem weiläuftigen Platze stehen, welchen es ehedem einnahm.

Die Strasse Champfleuri.

Karl der Grosse hatte alle öffentliche Weibspersonen ganz und gar aus Paris zu verbannen gesucht. Er hatte sie zum Staupbesen verurtheilt, und die, welche sie beherbergten, oder bey denen man sie fin-

den würde, sollten sie auf den Rücken * bis an die Gerichtsstätte tragen. Doch die Erfahrung lehrte bald, daß dergleichen Leute in grossen Städten ein nothwendiges Uebel sind; man wollte sie also wieder dulden. Sie fiengen an, eine ordentliche Gesellschaft auszumachen, man legte ihnen Abgaben auf, und gab ihnen eigne Richter und Statuten. Man nennte sie verliebte Weiber, oder filles

Sauval. t. I. p. 617.

folles de leurs corps. Alle Jahre hielten sie am Tage Magdalene eine feyerliche Procession. Man wies ihnen gewisse Strassen an, in denen sie ihr Gewerbe treiben sollten, und in jeder davon hatten sie ein Haus, welches sie um die Wette reinlich, angenehm und bequem zu machen suchten. In diese Häuser mußten sie sich früh Morgens um zehen Uhr begeben, und sie Abends im Winter um sechs, im Sommer aber zwischen acht und neun Uhr wieder verlassen: und es war ihnen gänzlich untersagt, ihre Handthierung anderswo, oder auch bey sich zu Hause zu

Du Tillet p. 436. Pasquier p. 720.

treiben. „Diejenigen, welche sich an den „Hof hielten, „ sagen Tillet und Pasquier, „waren gehalten, den Monath May hin„durch des Roi des Ribaults Bette zu ma„chen.„ Der P. Daniel sagt, die Bedienung

* Volumus, vt apud quemcunque inuentae fuerint, ab eis portentur vsque ad mercatum, vbi ipsae flagellandae sunt. *Capit. Reg. Fr. Baluz. t. I.*

nung eines Roi des Ribaults sey gar ansehnlich gewesen, und er habe in gewissen Puncten der Polizey über das Haus des Königs und das ganze Reich die Gerichtsbarkeit verwaltet.

Der Orden der filles-Dieu * (Töchter Gottes) wurde im Jahr 1226 für die Sünderinnen gestiftet, die ihr ganzes Leben hindurch ihren Leib gemißbraucht hätten, und endlich betteln müßten. Die Filles penitentes (die Büsserinnen) wurden erstlich im Jahr 1497 gestiftet. Ihre Statuten, die Johann Simon de Champigny, Bischoff zu Paris, selbst aufsetzen wollte, werden, wie ich glaube, dem Leser sehr sonderbar scheinen.

„Man wird keine Person wider ihren Willen hier aufnehmen, auch keine, die nicht, wenigstens einige Zeitlang, ein liederliches Leben geführt hat. Und damit man von denen, die sich angeben werden, nicht hintergangen werde: so sollen sie in Gegenwart der Klosterschwestern von gewissen dazu ernennten Matronen untersucht werden, und diese sollen sich durch einen Eid auf das heilige Evangelium verbinden, einen ge- Sauval. t. I. p. 580.

* Heutiges Tages werden in diesen beyden Klöstern allein Personen von guter Herkunft und untadelhaften Wandel aufgenommen.

„treuen und unverfälschten Bericht davon „abzustatten.

„Um zu verhüten, daß junge Personen „nicht deswegen liederlich werden, um her„nach hier eine Stelle zu bekommen: so „sollen die, welche einmal abgewiesen sind, „davon auf immer ausgeschlossen seyn.

„Ueberdieses sollen diejenigen, welche um „die Aufnahme angehalten haben, in die „Hände ihres Beichtvaters einen Eid ab„legen, daß sie nicht selig werden wollen, „wenn sie aus der Absicht liederlich gewor„den wären, um mit der Zeit in diese Ge„sellschaft aufgenommen zu werden; und „man soll ihnen sagen, daß, wenn man er„fahren würde, sie hätten sich aus dieser Ur„sache verführen lassen: so müßten sie von „dem Augenblicke an dieses Kloster meiden, „wenn sie auch gleich schon eingekleidet wä„ren, und ihre Gelübde gethan hätten.

„Damit Weibspersonen von liederli„cher Lebensart ihre Besserung nicht zu lan„ge verschieben mögen, wenn sie dächten, „daß ihnen diese Zuflucht allemal offen stün„de: so wird man keine annehmen, die „über dreyßig Jahr alt ist.

Diese Gesellschaft war bisweilen sehr zahlreich, und die Historie thut einer heiligen Person Meldung, die zu Pferde auf den Kreuzwegen predigte, und einmal das Glück hatte, das achtzig Weiber von schlechter Lebensart und drey Zolleinnehmer durch eine von ihren Predigten bekehrt wurden. Uebrigens wurden diese Oerter, in denen die Unzucht öffentlich verstattet wurde, dreyhundert Jahre geduldet, und endlich durch den 101sten Artikel der von den Ständen 1560 zu Orleans gemachten Verordnungen abgeschaft.* Unterdessen nahm die Anzahl solcher Personen nicht ab, wenn sie gleich nicht mehr eine eigne Innung ausmachten; und da sie sich nirgends mehr aufhalten durften: so nöthigte man sie dadurch, sich überall auszubreiten.

Das grosse und kleine Chatelet.

Man sehe davon die Abhandlung in der Fortsetzung dieser Versuche.

Die Strasse du Chaume.

Karl von Blois und der Graf von Montfort bekriegten einander, wegen der Succession

* Man schreibt dem Doctor Cayet, andern Lehrmeister bey Heinrich dem vierten, eine Rede

sion im Herzogthume Bretagne. Philipp von Valois, Karls Onkel, ließ Oliviern den dritten dieses Namens, Herrn von Clisson, und einigen andern bretagnischen Herren, die Köpfe abschlagen, aus dem sehr nichtigen Verdachte eines Verständnisses mit England und dem Graf von Montfort. Die Wittwe des Clisson, Johanne von Belleville, schickte ihren Sohn von zwölf Jahren erstlich nach London, verkaufte alsdenn ihre Juwelen, rüstete drey Schiffe aus, streifte damit auf der See herum, und rächte den Tod ihres Gemahls an allen Unterthanen Philipps, die ihr in die Hände fielen. Diese neue Seeräuberinn that eine Landung in der Normandie, bezwang verschiedne Schlösser; und die Einwohner dieser Provinz sahen mehr als einmal, wie eine der größten Schönheiten in Europa, in ihren brennenden Städten, mit dem Degen in der einen, und der Fackel in der andern Hand, die Mordsucht ihrer Soldaten anfeuerte, und die Augen an allen Abscheulichkeiten des Kriegs weidete. Die ersten Unternehmungen des jungen Clisson legten, so bald er nur im Stande war, die Waffen zu führen, an den Tag, was mit der Zeit aus ihm werden würde. Ein Stoß mit einer

Lanze,

Rede zu, die den Herren des Parlaments übergeben ward: von der Nothwendigkeit, diese Einrichtung wieder zu erneuern.

Lanze, der ihm in der Schlacht bey Auray ein Auge durchbohrte, setzte ihn noch nicht ausser Stand, zu fechten. „Es war ein „Wunder zu sehen, wie er darauf wie der „Blitz losbrach, und auf allen Seiten mit „seinem Streithammer niederschlug, was „er nur erreichen konnte.„ Der Gewinn dieser Schlacht, welche die Erbfolge in dem Herzogthum Bretagne zum Vortheil des jungen Grafen von Montfort entschied, war zum Theil seiner Tapferkeit zuzuschreiben. Einige Zeit darauf zerfiel er mit diesem Prinzen, weil er dem bekannten Johann Chandos le Gavre geschenkt hatte. „Ich „will des = = = seyn, Monseigneur,„ sagte Clisson, „ehe iemals ein Engländer mein „Nachbar seyn soll;„ und den Augenblick gieng er hin, steckte das Schloß an, und ließ keinen Stein auf dem andern. Seine Ansprüche auf le Gavre bey Seite gesetzt, so gestand er selbst, er sey zwar bey den Engländern aufgezogen worden, habe aber dennoch niemals die Antipathie gegen sie * überwinden können, die denen aus Bretagne so gewöhnlich, ich will nicht sagen, natürlich ist. Der König Karl der fünfte vergaß nicht, sich sein Mißvergnügen zu Nutze zu machen, und ihn an seinen Hof zu ziehen; er

* Die Engländer hiessen ihn nachmals nur den Fleischer, weil er ihnen niemals Quartier gegeben.

er gab ihm viertausend Franken, um sich in Paris ein Haus zu kaufen, welches, wie Sauval sagt, le grand Chantier du temple genannt wurde. Ich glaube, daß dieses nur eine Baustelle war, wo Clisson sein Hotel aufführte, das noch itzo stehet, und einen Theil des Hotel de Soubise, an der Seite dieser Strasse du Chaume, ausmacht.

Froissard, ein genauer und wahrhaftiger Geschichtschreiber dieser Zeit, erzählt, Karl der fünfte habe einige Tage vor seinem Tode die Herzoge von Berri, von Bourgogne und von Bourbon zu sich kommen lassen, und zu
2. Vol. 97. ihnen gesagt: „Meine lieben Brüder, ich „sehe wohl, daß ich nicht lange mehr leben „werde. Ich empfehle euch meinen Sohn „Karl, ihr werdet euch gegen ihn so bezeigen, wie sich gütige Onkel gegen ihren „Neffen erweisen sollen, und ihn nach meinem Tode, so bald als möglich, krönen. „Mein ganzes Vertrauen beruhet auf euch. „Das Kind ist jung und leichtsinnig, es ist „nöthig, daß er wohl geführt und unterrichtet werde. Schon vor langer Zeit hat ein „Sternseher zu mir gesagt, der Prinz würde „in seiner Jugend viel Händel haben, und „grossen Gefahren entgehen. Ich habe „deswegen oft und viel nachgedacht, wie das „seyn könnte, wenn es nicht von der Seite „von Flandern herrührte. Denn, GOtt

Karl der sechste.

„sey

„sey Dank, unser Königreich ist in gutem „Stande. Der Herzog von Bretagne ist „nur listig, unbeständig, und im Herzen „mehr ein Engländer, als ein Franzos. „Deswegen müßt ihr den Adel und die „Städte in Bretagne bey Gutem zu erhal„ten suchen. Ich lobe die Bretagner, sie „haben mir treulich gedient, und mein Kö„nigreich wider meine Feinde bewahren hel„fen. Aber Clisson macht zum Connetable, „denn ich habe alles wohl überlegt, und fin„de niemand dazu geschickter, als ihn.

Der König war den Bretagnern die Gerechtigkeit schuldig, die er ihnen itzo wiederfahren ließ. Die Engländer besassen Guienne, Perigord, Xaintonge, Rouargue, Limousin, Angoumois, Poitou, Anjou und le Maine. Duguesclin, Clisson und de Rieux vertrieben sie aus allen diesen Provinzen, und kein Schloß, keine Stadt ward erobert, daß sich nicht einige Bretagner dabey hervorgethan hätten. Was ihren Herzog anlangt, dem man in Frankreich beständig zuwider gewesen war, und der alle Vortheile, die er über Karln von Blois davon getragen hatte, bloß der Hülfe des Königs von England, seines Schwiegervaters, zu danken hatte, so war es ganz natürlich, daß er im Herzen mehr ein Engländer, als ein Franzos war. Aber er fand sich in seiner

Rechnung betrogen; denn als er im Jahr 1372 englische Truppen in das Herzogthum kommen ließ; stund der ganze Adel wider ihn auf, und erklärte ihm: so bald er sich mit den Feinden der Krone Frankreich vereinigte, so würden alle seine Vasallen und Unterthanen glauben, daß sie durch den Eid der Treue, den sie ihm ehedem geleistet hätten, nicht länger gebunden wären. Und es blieb nicht bey diesen Worten; man bekriegte ihn in der That, und nöthigte ihn nach England zu flüchten. Hingegen, als Karl der fünfte sich dieses Umstandes zu seinem Vortheile bedienen, und das Herzogthum mit der Krone vereinigen wollte: so widersetzte sich ihm eben dieser Adel, und stellten ihm vor, Bretagne wäre kein Stück der Monarchie, und könnte folglich nicht wie ein andres Lehen eingezogen werden; die Bretagner hätten ihren Herzog allein deswegen mit Krieg überzogen, damit er die Engländer wieder hätte aus dem Lande schaffen sollen, hingegen hätten sie sich niemals des Rechts angemaßt, ihn seiner Erbländer zu berauben; sie hätten vielmehr ihre Treue zum Pfande gesetzt, daß sie ihn dabey beschützen, und ihr Blut zur Vertheidigung der Rechte ihres Landes bis auf den letzten Tropfen vergiessen wollten. Man machte so viel Verbindungen, man nahm so kluge Maßregeln, man that den Duguesclin und

Clisson,

Clisson, die auf Befehl des Königes in das Land einfielen, so muthigen Widerstand, daß sie nichts beträchtliches ausrichten konnten, und keinen andern Vortheil davon hatten, als daß sie sich selbst den Abscheu eines ganzen Landes zuzogen, welches so lange darauf stolz gewesen war, daß es sie gebohren habe. Man sieht aber aus der Erzählung des Froissard, daß die Standhaftigkeit der Bretagner ihnen die Gewogenheit Karls des fünften keinesweges entzogen hatte. Die letzten Befehle vor seinem Tode waren: man sollte mit ihnen Friede schliessen, unter der Bedingung, daß der Herzog, den sie zurück berufen hatten, der Krone aufs neue huldigen, und von allen Verbindungen mit England abstehen sollte; welches auch geschah.

Ich beschliesse diesen Abschnitt noch mit einigen besondern Umständen, die das Hotel de Clisson betreffen. Pasquier sagt, es sey ein Haus gewesen, welches die Pariser dem Connetable dieses Namens geschenkt hätten, nachdem ihm war aufgetragen worden, den Aufruhr zu bestrafen, den sie im Jahr 1383 erregt hatten. Die goldenen und gekrönten M M, sagt er weiter, die man an den Mauern sähe, bedeuteten Misericorde, (Barmherzigkeit) und man nennte es bald das Hotel de Clisson, bald das Hotel der Barmherzigkeit. Aber Pasquier irrt sich.

Hist. geneal. de France t. 6. Karl der fünfte hatte schon 1371 dem Clisson viertausend Franken gegeben, sich ein Haus dafür zu kaufen: und wenn es nach der Zeit das Hotel de la Misericorde hieß, so kam es daher, daß die Pariser vor das Haus kamen, und um Gnade riefen. Clisson legte auch in der That für sie eine Vorbitte ein, und that, nach dem Bericht aller Geschichtschreiber, dem Könige einen Fußfall, um Gnade für sie zu erhalten. Was die goldenen und gekrönten M M anlangt, so war das ein Zierrath an den Häusern, der sich aus dem Kriege herschrieb. Es waren gewisse kleine Degen, die man in der Figur dieser Buchstaben zusammen stellte, und die man Misericorde nannte, weil die alten Ritter sie den Feinden an die Kehle setzten, wenn sie sie zu Boden geworfen hatten. Franciscus von Guise kaufte dieses Hotel an sich, welches auch daher seinen Namen bekam. Sein Sohn, Heinrich mit der Narbe genannt, welcher Heinrich den dritten hatte wollen eine Münchsplatte scheeren lassen, und zu Blois nebst seinem Bruder dem Cardinal ermordet wurde, bewohnte es. Als er einmal in einer Gallerie spatzieren gieng, wo Clisson die vornehmsten Thaten von sich und dem Bertrand Duguesclin hatte abmalen lassen, sagte er: „Ich betrachte den Du„guesclin allemal mit Vergnügen. Er hat „den Ruhm erworben, einen Tyrannen vom „Thron

Nämlich D. Pedro,

„Thron gestürzt zu haben.„ Aber dieser Tyrann war nicht sein König, gab ihm Le Senechal zur Antwort. Dieser Le Senechal war ein Sohn des Johann Le Senechal, Kammerherrn von Franciscus den ersten, der, als er in der Schlacht von Pavia einen Schützen nach dem Könige zielen sah, ihm vor den Schuß lief, und selbst getödtet ward. Franz de Rohan-Soubise kaufte das Hotel de Guise im Jahr 1697, und ließ es in vielen Stücken vergrössern und verschönern.

König von Castilien.

Die Strasse de la Culture, oder Coulture Ste. Catherine.

Der Herzog von Orleans, Karls des sechsten Bruder, hatte sich in eine Jüdinn verliebt, und besuchte sie heimlich. Gewisse Umstände bringen ihn auf den Verdacht, daß Pierre de Craon, Herr von Sable und Ferte-Bernard, sein Kammerherr und sein Liebling, mit der Herzoginn, seiner Gemalinn, über dieses Verständniß gespottet habe, deswegen jagte er ihn sehr schimpflich aus dem Hause. Craon schrieb seine Ungnade eines Theils dem Connetable Clisson zu, paßte ihm daher in der Nacht zwischen dem 13 und 14 Jun. 1392 in dieser Strasse auf, und überfiel ihm mit ohngefehr zwanzig Bösewichtern. Clisson vertheidigte sich

zwar lange genug, ob er gleich nur einen kleinen Degen hatte, sank aber, als er drey Stiche bekommen hatte, vom Pferde, und schlug im Fallen mit dem Kopfe an eine Thüre an, die davon aufgieng. Das Gerüchte von diesem Meuchelmorde kam sogleich dem Könige zu Ohren, der sich eben itzo zur Ruhe begeben wollte. Er kleidete sich geschwind an, und lief nach dem Orte, wo sein Connetable sollte seyn umgebracht worden. Er fand ihn in einem Fleischerladen in seinem Blute liegen. Nachdem man die Wunden untersucht hatte, die eben nicht gefährlich waren, sagte er: „Das ist etwas unerhörtes, es soll aber auch noch „nichts so seyn bestraft worden.„ Man sagt, Clisson habe den andern Tag sein Testament gemacht, und man beschwerte sich, daß sich sein Vermögen auf siebzehnhunderttausend Franken belaufen habe. Doch man muß nicht vergessen, daß er in den fünf und zwanzig Jahren, so lange er in den Diensten der Krone Frankreich gestanden hatte, die Engländer überall aufgesucht und geschlagen, die berühmte Schlacht bey Rosebeque gewonnen, und die Niederländer gezüchtigt hatte. Er genoß seit zwölf Jahren die Einkünfte eines Connetable, und hatte überdieß von seinen Vorfahren in Bretagne viele Güter und Schlösser geerbt. Doch man hat es zu allen Zeiten übel ausgelegt,

gelegt, wenn ein Minister oder General, er mag auch dem Staate noch so viel Dienste geleistet haben, zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen ist, da dieses doch allemal weniger ist, als das, wozu es eine Privatperson bringen kann, welche zwanzig Jahr lang die Einnahme eines Theils der königlichen Einkünfte über sich genommen hat.

Der Johannis-Kirchhof.

Das Vermögen des im vorigen Abschnitte erwähnten Craon ward eingezogen, sein Hotel niedergerissen, und der Platz zu einem Gottesacker bey der Kirche St. Jean bestimmt. Man hat nachgehends einen Markt daraus gemacht. Craon ward noch auf Vorbitte des Königs von England begnadigt, und war die übrige Zeit seines Lebens sehr andächtig. Als er nach vollbrachten Meuchelmorde die Flucht genommen hatte, so mag er befürchtet haben, er werde gefangen werden, und, ohne beichten zu können, sterben müssen. Es scheint, als ob er sich dessen erinnert habe, als er wieder an den Hof kam, denn er lag dem Könige so lange an, bis er endlich eine Verordnung vom 12 Febr. 1396 erhielt, wodurch die unchristliche Gewohnheit, den zum Tode verurtheilten Missethätern keinen Beichtvater zuzulassen, gänzlich abgeschaft wurde. Philipp

de Maizieres, der eben so mitleidig dachte, als Craon, hatte unter der vorigen Regierung vergeblich um diese Verordnung angehalten. Der Präsident des Conseil war, wie er selbst in einem seiner Werke sagt, so hartnäckig, daß man eher ein Mühlrad seinen Lauf ändern lassen, als ihn auf andre Gedanken hätte bringen können. Der Kanzler glaubte ohne Zweifel, diese Verweigerung der Sacramente wäre ein Mittel, dieses Laster noch mehr zu verhüten; und er hatte nicht Unrecht.

Le songe du vieil Pelerin liv. 3. chap. 68.

Ich bemerke noch, daß in diesen Jahrhunderten, wo die Sitten noch nicht durch die Wissenschaften gemildert waren, die Hinrichtung eines Missethäters ein Schauspiel war, das man mit gewisser Zubereitung, und oft an Festtagen anstellte. Indem sie an die Gerichtsstätte geführt wurden, ließ man sie an gewissen Orten halten, und unter andern in dem Hofe des Klosters Filles Dieu, wo man ihnen ein Glas Wein und drey Stückchen gebenedeytes Brod gab, und welches der letzte Bissen des Patienten hieß. Wenn er mit Appetit aß: so ward das für ein gutes Zeichen wegen seiner Seele ausgelegt. Der Herzog von Nemours, Jacob von Armagnac, von dem ich schon geredet habe, ward auf einem mit schwarzen Tuch behangnen Pferde an den Ort geführt,

wo

wo er den Kopf verlieren sollte. Man hatte die Zimmer, wo er die Nacht vorher ruhen sollte, mit Serge † ausgeschlagen, und, um den üblen Geruch, der an diesem Orte herrscht, zu vertreiben, sie mit Weinessig besprengt, und darinnen geräuchert. Da er beichtete, ward seinen Commissarien unterdessen zwölf Kannen Wein, Semmel und Birnen aufgetragen. Er ward auf die Bühne durch eine Gallerie geführt, die ausdrücklich zu dem Ende verfertigt worden war; man ließ ihn auf ein gefüttertes Küssen knien; der Scharfrichter tauchte den Kopf hernach in ein Gefäß voll Wasser, und zeigte ihn dem Volke. Hundert und funfzig Barfüssermönche mit brennenden Fackeln beschlossen diesen traurigen Aufzug. Vor ihnen ward ein offner Sarg getragen, worein man den Kopf und Körper des unglücklichen Herzogs legte, man gab ihnen Geld für das Begräbniß, und so kehrten sie singend wieder zurück.

† Serge *perse*; perse ist eine Farbe, die halb grün und halb blau ist. Der V.

Die Strasse Coquettiere und Coquilliere.

Als Herr Verrier im Jahr 1683 in seinem Hause bauen ließ, das fast am Ende dieser Strasse auf der Seite von St. Eustache liegt, so fand man, als im Garten

gegraben wurde, in der Tiefe von zwey Toisen den Grund von einem alten Gebäude, und in den Ruinen von einem alten Thurme einen metallnen Kopf. Er war etwas dicker, als gewöhnlich, und hatte keine Augen; vermuthlich mochten sie, wie an den meisten Statuen der Götter und Götinnen, von Silber gewesen, und aus der Ursache davon weggenommen seyn. War dieses nun ein Kopf der Isis, oder der Cybele, oder der Göttinn † Lutetia? darüber sind die Gelehrten nicht einig. Unterdessen hat der sechseckigte Thurm, womit dieser Kopf gekrönt war, und welches das gewöhnliche Bild der Cybele ist, den Herrn de Mautour bewogen, ihn dieser Göttinn zuzuschreiben. So viel ist gewiß, daß die Cybele bey den Galliern grosse Ehrerbietung genoß. Wenn man wegen der Ernte in Furcht stand, fuhr man ihr Bild auf einem mit Ochsen bespannten Wagen um die Felder und Weinberge. Das Volk gieng mit Singen und Tanzen vorher, und hintennach folgten die vornehmsten obrigkeitlichen Personen mit entblößten Füssen. Es ist bekannt, daß man, um ein Priester der Cybele zu werden, ihr ein sehr schimpfliches Opfer bringen mußte. „Die Gemüthsart „und das Temperament der Gallier, „sagt ein gelehrter Geistlicher, „flößten ihnen ge„gen diese schändliche Verstümmlung ih„res

Man vergötterte die Städte so gut, als die Menschen.

Relig. des Gaul. t. I. p. 2. 6.

„res Körpers einen unüberwindlichen Ab-„scheu ein.“ Man mußte deswegen ihre Priester aus Phrygien kommen lassen, wie man heut zu Tage die Opernsänger aus Italien kommen läßt.

Die Strasse des Cordeliers.

Gilles Dauphin, General der Franciscaner, ertheilte den Präsidenten, Räthen und Canzellisten des Parlaments zu Paris, in Betrachtung der vielen Wohlthaten, die sie seinem Orden erwiesen hatten, die Erlaubniß, sich im Franciscanerhabite begraben zu lassen. Das folgende Jahr war er eben so gütig gegen den Vorsteher der Kaufleute und die vornehmsten Stadtbedienten. Man muß diese Erlaubniß nicht als eine blosse Höflichkeit ansehen, wenn es wahr ist, daß der H. Franciscus jährlich einmal eine Reise ins Fegefeuer thut, diejenigen Seelen daraus zu erlösen, die bey ihrem Ende die Kleidung seines Ordens getragen haben.

Hist. Eccles. de Choisi, annee 1333.

Die Strasse St. Croix de la Bretonnerie.

Unter der Regierung des H. Ludwigs gab es in diesem Viertheil bloß hier und da einige einzelne Häuser. Renald von Brehan, Vicomte von Podoure und l'Isle, be-

wohnte eines davon. Er hatte im Jahr 1225 die Tochter Leolyns, des Fürsten von Wallis geheirathet, und war wegen einiger geheimen Unterhandlungen wider die Engländer nach Paris gekommen. In der Nacht vom Charfreytage 1228. dringen fünf Engländer in seinen Garten ein, fordern ihn heraus, und schimpfen. Er hatte zwar nur einen Capellan und einen Bedienten bey sich, die ihm aber so tapfer beystanden, daß drey von diesen Engländern getödtet wurden, und die andern entfliehen mußten. Der Capellan starb den andern Tag an seinen Wunden. Brehan kaufte, ehe er von Paris reisete, das Haus und den Garten, und machte seinem wackern und getreuen Bedienten ein Geschenk damit. Der Name de Champs aux Bretons, welchen man dem Garten dieses Gefechts wegen gab, ward nachgehends der Name der ganzen Strasse, man nennte sie noch im dreyzehnten Jahrhundert la rue du Champs aux Bretons.

Place Dauphine.

Die neue Brücke ward im Jahr 1579 angefangen, und kam nicht eher zu Stande als 1604. Dieses Baues wegen hatte man zwo kleine Inseln, die von der Insel du Palais gegen Abend lagen, mit einander verbunden. Auf diesen beyden Inseln fieng man

man im Jahr 1608 la Place Dauphine zu bauen an. Die größte von beyden Inseln hieß l'Isle aux Treilles, die kleinere l'Isle du Bussi, oder du Pasteur aux vaches. In der grössern wurden Jacob Molay, Großmeister der Tempelherren, und Guido, Bruder des Dauphin de Viennois, den 11 März 1313 lebendig verbrannt. S. den Abschnitt: Palais und die Strasse du Temple.

Die Strasse und das Thor St. Denis.

Durch dieses Thor hielten sonst die Könige und Königinnen ihren Einzug. Alle Strassen, durch welche sie zogen, bis an die Kirche Unsrer lieben Frauen waren mit Tapeten belegt, und die Häuser mit seidnen Zeugen und Camelotte behangen. Aus verschiednen Brunnen sprang wohlriechendes Wasser, andre liessen Wein und Milch fliessen. Die Abgeordneten von den sechs Innungen der Kaufleute trugen den Himmel, die Innungen der Handwerker folgten nach, und stellten durch ihren Aufzug, der alles sehr prächtig war, die sieben Todtsünden, die sieben Tugenden, den Glauben, die Hoffnung, Liebe, Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit und Mäßigkeit vor. Es waren ferner Schaubühnen in gewisser Weite von einander errichtet, wo Pantomimen und musika-

sikalische Chöre die Geschichte des alten und neuen Testamentes vorstellten, als, die Opferung Isaacs, Davids Streit mit Goliath, Bileams Esel, der diesen Propheten anredet, Hirten mit ihren Heerden in einem Gebüsche, denen ein Engel die Geburt unsers Heylandes ankündigt ꝛc. ꝛc.

Froissard sagt: Beym Einzuge der Isabelle von Bayern habe man bey dem Thore aux Peintres den Himmel mit vielen Sternen vorgestellt gesehen, und GOtt den Vater, Sohn und Heiligen Geist auf seinem Throne sitzen. In dem Himmel sangen kleine Kinder, als Engel, in Chören; und wie die Königinn in ihrer Sänfte unter die Thüre des Paradieses kam: so stiegen zween Engel herab, die eine mit den kostbarsten Steinen reich besetzte Krone hielten, und solche der Königinn ganz sachte aufsetzten, und sangen dazu Verse, in denen sie zu dieser Prinzessinn sagten: sie sey Königinn in Frankreich, Königinn der ganzen Welt und des Paradieses.

Johann Juvenal des Ursins erzählt, daß Karl der sechste diesen Einzug selbst mit ansehen wollen, und deswegen zu seinem Liebling, Savoisi, gesagt habe: „Ich bitte dich, „Savoisi, nimm mein Pferd, ich will mich „hinter dich setzen, und so wollen wir ver-

„klei-

„kleidet den Einzug meiner Gemalinn mit „ansehen = = = Sie ritten also durch die „Stadt, um der Königinn beym Chatelet, „woselbst sie vorbey mußte, zuvorzukom„men. Um das Drängen des Volkes, das „sich hier häufig versammlete, zu verhin„dern, hatte man Gerichtsdiener hieher ge„stellt, die mit ihren Stangen bald da bald „dorthin schlugen, damit das Volk Platz „machen sollte. Sie erreichten endlich auch „den König und Savoisi, die sie nicht kann„ten; und der König bekam etliche derbe „Schläge über den Rücken. Des Abends „ward in der Gesellschaft des Frauenzim„mers die Sache erzählt, und der König „scherzte selbst über die Schläge, die er be„kommen hatte.„

Den andern Morgen brachten die Bürger der Stadt Paris Karln dem sechsten prächtige Geschenke, und sagten, indem sie sich vor ihm auf die Knie liessen: Liebwerther und Vieledler Herr, wir Bürger der Stadt Paris bringen euch hier etwas zum Geschenke; es waren goldne Gefässe. Habt Dank, ihr guten Leute, sprach er, sie sind schön und reich. Darauf giengen sie zur Königinn, welcher ein Bär und ein Einhorn noch reichere Geschenke übergaben. In den damaligen Zeiten glaubte man, nichts wäre sinnreicher, als dergleichen Maskera-

keraden; und dieses ist weder die erste noch letzte Feyerlichkeit gewesen, wo die Städte zu ihren Abgeordneten Thiere erwählt haben.

Als Ludwig der eilfte im Jahre 1461 seinen Einzug hielt, so hatte man ein sehr angenehmes Schauspiel erfunden. Vor der Fontaine du Ponceau waren viele schöne Mädchen, welche Sirenen vorstellten. Sie waren ganz nackend, und sangen kleine Schäferlieder, die sehr angenehm und einnehmend waren. Es scheint, man habe bey dem Einzuge der Königinn Anna von Bretagne die Sorgfalt so weit getrieben, daß man in gewisser Weite kleine Haufen von zehn bis zwölf Personen gestellt habe, die für das Frauenzimmer Kammerbecken bereit hielten, wenn etwan einige unter dem Zuge eine Ungelegenheit empfunden hätten. Damals war bey allen Feyerlichkeiten das Freudengeschrey nicht: Es lebe der König! sondern: Noël, noël. †

Malingre p. 208.

† Ein Wort, das sich so wenig übersetzen läßt, als das Hussah der Engländer.

Die Strasse der Priester vom christlichen Glauben, in der Vorstadt St. Victor.

Das Haus dieser Geistlichen und diese Strasse sind auf dem Platze gebauet, welcher ehedem le Clos des arenes hieß, weil

Chilpe-

Chilperich der erste * im Jahr 577 einen Circus hatte hieher bauen lassen. Man weiß, daß der Circus bey den Römern zu den öffentlichen Spielen, und besonders zu den Wettlaufen mit dem Wagen bestimmt war. Die Arene (der Sand) war das Theil

* Chilperich, dessen man selten erwähnt, als bey Gelegenheit seiner Gemalinn Fredegunde, war ein sehr seltsamer Fürst, wenn uns anders Gregorius von Tours keine ungetreue Abschilderung von ihm hinterlassen hat. Er hielt sich für einen grossen Gottesgelehrten, und wollte einen Befehl ausgehen lassen, daß, wenn man hinführo von GOtt reden würde, niemand das Wort Dreyeinigkeit oder Person gebrauchen sollte; weil das Wort Person GOtt nicht anständig genug wäre, da man es von Menschen brauche. Er wollte ferner ein Poet seyn, und auch ein sehr geschickter Grammaticus. Er that zu den Buchstaben, deren man sich damals bediente, noch vier andre hinzu, um gewisse Töne, die man mit mehr als einen Buchstaben ausdrückte, durch einen einzigen schreiben zu können. Diese waren das ω, ψ, ζ und π der Griechen. Er schickte eine Verordnung in alle Provinzen, die alten Bücher nach der neuen Orthographie zu ändern, und auch die Kinder darnach anzuführen. Die alte Art zu schreiben fand ihre Märtyrer. Zween Lehrmeister liessen sich lieber die Ohren abschneiden, als daß sie die neue Orthographie hätten annehmen sollen, die auch nur so lange im Gebrauch war, als dieser Prinz lebte.

Theil des Circus, wo man die Fechter und wilden Thiere streiten ließ. Pipin der Kurze fand ein grosses Vergnügen, Stiere und Löwen gegeneinander fechten zu sehen. Philipp von Valois kaufte ein Haus in der Strasse Froidmanteau, nahe beym Louvre, seine Löwen, Bäre und Stiere dahin zu thun. Im Hotel S. Paul war der Löwenthurm, auf welchem Orte itzo die Löwenstrasse ist. L'Etoile erzählt (im Jahre 1583) „Heinrich der dritte hatte in dem Kloster des „Bon-Hommes zu Ostern seine Andacht, „und kam nun ins Louvre zurück, wo er so„gleich die Löwen, Bäre, Stiere und an„dre solche Thiere erschiessen ließ, die er bis„her gehalten hatte, um sie mit Hunden zu „hetzen; denn es hatte ihm geträumt, daß „ihn diese Thiere zerrissen hätten. Wie„wohl dieser Traum anzudeuten schien, daß „die rasenden Thiere von der Lige diesen ar„men Fürsten anfallen würden.

Unsre Sitten lassen uns daran kein Vergnügen mehr finden, wenn wir die Thiere einander zerfleischen sehen; und wenn unsre Fürsten Löwen und Tiger halten, so geschieht es der Seltenheit wegen. Ohne daß wir gern Blut vergiessen sehen, sind wir gewißlich eben so tapfer, als die Römer.

Die Strasse de la vieille Draperie.

An der Ecke dieser Gasse wohnte der Vater des abscheulichen Johann Chatel, welcher Heinrich den vierten anfiel, und ihn mit einem Messer in die Oberlippe verwundete. Das geschah Dienstags den 27ten Decemb. 1594. Das Haus ward niedergerissen, und daraus entstand der kleine Platz vor dem grossen Eingange des Palais. Man hatte daselbst eine Piramide mit allerhand Ueberschriften aufgerichtet, diese ward im Jahr 1605 abgetragen.

Auszug aus einem Briefe, den Heinrich der vierte gleich nach geschehener That an verschiedne Städte geschrieben hat.

„Es war kaum eine Stunde, daß wir „von unsrer Reise aus der Picardie wieder „nach Paris gekommen waren, und wir wa„ren noch in Stiefeln; der Prinz von Con„ti, die Grafen von Soissons und St. Paul „waren bey uns, nebst noch dreyßig oder „vierzig der vornehmsten Herren und Edel„leute unsers Hofes; und wir empfangen „gleich die Herren de Ragni und de Mon„tigni, die uns ihre Aufwartung noch nicht „gemacht hatten: so kömmt ein junger Kerl, „Namens Johann Chatel, von achtzehn bis

Bayerische Staatsbibliothek München

„neunzehn Jahren, der sich unter dem Hau-
„fen mit in das Zimmer geschlichen hatte,
„ohne daß es jemand gewahr wird, auf uns
„zu, und will uns ein Messer in den Leib
„stossen. Weil wir uns aber eben nieder-
„gebückt hatten, um die gedachten Herren
„aufzuheben, die uns ihre Unterthänigkeit
„bezeigten: so hat uns der Stich nur die
„Oberlippe auf der rechten Seite ver-
„wundet, und uns einen Zahn ausge-
„stossen = = =. Der Schade ist, GOtt
„sey Dank, so gering, daß wir uns deswe-
„gen nicht einmal eher zur Ruhe begeben
„werden.

Man sieht aus Fragstücken, über welche er verhört worden, daß der Vorsteher des Stadthauses dafür gehalten habe, dieser Böſewicht sey von der Schwärmerey mit allen ihren Waffen dazu ausgerüstet worden.

Auf Befragen: „Wer ihm das Agnus
„Dei, das Hemde unsrer lieben Frauen und
„alle die Rosenkränze um den Hals ver-
„schafft habe? und ob man ihm nicht da-
„durch zu diesem Morde habe aufmuntern
„und versichern wollen, er sey unverletzlich,
„und es könne ihm kein Leid geschehen?

Hat

[stamp]

Hat er geantwortet: „Das Agnus Dei „und das Hemde unsrer lieben Frau habe „ihm seine Mutter verschafft; die Rosen„kränze habe er selbst angereihet.„

Man hatte einige Muthmassung wider seinen Vater; aber die Mutter und die Schwestern waren ganz unschuldig. Er behauptete unter der ordentlichen und ausserordentlichen Tortur, er habe niemanden sein Vorhaben mitgetheilt, und es aus eigner Bewegung unternommen.

Journal de Henri IV. année 1594.

Auf Befragen: „Warum er den König „habe wollen umbringen?„

Hat er geantwortet: „Er habe geglaubt, „es sey zur Aussöhnung seiner Sünden nö„thig, etwas zu thun, das der katholischen, „apostolischen und römischen Religion gros„sen Nutzen brächte; und er würde, da es „ihm einmal fehlgeschlagen, es noch thun, „wenn er könnte.„

Auf Befragen: „Warum er aber des„wegen den König habe wollen umbrin„gen?„

Hat er geantwortet: „Weil er bey vie„len Gelegenheiten gehört habe: es sey ein „wahrer Grundsatz, daß es erlaubt sey, ei-

„nen König zu tödten, den der Pabst nicht
„bestätigt hätte; und dieß werde überall
„gelehret.„

Diese Aussage war nur zu sehr wahr; es war noch kein Jahr verflossen, daß der meiste Theil der Geistlichen, und fast alle Ordensbrüder dieses auf der Kanzel, in der Beichte und auf den Katheder gelehrt hatten.

Der Herr Piganiol, welcher bloß des Sauval Alterthümer der Stadt Paris von Wort zu Wort abgeschrieben hat, sagt: Heinrich der vierte sey in dem Hofe des Hotel du Bouchage, das damals das Hotel d' Estrees hieß, und wo die schöne Gabrielle wohnte, verwundet worden. Das ganze Verfahren beweist, daß es in einem Saale im Louvre gewesen ist. Uebrigens hat das Hotel du Bouchage niemals Hotel d' Estrees geheissen: und Gabrielle d' Estrees wohnte damals in dem Hotel de Schomberg, welches noch vorhanden ist, in der Strasse Bailleul, hinter dem Hotel d' Aligre, wo sich itzo das grosse Conseil versammlet.

Die Strasse des Ecrivains.

In dem Eckhause von der Strasse Marivault wohnte Niklas Flamel. Man sieht

daselbst an einem Pfeiler sein und seiner Frau, Pernelle, Bild mit gothischen Ueberschriften, die man für Hieroglyphen ausgiebt. Die Geschichte dieses Mannes ist sehr sonderbar. Er war von unbekannten Aeltern und arm gebohren, und als ein Schreibemeister konnte er durch seine Lebensart auch keine grosse Schätze sammlen. Auf einmal entdeckte die Freygebigkeit des Mannes, daß er ein unsägliches Vermögen besitze. Die Art, wie er es anwendete, ist ungewöhnlich genug; er war nur für die Unglücklichen reich. Eine rechtschaffne Familie, die in Armuth gerathen war, ein junges Kind, welches der Mangel vielleicht zum Laster verleitet hätte, ein Kaufmann oder Handwerksmann mit einer zahlreichen Familie, die Wittwe und der Waise waren es, an denen er seine Pracht sehen ließ. Er stiftete Hospitäler, erneuerte einige Kirchen, und führte die Kirche Saints Innocens zum Theil wieder auf. Naude schreibt den grossen Reichthum dieses Mannes der besondren Kenntniß zu, die er von dem Handel der Juden gehabt hätte. Er sagt: als die Juden im Jahr 1394 aus Frankreich vertrieben worden, und ihre Güter dem Könige heimgefallen wären, so habe Flamel mit ihren Schuldleuten einen Vertrag gemacht, und ihnen für die Hälfte dessen, was sie den Juden schuldig gewesen wären, versprochen,

sie nicht zu verrathen. Naude und Piganiol, der ihn anführt, würden diese Unwahrheit nicht vorgebracht haben, wenn sie Karls des sechsten Verordnungen wegen dieser Sache gelesen hätten Die erste vom 17ten Sept. 1394 enthält so viel: Ob sie gleich auf immer und ewig aus dem Königreiche verwiesen werden, so sollen doch weder sie gemißhandelt, noch ihre Güter geplündert werden; sondern denen, welche ihnen schuldig sind, wird aufgelegt, sie in einem Monathe zu bezahlen, oder ihre Pfänder einzubüssen, und die, welche ihnen kein Pfand gegeben haben, sollen noch vor der verlaufnen Zeit ihre Wechsel frey machen. In einer andern Verordnung unterm 2ten März 1395, nachdem die Juden seit vier Monathen das Königreich verlassen hatten, wird denen, welche einem Juden noch etwas schuldig sind, die Bezahlung untersagt, alle Processe, die in der Absicht angefangen worden, werden aufgehoben, und alle, welche deswegen ins Gefängniß gebracht worden, werden in Freyheit gesetzt. Und damit man in der Sache völlig zu Ende käme, so bekam der Vorsteher der Stadt eine Verordnung vom 30sten Jenner 1397, alle an die Juden ausgestellten Wechsel zu zerreissen und zu verbrennen.

Man sieht aus diesen Verordnungen, daß, da der König seine Unterthanen selbst von allen

allen dem frey spricht, was sie den Juden schuldig waren, so konnte Flamel sich nicht damit bereichern, daß er den Schuldleuten der Juden drohte, er wolle sie angeben.

Gewisse neugierige Leute liessen in den Kellern seines Hauses nachgraben, und da fand man an verschiednen Orten Urnen, Phiolen, Brennkolben, Kohlen, und in irrdenen Tiegeln eine gewisse mineralische in Glas verwandelte Materie, in der Grösse wie Erbsen. Man weiß nicht gewiß, wo er ist begraben worden. Paul Lucas scheint sogar an seinem Tode zu zweifeln. Er erzählt mit vieler Ernsthaftigkeit, er sey bey seinem Aufenthalte in Asien mit einem Dervis in Bekanntschaft gerathen, der alle europäische Sprachen geredet habe, und dem Ansehen nach nicht über dreyßig Jahre, in der That aber über hundert Jahre alt gewesen sey. „ Dieser Dervis, „ sagt er, „erzählte mir, daß Flamel, weil er überzeugt gewesen wäre, man würde ihn fest „setzen, wenn er in den Verdacht käme, als „besässe er den Stein der Weisen, ein Mittel gefunden habe, aus Frankreich zu gehen, indem er sich und seine Frau habe für „todt ausgeben lassen. Sie gab eine Krankheit vor, die bald überall ausgebreitet wurde; und damals, als man sie für todt hielt, „war sie nicht mehr weit von der Schweiz,

Voyage de Paul Lucas, dans l'Asie mineure t. I. ch. 12.

„woselbst sie ihn erwarten sollte. Man be„grub an ihrer Statt ein Stück Holz, und „damit an den Gebräuchen nichts unterlas„sen würde, so geschah es in einer Kirche, „die sie hatte bauen lassen. Bald darauf „nahm er zu eben dieser List seine Zuflucht, „als er sich selbst für todt ausgeben wollte. „Da man durch das Geld alles erlangen „kann, so war es nicht schwer, die Aerzte „und Geistlichen auf seine Seite zu brin„gen. Er hinterließ ein Testament, wor„innen er sorgfältig anbefohl, ihn in seiner „Frauen Grab zu legen, und eine Pirami„de drüber zu errichten. Ein andres Stück „Holz ward itzo an seine Stelle begraben, „da unterdessen dieser Weise auf dem Wege „war, sich zu seiner Frau zu begeben. Seit „der Zeit haben sie beyde ein philosophisches „Leben geführet, sie befinden sich bald in die„sem, bald in jenem Lande; ich bin ihr ver„trautester Freund, und es sind nur drey „Jahre, daß ich sie in Indien verlassen „habe.

Paul Lucas hatte von Ludwig den vierzehnten eine Besoldung, und reiste auf seinen Befehl. Aber dergleichen Träume, die man in seinem Buche häufig genug antrifft, machen denen, die ihn dazu ernennt hatten, wenig Ehre.

Die Strasse d'Enfer.

Ludwig der Heilige ward durch die Nachricht von dem harten Leben und ihrem mehr als pythagoreischen Stillschweigen der Schüler des H. Bruno so sehr erbaut, daß er ihrer sechse kommen ließ, und ihnen in dem Flecken Gentilli ein Haus mit Gärten und Weinbergen einräumte. Diese heiligen Brüder hatten aus ihren Fenstern die Aussicht auf den Palast Vauvert, den König Robert noch erbaut, und den seine Nachfolger verlassen hatten. Sie sahen, daß man da ein Kloster anrichten könnte, das wegen der Nähe von Paris sehr angenehm und bequem seyn müßte. Von ungefehr mußte es Gespenstern einfallen, dieses alte Schloß einzunehmen. Man hörte darinne ein erschreckliches Geheule, man sahe Gespenster, die lange Ketten nachschleppten, und unter andern ein grünes Ungeheuer mit einem weissen Barte, das halb ein Mensch, halb eine Schlange war, und sich des Nachts allemal stellte, als wenn es die Vorbeygehenden anfallen wollte. Was sollte man mit so einem Schlosse anfangen? Die Kartheuser baten sichs von Ludwig den Heiligen aus, der es ihnen mit allem, was dazu gehörte, schenkte. Die Geister liessen sich nicht weiter sehen: bloß die Strasse ward hernach die Hölle genannt, zum Andenken des Un-

fugs, den die Teufel ehedem hier angerichtet hatten.

Einige Etymologisten behaupten, die Jacobsgasse habe vor Alters via superior, und diese, weil sie niedriger ist, via inferior geheissen, woraus mit der Zeit durch eine verderbte Aussprache der Name Enfer geworden wäre. Noch andre sagen, weil Bettler, Spitzbuben und andre liederliche Leute sich gemeiniglich in die abgelegenen Gassen begeben, so habe man sie von dem Geschrey, dem Fluchen und Zanken, das man hier ohne Unterlaß gehört hätte, so genennt.

Die Strasse St. Etienne-du-Mont.

Der Pfarrer dieses Kirchspiels hatte sich beschwert, daß er einmal bey einer Hochzeit wegen der Einsegnung des Ehebettes bis nach Mitternacht sey aufgehalten worden. Darauf gab Peter von Gondi, Bischoff zu Paris, eine Verordnung, daß diese Ceremonie inskünftige am Tage, oder doch eher geschehen sollte, als man sich zu Tische setzte. Sonst durften sich die neuen Eheleute nicht niederlegen, das Bette mußte erst eingesegnet seyn; das war ein kleines Recht mehr für die Geistlichen, denen man auch

die Hochzeitschüssel, das ist, eine Mahlzeit an Gelde schicken mußte.

Die Pfarrer in der Picardie waren sehr beschwerliche Leute; sie behaupteten, das neue Ehepaar könnte die drey ersten Nächte ohne ihre Erlaubniß nicht bey einander schlafen. Es ward daher durch eine besondre Verordnung bekannt gemacht, daß ein jeder Einwohner der Stadt Amiens, ohne das geringste zu bezahlen, oder auf die Erlaubniß der Geistlichen zu warten, bey seiner Frau schlafen dürfe, so bald die Trauung geschehen wäre.

Man gab Vornehme und Geringe nur an der Kirchthüre zusammen. Als im Jahr 1559 Elisabeth von Frankreich, Heinrichs des zweyten Tochter, Philipp den andern, König von Spanien, heirathete, gieng ihr Eustachius von Bellay, Bischoff von Paris, an die Thüre der Kirche U. L. F. entgegen, und die Trauung geschah, wie es in dem Französischen Ceremonial heißt, an erwähnter Thüre, nach dem Gebrauche unsrer heiligen Mutter der Kirche. Allen Ansehen nach hielt man es damals für unanständig, einem Manne und einer Frau die Erlaubniß, beysammen zu schlafen, in der Kirche zu geben.

Die Strasse de la Feronnerie.

Es geschah Freytags den 14 May 1610, ohngefehr Nachmittags gegen 4 Uhr, daß Heinrich der vierte mit seiner Carosse * in der Mitte dieser damals sehr engen Strasse halten mußte, weil zween Karren sich in einander verfahren hatten: indem so steigt Ravaillac, der ihm vom Louvre an nachgegangen, auf eins von den hintern Rädern, und versetzte diesem Prinz zween Stiche mit einem Messer, daß er den Augenblick verschied. „Es war zum Erstaunen,„ sagt l'Etoile, „daß keiner von den Herren, die „in der Carosse sassen, den Streich hat führen sehen: und wenn das Ungeheuer das „Messer weggeworfen hätte, ** so würde „man nicht gewußt haben, wen man hätte anhalten sollen.„ Heinrich der vierte las einen Brief vom Grafen von Soissons, der

* Er wollte nach dem Arsenal gehen, und hatte die Vorhänge an den Thüren aufmachen lassen, weil das Wetter schön war, und er die Zubereitungen gern sehen wollte, die man damals zum Einzuge der Königinn machte.

** Als man ihn angehalten hatte, sagt Matthieu, so sahe man sechs oder sieben Personen mit blossen Degen kommen, die laut sagten, man müsse ihn umbringen; aber sie verbargen sich bald wieder unter das Volk.

der Herzog von Epernon saß ihm zur rechten Hand, die Marschälle Lavardin und Roquelaure sassen im Schlage auf des Herzogs, der Herzog von Monbazon und der Marquis de la Force in dem andern Schlage auf des Königs Seite, und rückwärts sassen die Marquis von Mirebeau und Plessis-Liancourt. Nicolaus Pasquier erzählt, es sey dem Ravaillac ein Teufel erschienen, und habe zu ihm gesagt: Geh, stoß getrost, du wirst sie alle ganz verblendet finden. Dieser Teufel konnte wohl einer von den sieben oder acht Leuten seyn, die sich mit blossen Degen sehen liessen, und den Ravaillac tödten wollten, als er war gefangen genommen worden.

Ich will mich hier nicht in eine genaue Beschreibung und in eine Menge von Umständen einlassen, die zu weitläuftig, und schon jedermann bekannt sind. Ich will nur sagen, was ich von dem Character der beyden Bösewichter denke, welche ihre mörderischen Hände an den besten und größten von unsern Königen legten. Johann Chatel, von achtzehn bis neunzehn Jahren, war der Sohn eines reichen Kaufmannes, studierte auf der Universität, und litte an keiner Sache Mangel. Man erkennt aus seinem Verhör einen Unglücklichen, der in seinen abscheulichen Grundsätzen beständig,

der ungekünstelt und wahrhaftig ist, der sich in seinen Antworten stets gleich bleibt, einen wahrhaften Schwärmer, der vor dem Anblick seiner Richter nicht erschrickt, der sich für einen Märtyrer, sein Verbrechen aber und seine Strafe für eine Aussöhnung seiner Sünden ansieht. Nachdem man ihn von der Folter genommen hatte, sagte er sehr demüthig zu seinem Beichtvater: **Ich muß mich selbst einiger Ungeduld unter meinen Martern anklagen; ich bitte GOtt, es mir zu vergeben, und auch meinen Verfolgern zu verzeihen.**

Ravaillac war ohngefehr zwey und dreyßig Jahr alt, war arm, rühmte sich Erscheinungen zu haben, und gerieth schon über dem Worte Hugenott in Wuth. Er schien also das geschickteste Werkzeug zu dem erschrecklichen Vorhaben zu seyn, das man schon lange ausgesonnen hatte. Man wird in seinem Verhör leicht sehen, daß seine Schwärmerey mehr etwas angenommenes, als wirkliches war. Er giebt bisweilen eine recht dumme Unwissenheit vor. Der Pabst ist Gott, sagt er, und Gott ist Pabst. Auf andre Fragen hingegen antwortete er als ein venünftiger und ganz gut unterwiesener Mensch. Er lügt,* ist sich nicht gleich in

* Er sagte, er wäre niemals aus dem Reiche gekom-

in der Aussage, seufzet über das Unglück, daß er den Versuchungen des Satans nicht widerstehen könne, bittet die Richter, seine Seele nicht durch die Heftigkeit der Martern in Verzweiflung zu stürzen; er erkennt, daß er ein entsetzliches Verbrechen begangen habe, bleibt aber beständig dabey, es habe ihn niemand dazu angereizt, sondern er habe für sich selbst den Entschluß gefaßt, weil der König, wie ihm gesagt worden, den Pabst bekriegen wollen. Ist es möglich, sagt man, daß er unter der Folter diejenigen nicht sollte angegeben haben, die ihn entweder persönlich, oder durch ihre Abgeordneten, und durch die kleinen Wohlthaten, die sie ihm

von

gekommen: und man hatte ihn doch zu Neapel gesehen. Er sagte, er habe keinem Menschen iemals sein Vorhaben entdeckt, nicht einmal seinem Beichtvater: und doch war es länger als ein Jahr, daß der Prior der Augustiner, de Montargis, einen Brief auf dem Altare gefunden hatte, durch welchen man ihm befahl, dem König zu benachrichtigen, daß ihn ein grosser rothköpfichter Kerl, aus Angouleme bürtig, umbringen sollte. Dieser Prior beschloß, nach einer Berathschlagung mit dem Policeylieutenant und den Vornehmsten der Stadt, den Brief und die Registratur, die man darüber aufgesetzt hatte, an den Kanzler zu schicken, der zu allem Unglücke diese Nachricht nicht achtete. Hier hat man also einen gerichtlichen Beweis, daß Ravaillac sein Unternehmen nicht bey sich behalten hatte.

von Zeit zu Zeit erwiesen, dazu bewogen hatten? Vielleicht hoffte er immer noch, sie würden ihn erretten, denn es ist gewiß, daß er, als die Pferde, die ihn zerreissen sollten, den ersten Zug thaten, verlangte losgebunden zu werden, daß er sein Testament machte, welches aber der Notarius so schlecht niederschrieb, daß die erfahrensten Kenner von unleserlicher Schrift niemals das geringste haben herausbringen können.

Descript. de Paris t. I. p. 219.

Germain Brice sagt, man habe den Ravaillac nach seiner Gefangennehmung anfangs nach dem Hotel de Retz geführt, das itzo das Hotel de Conde ist. Das wäre ziemlich weit gewesen; ich weiß wohl, daß das Hotel de Conde damals das Hotel de Gondi war: aber Johann Baptista Gondi, Herzog von Retz, hatte noch ein Hotel beym Louvre, und da ward dieser Böſewicht hingeführt, und saß zween Tage unter scharfer Aufsicht gefangen. „Auf der Tortur, die „er in dem äussersten Grade ausstehen muß„te,„ fährt dieser Autor fort, „bekannte er „so unerhörte Dinge, daß die Richter in „Schrecken und Erstaunen geriethen, und „einen Eid auf das heilige Evangelium ab„legten, nimmermehr etwas davon zu ent„decken, weil es gar zu fürchterliche Folgen „nach sich ziehen könnte. Sie verbrannten „so gar die Acten in dem Zimmer, und es

„ist,

„ist, ausser einigen Muthmassungen, nichts „davon bekannt worden, und selbst diese ha„ben zu wenig Grund, als daß man darauf „ein sichres Urtheil bauen könnte.„ Diese Erzählung ist ganz und gar falsch. Ravaillac blieb unter der Marter beständig dabey, es habe niemand um sein Vorhaben gewußt; und wenn er seltsame Dinge bekannt hat, so ist es erst da geschehen, als die Pferde, die ihn zerreissen sollten, schon einmal angesetzt hatten, und er bat, man möchte ihn wieder loßmachen. Einige Monathe darauf klagte die Frau eines Edelmanns, d'Ecoman, die bey der Königinn Margaretha in Diensten gestanden hatte, die Marquise von Verneuil, und den Herzog von Epernon an, daß sie Heinrich den vierten hätten umbringen lassen. „Sie redte sehr „vernünftig,„ sagt Etoile, „war in ihren „Antworten entschlossen und beständig, hat„te solche tüchtige Gründe und so starke Be„weise für sich, die ihre Richter ganz erstau„nen machten.„ Es wurden juristische Beweise erfordert, und diese konnte sie nicht aufbringen. Sie ward also zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, und das ganze Verfahren sollte unterdrückt werden. Vielleicht hat also Brice, der sehr oft die Begebenheiten nicht genug unterscheidet, dieses Verfahren und den Proceß des Ravaillac mit einander verwechselt. Ich beschliesse diesen

Abschnitt mit einer Stelle aus des Sulli Memoiren, woraus man sehen kann, wie wenig Vorsicht Heinrich der vierte gegen dergleichen Anfälle gebraucht, die ihm beständig drohten. „Es ward mir,„ sagt Sulli, „zu Rom eine Nachricht von einer „Verschwörung wider die Person seiner Majestät eingehändigt. Ich glaubte, ich dürf„te sie ihm nicht verschweigen, ob gleich die„se Nachricht, nach meiner Meynung, keine „Aufmerksamkeit verdiente. Der König „verachtete sie auch wirklich, und antwortete „mir bey dieser Gelegenheit: er wäre über„zeugt, daß er auf solche Nachrichten nicht „achten dürfe, wenn nicht sein Leben trauri„ger seyn sollte, als der Tod selbst. Die „Nativitätsteller hätten ihm bald gedroht, „er würde durch den Degen sterben, bald, „er würde in der Kutsche umgebracht wer„den; und keiner hätte ein Wort vom Gifte „gesagt, das doch die allerleichteste Art wä„re, ihn hinzurichten, weil er viel Obst esse, „und es unversucht von allen denen annäh„me, die ihm davon anböten. Er verliesse „sich hierinnen einzig und allein auf denjeni„gen, in dessen Hand sein Leben stünde.„

Memoires de Sulli année 1605.

For-Levesque.

Forum Episcopi, d. i. der Sitz der weltlichen Gerichtsbarkeit des Bischoffs. Es

waren in Paris und in den Vorstädten neunzehn verschiedne Gerichtsbarkeiten, und weil die Grenzen einer jeden nicht genau genug bestimmt waren, so verursachte dieß beständige Streitigkeiten. Endlich wurden sie durch einen im Febr. 1674 ergangnen Befehl alle abgeschafft, und dem Chatelet unterworfen, und nur dem Erzbischoffe und dem Kapitel zu U. L. F. dem Abte von St. Germain de Pres, dem Großprior, dem Commandeur von St. Jean de Latran, und dem Prior von St. Martin des Champs die ihrigen gelassen.

Die Strasse des Fosses St. Germain de l'Auxerrois.

Das Hotel de Sourdis stieß an das Kloster von dieser Kirche. Gabrielle von Estrees, Herzoginn von Beaufort, wohnte in dem Hause des Dechant, vermuthlich, damit sie dem Louvre und ihrer Tante, der Marquise von Sourdis nahe wäre. Sie starb auch daselbst dem heilgen Abend vor Ostern 1599. Sauval versichert, er habe noch alte Leute gekannt, die gesagt hätten, man habe sie nach ihrem Tode auf dem grossen Saale dieses Hauses noch öffentlich sehen lassen. Sie habe in einem Kleide von weissen Atlas gelegen, und ihr Paradebette sey von carmoisin Sammet, mit goldnen und silbernen Spitzen

besetzt gewesen. Es scheint mir sehr wunderbar, daß man eine solche Person dem öffentlichen Anblicke ausgesetzt habe, deren Gesichtszüge der Tod so sehr verstellt hatte, daß der Mund bis hinter auf den Nacken gezogen war. Sie hatte einen Theil der Fasten zu Fontainebleau zugebracht: aber weder die Klugheit, noch der Wohlstand erlaubten Heinrichen den vierten, sie die Osterfeyertage über bey sich zu behalten, deswegen ersuchte er sie, nach Paris zurückzukehren, und begleitete sie selbst bis nach Melun. Eine geheime Ahndung sagte diesen Liebhabern, wie Sulli spricht, daß sie einander niemals wieder sehen würden. Sie überhäuften einander mit Liebkosungen, und redeten so, als wenn das ihre letzte Unterredung seyn würde. Die Herzoginn empfahl dem Könige ihre Kinder, ihr Haus Monceaux und ihre Bedienten: und er hörte sie an, und ward, anstatt ihr zuzureden, selbst erweicht. Sie nahmen Abschied von einander, kehrten wieder um, umarmten sich wieder, und konnten sich gar nicht trennen. Sie nahm in Paris ihre Wohnung bey Zamet, einem Italiener, der dadurch, daß er an allen unbilligen Erpressungen Theil genommen hatte, zu grossen Reichthümern gekommen war. Er gab sich in dem Ehevertrage einer von seinen Töchtern den Titel: Herr Suzerain von siebzehnhundert tausend Thalern. Sein

Journal de Henri IV. 1599.

scherz=

scherzhaftes und aufgeräumtes Wesen hatte ihm beym Könige sehr beliebt gemacht, und er erwählte gemeiniglich sein Haus, wenn er sich mit einer Gesellschaft vergnügen wollte. Die Herzoginn ward von ihrem Wirthe mit aller möglichen Sorgfalt aufgenommen. Den Charfreytag überfielen sie nach Tische in der Kirche St. Antoine einige Ohnmachten. Sie kam zum Zamet zurück, und gieng in dem Garten spatzieren. Als sie eine Citrone gegessen hatte, spürte sie augenblicklich ein Brennen im Halse, und so heftige Schmerzen im Magen, daß sie anfieng: Bringt mich aus diesem Hause; ich bin vergiftet. * Kaum war sie in ihrer eignen Wohnung angelangt, als sich ihr Zufall vermehrte, und die Convulsionen so heftig wurden, daß man ihr noch vor wenig Stunden so schönes Gesicht, itzt nicht ohne Schrecken ansehen konnte. Sie verschied den Sonnabend früh gegen sieben Uhr; man öfnete sie, und fand das Kind todt. Der ganze Hof legte, auf Befehl des Königs, die Trauer an; er selbst trauerte die erste Woche

d'Aubigné

Memoires de Sulli.

* Man hatte schon von einer Vermälung Heinrichs des vierten mit Marien von Medicis gesprochen. Da nun Zamet ein gebohrner Unterthan des Herzogs von Florenz war: so worfen seine Feinde einen Verdacht auf ihn, der niemals hat können erwiesen werden.

che violet, die andre schwarz. „Man ver„giftete diese Favoritinn,„ sagt ein Schriftsteller der damaligen Zeit, „weil der Kö„nig entschlossen war, sie zu heirathen. Und „in Ansehung der Unruhen,„ fährt er fort, „die daraus entstanden wären, leistete man „dem Staate und diesem Prinzen einen wich„tigen Dienst.„ Das kann wohl seyn: aber man muß gestehen, daß dergleichen Dienstleistungen so schändlich sind, als des Scharfrichters seine. Sonst aber schreiben die meisten Schriftsteller ihr trauriges Ende allein einer unglücklichen Schwangerschaft zu.

Die Strasse de Fouarre.

Die Universität hatte ehedem ihre Schulen auf beyden Seiten dieser Gasse. Sie bekam den Namen Fouarre (welches alte Wort Stroh bedeutet) daher, daß die Schüler, welche in den Classen auf Stroh sassen, so eine grosse Menge davon verbrauchten. Vor Alters fand man auch in den Kirchen weder Stühle noch Bänke; man flochte sie bloß von frischen Stroh, zumal bey grossen Festen.

Die Strasse des Francs-Bourgeois.

Jean Roussel, und Alix, seine Frau, liessen im Jahr 1350 in dieser Strasse achtzig

Kam-

Kammern anlegen, um die Armen da aufzunehmen. Ihre Erben gaben im Jahr 1415 diese Kammern dem Großprior von Frankreich, nebst siebzig Pfund Parisisch, jährliche Einkünfte, mit der Bedingung, daß man in jede zween Arme aufnehmen sollte, wenn sie beym Eintritt dreyzehn Deniers, und hernach wöchentlich nur einen gäben. Man nennte diese Kammern das Haus der Freybürger, weil diejenigen, welche darein aufgenommen wurden, wegen ihres Armuths von allen Abgaben frey waren. Daher hat der Name dieser Gasse seinen Ursprung.

Die Strasse de Grenelle in dem Viertheil St. Eustache.

Das Hotel des verliebten Grafens von Soissons, wo auf allen Seiten, in den Fenstern, an den Decken, sinnreiche Ueberschriften, galante Devisen, und sein Name mit dem Namen Catherine von Navarra, der Schwester Heinrichs des vierten, zusammengezogen zu sehen war; eben das Hotel, welches hernach der Herzog von Bellegarde, dieser liebenswürdige und artige Hofmann, bewohnte, der glückliche Liebhaber der Gabrielle von Estrees, der Herzoginnen von Guise, und so vieler andern Frauenzimmer; das Hotel endlich, das nach dem Tode des Cardinals von Richelieu die Zuflucht der Mu-

Sauval t. 2. p. 195.

Musen war, wo die französische Akademie so lange zusammen kam, wo sich die Racane, die Sarrazine, die Voituren versammleten, ist heut zu Tage das Hotel des Fermes. †

† Der Name giebt zu erkennen, daß in dem Hotel eine öffentl. Einnahme ist. Der Ueb.

Johanna von Albret, die Mutter Heinrich des vierten, starb in dem Hause, das von diesem Hotel auf der Seite der Gasse St. Honore das dritte ist. Sie war nicht älter als vier und vierzig Jahr, und hatte nur fünf Tage krank gelegen. Es gieng die Rede, sie sey durch den Geruch von ein Paar vergifteten Handschuhen ums Leben gebracht worden, die ihr Renat, ein grosser Bösewicht, Parfumeur an dem Hofe der Catherine von Medicis, verkauft hatte. Man öffnete ihren Körper, und die Wundärzte sagten aus, daß sie kein Zeichen einer Vergiftung gefunden hätten. Sie hatte sich nicht enthalten können, nach Paris zu kommen, und der Vermälung ihres Sohnes beyzuwohnen. Ueberdieß hatte man sie versichert, man würde ihrem Todtfeinde, Philipp dem andern, Könige von Spanien, den Krieg ankündigen, weil Karl der neunte überzeugt wäre, daß er Elisabeth von Frankreich, Heinrichs des andern Tochter, unter der Beschuldigung eines unerlaubten Umganges mit seinem Sohne, Don Carlos, habe vergiften lassen.

Die

Die Strasse Grenier St. Lazare.

Pasquier erzählt, daß im Jahr 1424 ein Mädchen, Namens Margot, nach Paris gekommen sey, welches den Ballen mit der flachen und umgewandten Hand besser, als alle Mannspersonen geschlagen habe. Es sey dieses destomehr zu bewundern gewesen, da man ihn vorher nur mit der blossen Hand, oder mit einem Handschuh schlug. Hernach machten einige Schnüre und Sennen an die Hand, um den Ball mit mehr Stärke zurück zu schlagen, wodurch man endlich das Raket erfand. Den Namen paume hat dieß Spiel daher erhalten, weil man damals den Ball mit der flachen Hand auffieng (de la *paume* de main) und zurück schickte.

Die Strasse Guenegaud.

Ich habe gesagt, daß die Stadtmauern von dem Thore Bussi an, das an dem obern Theile der Strasse St. Andre des Arts lag, über den Platz geführt waren, wo nachgehends la Place Dauphine angelegt wurde, und sich bey dem Thore Nesle endigten, wo itzo das Collegium der vier Nationen erbaut ist. Das Hotel de Nesle nahm mit seinen Gärten den ganzen Platz ein, den itzo einige zu diesem Collegio gehörige Gebäude einnehmen, der kleine Platz Conti, das Hotel

Conti, die Strasse Guenegaud von der Schleusse an bis an den Fluß und die kleine Gasse Nevers. Philipp der Schöne kaufte es im Jahr 1308 von Amauri de Nesle; seine Nachfolger schenkten es öfters weg, es fiel aber allemal wieder an die Krone zurück. Karl der neunte verkaufte es im Jahr 1571 an Ludwig von Gonzaga, Herzog von Nevers, der es zum Theil wieder aufbaute. Es ward alsdenn das Hotel Guenegaud, und endlich das Hotel Conti. Heinrich von Guenegaud, Staatssecretarius, der es 1650 gekauft hatte, hatte grosse Aenderungen darinn vorgenommen, und da, wo der Garten gestanden hatte, diese Strasse hingebaut.

Dames galantes, t. I. p. 271.

Brantome redet von einer Königinn, welche sich in diesem Hotel aufhielt, auf die Vorbeygehenden lauerte; diejenigen, welche ihr am meisten gefielen, zu sich rufte, und sie, wenn sie ihnen, was sie gewollt, genommen, von dem Thurme herab ins Wasser stürzte. Ich kann nicht sagen, ob das wahr ist, setzt er hinzu: aber man sagt es in Paris durchgängig, und der geringste gemeine Mann sagt es von freyen Stücken, und weiset den Thurm dazu. Das sind Mährchen, die der Pöbel für wahr hält, und die man nicht glauben darf, wenn man sich nicht sehr lächerlich machen will. So viel ist unterdessen

dessen wahr, daß dieses Hotel zwo Königinnen gehört hat, deren Sitten den ganzen Tadel der Geschichte verdient haben. Sie waren, Johanna von Burgund, Philipps des Langen, und Isabelle von Bayern, Karls des sechsten Gemalinnen. Die eine bewohnte es im Jahr 1322, die andre im Jahr 1416.

Henriette von Cleves, die Gemalinn Ludwigs von Gonzaga, Herzogs von Nevers, gieng des Nachts hin, und holte den Kopf des Goconas, ihres Liebhabers, von dem Pfahle, wo man ihn aufgesteckt hatte, ließ ihn einbalsamiren, und hob ihn lange Zeit in einem Schranke hinter ihrem Bette auf. Eben dieses Zimmer ward von den Thränen ihrer Enkelinn, * Maria Louise Gonzaga-Cleves, benetzt, deren Liebhaber † ein eben so unglückliches Schicksal hatte.

Memoires de Nevers t. I. p. 57.

Er ward 1574 enthauptet.

Als man im Jahr 1538 bey dem Thurm de Nesle grub, so fand man eilf Hölen, und in einer davon einen Körper, der vom Fuß bis auf den Kopf geharnischt war. Waren diese Gräber noch von den Zeiten der

* Sie vermählte sich erstlich mit dem Könige von Polen, Ladislaus, hernach mit seinem Bruder und Nachfolger, Casimir.

† Cinq-Mars, der im Jahr 1642 enthauptet wurde.

der Heiden? So viel ist gewiß, daß auf der Stelle niemals weder ein Gottesacker noch eine Kirche gewesen ist.

Le Quet.

Traité de la Police, T. I. p. 256.

Es scheint, daß unter den Königen vom ersten Geschlechte die Nachtwache eben nicht im besten Rufe gestanden habe. Ein Befehl von Clotarius den andern vom Jahr 595 sagt ausdrücklich: „Wenn des Nachts „ein Diebstahl geschehen wird: so sollen die, „welche in diesem Viertheile die Wache ge„habt haben, dafür stehen müssen. Und „wenn der Dieb den ersten entflieht, und „die Wache in einem andern Viertheile hält „ihn nicht an, wenn sie davon ist benach„richtiget worden: so sollen sie den verur„sachten Schaden tragen, und noch überdieß „um fünf Sols gestraft werden.„

Sauval T. 2. p. 616.

Im Jahr 1465 hatte die Wache die Ehre, einen Prelaten an ihrer Spitze zu haben. Balue, Bischoff von Evreux, führte sie auf, und besetzte die Posten unter Trompetenschall.

Die Strasse de la Harpe.

In einem sehr schlechten Hause, das ein eisernes Kreuz zum Zeichen hat, sieht man einen

einen sehr grossen gewölbten Saal, ohngefehr vierzig Fuß hoch, der noch ein Ueberbleibsel von dem alten Palaste Thermes, und zugleich ein kostbares Denkmal von der Römer ihrer Art zu bauen ist. Der Mörtel, den sie dazu nahmen, bleibt uns allzeit unbekannt, und mich deucht, daß dieses unsern Kennern der Baukunst keine Ehre macht. Die Gebäude und Höfe dieses Palasts nahmen den ganzen Platz ein, der zwischen dieser Gasse und der Strasse St. Jacob ist, bis an den Platz Sorbonne. Der Park und die Gärten erstreckten sich auf einer Seite bis an den Berg Leucotitius, † und auf der andern bis an den Tempel der Isis. †† Einige Gelehrte glauben, der Kaiser Julian habe ihn im Jahr 358 bauen lassen; andre geben ihn für noch älter aus.

† Itzo der Berg St. Genevieve.

†† St. Germain des Prez.

Das war der gewöhnliche Aufenthalt der Könige von der ersten Linie. „Childebert, sagt Fortunatus, „gieng aus seinem Pa„laste durch den Garten bis an die Kirche „St. Vincent.„ Die Prinzessinnen Gisla und Rotrude, Karls des Grossen Töchter, wurden nach seinem Tode hieher verwiesen. Dieser grosse Fürst gab zu wenig auf ihre Aufführung Acht; vielleicht war eben die Zärtlichkeit daran Schuld, die ihm, sagt der P. Daniel, nicht erlaubte, sie bey seinem Leben zu verheirathen, weil er sie beständig

Hist. de France t. I. p. 558.

um

um sich haben wollte. Ludwig der Fromme wollte, so bald er auf den Thron kam, ihre Lebensart ändern, und fieng damit an, daß er zween Herren hinrichten ließ, die für ihre Liebhaber gehalten wurden. Ohne Zweifel glaubte er, dieses Exempel würde genug Eindruck machen, andre abzuschrecken: aber er hatte sich betrogen; es fehlte den Prinzeßinnen dem ohngeachtet niemals an Liebhabern. Sie verbanden übrigens mit vielem Witze viel Liebe zu den Wissenschaften, waren leutselig, großmüthig, gutthätig, besassen, wie gemeiniglich alle galante Frauenzimmer, im Grunde die besten Gemüther, frey von Arglist, Eigennutz oder Ehrgeitz. Ihr Verlust ward durchgängig bedauert: und Ludwig der Fromme, der alles Vergnügen von seinem Hofe verbannt hatte, sein Leben nach der Ordensregel eines Münches einrichtete, bloß an den Ceremonien der Kirche Geschmack fand, der sich, wie ebenfalls der P. Daniel sagt, den Bischöffen und Aebten, von denen sein Palast stets voll war, verächtlich machte, weil er sie zu sehr um Rath fragte, und ihnen zu viel nachgab, dieser Ludwig der Fromme starb, nachdem er aufs tiefste erniedrigt worden war, und alles Ansehen bey seinen Unterthanen verlohren hatte, und ward für einen sehr tugendhaften, aber auch sehr mittelmäßigen Kaiser gehalten.

ib. p. 645.

Die

Die Strasse St. Honore.

Im Jahr 1310 waren die Kirchen des H. Honorius, des H. Thomas im Louvre, und des Quinze-Vingts noch mit Feldern und Weinbergen umgeben, von denen man jährlich viel einsammlete. Sie wurden erstlich durch die Mauer mit in die Stadt eingeschlossen, die unter Karl den fünften angefangen, unter Karl den sechsten im Jahr 1383 geendigt wurde, und bis auf das Jahr 1634 dauerte.

Man muß in der Geschichte der bürgerlichen Kriege unter Heinrich den dritten und vierten bemerken, daß damals der Palast des Thuilleries ausserhalb der Mauer war. „Heinrich der dritte,„ sagt Etoile, „sahe, „daß das Volk in seiner Raserey fortfuhr, „und er hatte überdieß erfahren, daß die „Prediger, die an ihrer Spitze waren, und „keine andre Sprache führten, als, man „müßte Bruder Heinrichen von Valois in „seinem Louvre gefangen nehmen, sieben- bis „achthundert Schüler, und drey- bis vierhundert Münche bewaffnet halten; hiernächst hatte er durch einen getreuen Die„ner, der sich verkleidet ins Louvre schlich, „um fünf Uhr Abends Nachricht erhalten, „daß er sich geschwind wegbegeben müßte, „wenn er nicht wollte verlohren seyn; er

S. das Jahr 1588.

„ver-

„verließ also das Louvre zu Fusse, und hatte
„bloß einen Stock in der Hand, wie seine
„Gewohnheit war, als wenn er in die Thuil-
„lerien wollte spatzieren gehen. Er war
„noch nicht zum Thore hinaus, als ihm ein
„Bürger Nachricht brachte, der Herzog von
„Guise sey mit zwölfhundert Mann im An-
„zuge, und wollte ihn aufheben. So bald
„er also in den Thuillerien ankam, woselbst
„sein Stall war, satzte er sich mit so vielen
„von seinem Gefolge, als in der Geschwin-
„digkeit fertig waren, zu Pferde. Duhalde
„half ihm die Stiefel anziehen, und da er
„ihm einen Sporn verkehrt anlegte, sagte
„der König: Es ist einerley, ich gehe ja
„nicht zu meiner Maitresse. Auf dem Pfer-
„de wandte er sich noch einmal nach der
„Stadt um, und schwur, niemals anders,
„als durch die Breche wieder hinein zu kom-
„men.

„Zwischen fünf und sechs Uhr des A-
„bends,„ sagt Cayet, „gieng Heinrich der
„dritte durch Porte-neuve aus Paris, und
„die, so bey ihm waren, folgten ihm, und
„waren zum Theil ziemlich erschrocken. Ein
„gewisser Staatsrath, der ihm in seinem
„langen Rocke die Aufwartung gemacht hat-
„te, stieg ohne Stiefeln auf das erste Pferd,
„so er im königlichen Stalle fand. Indem
„der König durch Porte-neuve gieng, schos-

„sen

„sen vierzig Büchsenschützen heftig auf ihn „und sein Gefolge.

„Die Gallerie der Thuilleries ist ein „Werk, das Heinrich der vierte längst an „dem Flusse hin anlegen ließ, † bis an den „Palast der Thuillerien, der damals einen „Theil der Vorstadt St. Honore ausmach„te; damit er solchergestalt, wie es ihm be„liebte, in und ausser der Stadt seyn könn„te, und nicht in den Mauern eingeschlos„sen seyn dürfte, wo die Ehre und das Le„ben Heinrich des dritten einmal fast ganz „und gar von dem Eigensinne und der Ra„serey eines aufgebrachten Pöbels abhien„gen.„ Sauval T. 2. p. 40.

† Sie kam aber erst unter Ludwig den dreyzehnten zu Stande.

Im Jahr 1616 kaufte Herr de Berulle das Hotel Bouchage, um es den Priestern von der Congregatione Oratorii einzuräumen. Die Strasse des Oratorii hieß damals die Strasse vom Louvre. Es war am Ende dieser Strasse in der Gasse St. Honore, dem Hotel de Bouchage gegen über, wo Paul Stuard von Caussade, Graf von St. Megrin, den 21 Jul. 1578, als er aus dem Louvre kam, von zwanzig bis dreyßig Leuten angefallen ward, die ihm drey und dreyßig Wunden beybrachten, woran er den andern Morgen starb. Der König ließ ihn zu St. Paul mit eben der Pracht begraben,

Etoile im Jahr 1578. als den Quelus und Maugiron. „Ueber „diese Mordthat ward keine Untersuchung „angestellt. S. Majestät war genugsam „benachrichtiget, daß der Herzog von Guise „Urheber davon sey, weil die Rede gegan„gen wäre, dieser Liebling unterhielte ein „Liebesverständniß mit seiner Gemalinn. * „Und derjenige, welcher den Streich voll„führt hatte, war an dem Barte und seinem „Betragen für den Herzog von Mayenne „erkannt worden.„

Was für Zeiten! was für Sitten! Wenn man sie sich vor Augen stellt, und die abscheuliche Abschilderung betrachtet, die die Geschichte von diesem halben Jahrhunderte macht: so wird man, wie ich glaube, gestehen, daß, überhaupt zu reden, das Leben der Bürger unter der Regierung eines Nero nicht in so grosser Gefahr sey, als unter einem Könige, dessen schwaches Ansehen kleine Tyrannen hervorbringt.

Das Stadthaus.

Hist. de Paris T. 2. p. 54. Unter der Gefangenschaft des Königs Johann verehrten der Vorsteher der Kaufleute

* Catherine von Cleves, Wittwe des Prinzen Porcius, und zum andernmale an Heinrich von Guise vermählt, der 1588 zu Blois ermordet ward.

leute und die Schöppen Unserer Lieben Frau eine Kerze, die so lang war, als die Stadt damals im Umfang hatte. Vermuthlich war sie zusammengerollt. Dieses Geschenke ward jährlich erneuert, bis auf die Zeiten der Lige, wo man fünf und zwanzig oder dreyßig Jahre damit inne hielt. Im Jahr 1605 schenkte Miron, Vorsteher der Kaufleute, anstatt dieser langen Kerze eine silberne Lampe, die vor dem Altare der H. Jungfrau Tag und Nacht brennt. Diese Art der Andacht ist so ehrwürdig, als es hingegen etwas seltsames ist, daß man jährlich eine Procession um einen Haufen von zwey- bis dreyhundert Reisbündel hält, die man in der größten Hitze des Sommers anzündet. Nach mancher Untersuchung dieses lächerlichen Gebrauchs habe ich gefunden, daß die Griechen und Römer bey der Ankündigung eines Friedens, oder eines über die Feinde erhaltenen Sieges öffentliche Freudensbezeugungen anstellten, die allezeit von Opfern begleitet wurden, wobey man ein grosses Feuer anmachte, die Opfer darinn zu verbrennen. Wir sind so sinnreich gewesen, und haben das Feuer beybehalten, wenn wir gleich keine Opfer zu verbrennen haben. So ist man auch seit der Erfindung des Pulvers auf den Einfall gekommen, die Geburt eines Prinzen durch hundert Canonen zu verkündigen. Wäre die Harmonie der Flöten,

Violinen, Schallmeyen und Hautbois nicht eine bessere Vorbedeutung?

Die Strasse St. Jacques.

Die unterirrdische Capelle in der Carmeliterkirche scheint sehr alt zu seyn. Sie machte sonst einen Theil von dem Tempel des Merkurs aus; und wenn man einigen Schriftstellern glauben will, so ist die Figur, die man auf der Spitze derselben sieht, eine Statue dieses Gottes. Moreau von Mautour, der diese Figur öfters mit Sehröhren untersucht hat, sagt in seiner Nachricht, die er der Akademie der Ueberschriften davon giebt: „sie sey von Stein; sie habe das „Gesicht eines jungen Menschen ohne Bart, „und mit sehr kurzen Haaren, und ein langes Kleid, das ihr von dem Halse an bis „auf die Füsse gehe. Hinter ihrem Kopfe, „der bloß und etwas auf die linke Seite gebeugt sey, sähe man fünf eiserne Spitzen „an einer starken Stange, welche durch die „Figur durchgehe, und sie zu halten diente. „Mit der linken Hand hielte sie eine Wage, „in jeder Wagschale könnte man den Kopf „von einem kleinen Kinde sehr deutlich wahrnehmen, und die Schale auf der rechten „Seite stünde etwas tiefer als die andre. „Ganz oben an der Spitze des Gebäudes „sähe man die Zahl M. DC. V. in römischen „Zif-

Hist. de l'Acad. des Inscript. t. 3. p. 300.

„Ziffern, welche das Jahr anzeigten, in dem „die Mauer wäre erbauet und die Statue „aufgerichtet worden. Dieses alles brächte ihn auf den Schluß, daß diese Figur „den H. Michael vorstellte, der die Seelen „in einer Wage abwöge.„

Aber wenn es die Figur dieses Erzengels wäre: so würde sie Flügel haben, zu ihren Füssen würde der Teufel liegen, und die Bekleidung würde ihr nicht weiter als bis an die Knie gehen. Ich wollte also lieber glauben, daß es die Figur eines Merkurius Theutates sey, die man etwan in der dasigen Gegend fand, * und weil man sie für das Bild eines Heiligen hielt, auf diese Kirche setzte, als sie im Jahr 1605 erneuert wurde.

DIIS INFERIS
VENERI
MARTI ET
MERCVRIO
SACRVM.

Diese

* Sauval beschreibt verschiedne Alterthümer, die im Jahr 1630 im Garten dieses Klosters sind entdeckt worden. In den Vorstädten St. Jacob und St. Victor würde man noch mehrere finden, wenn man nachsuchte, weil die römischen Familien, die in den kaiserlichen Provinzen wohnten, wenn sie nur etwas ansehnlich waren, etwas besonders darinnen suchten, vor der Stadt auf dem grossen

Diese Ueberschrift, die man in dem Walde Belesme gefunden hat, beweiset, daß die Gallier den Merkur zu den unterirrdischen Göttern rechneten: und da sie die Seelenwanderung glaubten, so ist es nicht schwer, sich einzubilden, daß sie diesen Gott manchmal so vorgestellt haben, als wenn er die Seelen untersuchte und abwöge, um zu wissen, ob er sie in gute oder schlechte Umstände setzen sollte, wenn er sie wieder auf die Erde schickte.

Caesar de bello gallico. L. VI, n. 14.

Ibid. n. 17. 18.

„Man sieht bey den Galliern,„ spricht Cäsar, „viel Bilder vom Merkur. Er ist „unter allen Göttern derjenige, vor dem sie „die meiste Hochachtung haben; sie betrachten ihn als den Erfinder der Künste, als „den Beschützer der Reisenden, und den Gott „der Kaufleute = = =. Sie geben alle eine Herkunft vom Pluto vor, wie sie durch „die Traditionen wissen, die ihre Druiden „aufbehalten haben. Und um diesen Ursprung anzuzeigen, geschieht es, daß sie nach „der Zahl der Nächte, und nicht der Tage „rechnen. Es mag nun ein neuer Monath, „ein neues Jahr angehen, oder sie mögen „ihren Geburtstag feyern: so macht die „Nacht allemal den Anfang.

Es

sen Wege, der nach Rom gieng, ihre Gräber zu haben.

Es ist bekannt, daß bey den Heiden einer Gottheit bisweilen vielerley Verrichtungen aufgetragen waren. Sie verehrten den Apollo als den Gott des Tages, und zugleich als den Gott der Poesie und Arzneykunst. Daher, wenn gleich Cäsar in der itzt angeführten Stelle den Merkur und Pluto zu unterscheiden scheint, so ist es deswegen doch nicht weniger gewiß, daß beyde bey den Galliern nur ein Gott gewesen sind. Hier ist mein Beweis, der mich davon überzeugt. Livius redet von einem Orte, (vermuthlich ist er geheiliget gewesen,) den man die Höhe des Merkurius Theutates genannt habe. Also sind Merkur und Theutates nur eine Person, oder vielmehr Theutates, das in der celtischen Sprache einen Vater des Volkes bedeutet, war bloß ein Beywort, welches die Gallier und Celtiberier zu dem Namen Merkur setzten, weil sie ihn als das Haupt ihres Geschlechts betrachteten; und das war eben der Pluto, der Dis pater, von dem Cäsar redet, und von dem sie herzustammen vorgaben.

Liu. Lib. XXVI.

Theut, das Volk, Tat, der Vater.

Der Gebrauch, die Götter, die sie verehrten, unter Bildern vorzustellen, kam sehr spät unter ihnen auf, und nicht eher, als bis sie mit den Griechen und Römern mehr zu thun bekamen. Wenn sie in den ersten Zeiten einen Helden vergöttert hatten, so legten

sie seinen Namen einem Walde, einer See, einem Felsen bey. Diese wilden Gegenden waren der einzige Gegenstand ihrer Verehrung; das waren die Tempel, die Altäre ihrer Götter, und ihre Götter selbst. Vornämlich wählten sie das Innerste eines Waldes, die ältesten und am meisten mit Mooß bedeckten Eichen zu ihren gottesdienstlichen Gebräuchen und zu den abscheulichen Menschenopfern, von denen Lucan sagt:

Lib. III.

Barbara ritu
Sacra Deûm: structae sacris feralibus arae:
Omnis et humanis lustrata cruoribus arbos.

Sie trauten dem Rheine eine Einsicht zu, die man der Seine zu grossem Glücke noch nicht zugetraut hat. Wenn sie einigen Verdacht der Untreue auf ihre Weiber hatten, so legten sie ihre Kinder auf diesen Fluß. Er begrub die, welche nicht auch des Mannes waren, in seine Wellen, und trug die andern ganz sanft auf seinem Rücken ans Ufer.

Juliani Imp. Epist. 16.

Man fieng in Gallien nicht eher an, Tempel zu bauen, als bis es die Römer bezwungen hatten. Es scheint, daß die Tempel auch da noch nicht in der Stadt, obgleich nahe dabey gewesen sind. In dem Umfange der Mauern von Lutetien ist wenigstens keiner gewesen. Die Abtey St. Germain

des

des Prez wurde auf den Trümmern des Tempels der Isis erbaut. Ceres hatte den ihrigen ohngefehr da, wo sich die Strasse Coquilliere anfängt, an der Seite von St. Eustache. Montmartre erhielt seinen Namen von dem Tempel des Mars, und der Tempel des Merkurius Theutates, oder des Pluto stund ehedem da, wo itzo das Carmeliterkloster ist, nämlich an der Seite des Berges Leucotitius, die heut zu Tage die Vorstadt St. Jacques heisset.

Die Insel unsrer lieben Frauen, oder St. Ludwig.

Einige Schriftsteller glauben, es habe unter der Regierung Karls des fünften einen Hund gegeben, der es verdient, daß sein Andenken durch ein Denkmal auf die Nachwelt gebracht worden ist, welches man noch itzo in dem grossen Saale des Schlosses Montargis sieht. Audiguier sagt, es sey ein Windhund gewesen; woran ich doch zweifle. Der Geruch ist bey den Hunden dasjenige, was ihre Empfindung rege macht. Aber bey dieser Art von Hunden ist er nicht stark, und folglich, wenn sie ihrem Herrn nachfolgen, wenn sie ihm schmeicheln, so geschieht das bloß aus Gewohnheit, nicht, weil sie ihn liebten; und ich glaube, daß sie einer solchen Treue, als diejenige ist, wovon ich itzt ein Exempel erzählen will, gar nicht fähig sind.

Aubri von Montdidier wird, als er ganz allein durch den Wald von Bondi reiset, umgebracht, und unter einen Baum verscharret. Sein Hund verläßt das Grab in vielen Tagen nicht, bis ihn endlich der Hunger dazu zwingt. Er kömmt nach Paris zu einem vertrauten Freunde des unglücklichen Aubri, dem er durch sein trauriges Geheule gleichsam verkündigen will, was sie beyde für einen Verlust erlitten hätten. Als er gefressen hat, fängt er sein Geheule wieder an, läuft nach der Thüre, sieht sich um, ob ihm jemand nachfolget, kömmt auf den Freund seines Herrn wieder zurück, zerrt ihn beym Kleide, als wenn er sagen wollte, er solle mit ihm gehen. Das seltsame Bezeigen dieses Hundes, der itzo ohne seinen Herrn wieder kömmt, den er sonst nie zu verlassen pflegte, und welcher itzo auf einmal weggekommen ist, ohne daß man weiß, wie; und vielleicht die weise Einrichtung der Begebenheiten in der Welt, welche keine Uebelthat lange läßt verborgen bleiben, das alles macht, daß man dem Hunde nachfolget. Sobald er an den Fuß des Baums kömmt, verdoppelt er sein ängstliches Schreyen, scharrt in die Erde, und will gleichsam zu verstehen geben, man solle hier nur nachsuchen. Man gräbt auch da wirklich nach, und findet den Körper des unglücklichen Aubri.

Einige Zeit darauf bekömmt er den Meuchelmörder wieder zu Gesichte, den die Geschichtschreiber insgesamt den Ritter Makarius nennen, springt ihm auf den Hals, und kann kaum mit vieler Mühe gezwungen werden, von ihm abzulassen. So oft er seiner wieder ansichtig wird, fällt er ihn auch wieder mit eben der Wuth an. Man hält endlich die Erbitterung des Hundes gegen diesen Menschen für etwas ungewöhnliches, man erinnert sich, was er für Zeichen der Treue gegen seinen Herrn erwiesen, und auch, daß der Ritter Makar bey verschiednen Gelegenheiten Beweise seines Hasses gegen den Aubri von Montdidier gegeben habe. Hierzu kommen andre Umstände, die den Verdacht noch mehr vermehren. Der König erfährt endlich alles, was davon geredt wird, und läßt den Hund zu sich bringen. Dieser hält sich ganz ruhig, bis er den Makar unter einem Haufen andrer Hofleute erblickt. Den Augenblick springt er auf, fängt an zu bellen, und will auf ihn loßspringen. Wenn dazumal in einem Processe die Beweise nicht überzeugend genug waren, so verordnete man, der Kläger und Beklagte sollten sich mit einander schlagen. Man nennte diese Art von Kämpfen **Gottesurtheile**, denn man war überzeugt, der Himmel würde eher ein Wunder thun, ehe er zugäbe, daß der Unschuldige unterliegen sollte. Da nun itzo alle Anzeichen

chen sich wider den Makar vereinigten, machte dieses bey dem Könige endlich so viel Eindruck, daß er einen Zweykampf des Ritters mit dem Hunde anbeföhl. Der Platz ward in der Insel U. L. F. dazu ausgesucht, die damals noch wüst und unbewohnt war. Makar war mit einem grossen Stocke bewaffnet: und der Hund hatte ein leeres Faß, aus dem er seine Ausfälle that, und wohin er auch seine Zuflucht nahm. Man läßt ihn loß: sogleich läuft er auf seinen Feind zu, springt um ihn herum, weicht seinen Hieben aus, und droht ihn, bald von dieser, bald von jener Seite anzufallen. Da er ihn nun auf die Art genug ermüdet hat, thut er einen Sprung, faßt ihn beym Halse an, wirft ihn zu Boden, und nöthiget ihn, in Gegenwart des Königes und des ganzen Hofes, sein Verbrechen zu bekennen.

Man wird sich darüber gar nicht verwundern, daß dieser Hund viele Tage bey dem Grabe zurückgeblieben ist, noch auch, daß er bey dem Anblicke des Mörders in einen so wütenden Eifer gerathen ist: aber die meisten Leser werden nicht glauben wollen, daß man einen Kampf zwischen einem Menschen und einem Hunde verordnet habe. Ich dächte aber, wenn man die Geschichte auch noch so kurz durchgegangen sey, so sollte man von der Verkehrtheit des menschlichen Verstandes

eben so gut überzeugt seyn, als von dem guten Herzen der Hunde.

Gegen das Jahr 968 kam es auf die Frage an: Ob es erlaubt seyn sollte, bey einer Erbschaft die Person eines Verstorbenen vorzustellen, der in gleicher Linie mit uns wäre? Die Gelehrten theilten sich in verschiedne Meinungen. Kaiser Otto der erste ernannte zween tapfre Männer, die sich in seiner Gegenwart mit einander schlagen und dadurch diesen Punct entscheiden sollten. Derjenige, welcher dafür stritt, daß es erlaubt wäre, war glücklich; sogleich ward befohlen, daß die Enkel hinführo mit ihren Vettern und Muhmen zugleich von der Verlassenschaft des Großvaters erben sollten.

Der Bischoff von Paris und der Abt von St. Denis stritten mit einander, wem die Rechte eines Patrons über ein gewisses Kloster gehörten. Pipin der Kurze getraute sich nicht eine Sache zu entscheiden, die ihm so sehr verwickelt zu seyn schien, er verwieß sie daher zu dem **Urtheile Gottes durchs Kreuz**. Der Bischoff und der Abt ernennten also zween Männer, die sich in die Capelle des Palais begaben, und die Arme kreuzweise ausstreckten. Das Volk gab sehr andächtig Achtung, und wettete bald für den, bald für jenen. Derjenige, welchen der Bischoff ernennt

Hist. de Paris.

nennt hatte, ließ seine Arme zuerst sinken, und verlohr ihm dadurch den Proceß.

Die Wasserproben, oder **das Urtheil Gottes durchs Wasser**, bestand darinne, daß man den Beklagten in einen grossen und tiefen Bottich mit Wasser warf, nachdem man ihm vorher die rechte Hand und den linken Fuß, die linke Hand und den rechten Fuß zusammengebunden hatte. Wenn er untersank, so war er unschuldig; schwamm er aber oben auf, so war dieses ein Beweis, daß das Wasser, welches man vorher geweiht hatte, ihn nicht annehmen wollte, und folglich, daß er schuldig wäre.

Wer zur Feuerprobe verurtheilt war, mußte ein glühendes Eisen, ohngefehr drey Pfund schwer, neun, und bisweilen zwölf Schritte weit tragen. Oder man steckte die Hand in einen eisernen glühenden Handschuch, oder langte aus einem Gefäß siedenden Wassers einen Ring, der nach Gelegenheit hoch oder sehr tief darinnen aufgehangen war. Hierauf wickelte man Leinwand um die Hand, welche der Richter und die Gegenpart versiegelten. In drey Tagen sahe man darnach, und wenn man nichts an der Hand verbrannt sahe, so sprach man ihn loß.

Es kann niemand den Verfasser des Esprit des loix mehr verehren, als ich; aber ich kann nicht

nicht leiden, daß er dafür hält, unsre Vorfahren hätten Hände gehabt, wie Krokodills-Tatzen. Wer sieht nicht, sagt er, da von diesen Proben die Rede ist, daß bey einem Volke, welches bloß gewohnt war, die Waffen zu führen, das siedende Wasser oder ein glühendes Eisen auf ihrer harten und hornigten Haut nicht so viel ausrichten konnte, daß es 3 Tage hernach noch wäre zu sehen gewesen. Und wenn man auch etwas gesehen hätte, so hätte dieses einen weibischen Menschen verrathen. Die weibischen Leute können doch bey dem allen sehr rechtschaffne Leute seyn. T.II. p. 311.

Um aber wieder auf die Geschichte von dem Hunde des Aubri von Montdidier zu kommen, so deucht mich, eine Streitfrage, die durch zween Klopffechter entschieden wird; ein Proceß, den man darüber verliert, daß ein Mann aus Müdigkeit seinen Arm sinken läßt; Beklagte, die man für unschuldig hält, weil sie im Wasser untersinken, wenn sie so fest gebunden sind, daß sie sich nicht helfen können; andre Beklagte, die man für schuldig hält, weil sie ein glühendes Eisen nicht angreifen können, ohne sich zu verbrennen, das alles, deucht mich, wird den Lesern ihre Zweifel wegen des gedachten Duells benehmen. Doch wir haben auch noch ein Denkmal

übrig,

übrig, welches eben dieses darthun kann. Ich habe gesagt, daß dieses Gefechte in dem grossen Saale des Schlosses Montargis abgebildet sey. Ueberdieß erzählen sehr scharfsinnige Kunstrichter, Jul. Cäs. Scaliger und der P. Montfaucon eben diese Geschichte. Aber darinnen betriegen sich die Geschichtschreiber, wenn sie diese Begebenheit in die Zeit Karls des fünften versetzen. Olivier de la Marche, der gegen das Jahr 1450 schrieb, erzählt sie in seinem Buche von Duellen, und sagt, er habe sie aus alten Chroniken genommen; ein Ausdruck, den man nicht gebraucht, wenn von dem die Rede ist, was sich seit hundert Jahren zugetragen hat. † Ich glaube, daß dieser Hund unter Philipp August, oder unter Ludwig den achten gelebt hat.

Exerc. 202. n. 6.

† Karl der fünfte starb 1380.

Die Judengasse.

Dem Abscheu und Mißhandlungen des Pöbels beständig ausgesetzt zu seyn, und ein Spiel der Habsucht der Fürsten, welche die Juden verjagten, um ihr Vermögen an sich zu reissen, und ihnen hernach für hohe Summen zurück zu kommen erlaubten, das war das Schicksal dieses unglücklichen Volkes in Frankreich unter den Königen von der ersten, andern und dritten Linie, bis sie Karl der sechste ganz und gar aus dem Königreiche verbannte. Was sie auch seitdem für Anerbie-

erbietungen gethan haben: so haben sie doch, wenn auch der Staat in der größten Noth gewesen ist, es niemals erhalten können, daß sie wiederum wären geduldet worden. Die reichsten von ihnen wohnten ehedem in der Strasse de la Pelleterie, de la Juiverie und de la Teixeranderie. Die Handwerker, Trödler und schlechten Krämer nahmen die Hallen und die daran stossenden Strassen ein. Sie hatten ihre Schulen in den Strassen St. Bon und St. Pain-Molet, und zwo Synagogen, die eine in der Strasse de la Tacherie, die andre in der Strasse Pet-au-diable. Zween leere Plätze, worauf man nachgehends die Gassen Galande und Sarrazin gebaut hat, waren ihre Gottesacker. Sie durften sich nicht ohne ein gelbes Zeichen, das sie auf der Brust trugen, sehen lassen: und Philipp der Kühne nöthigte sie, so gar ein Horn auf dem Kopfe zu tragen. Es war ihnen untersagt, sich in der Seine zu baden; und wenn man einen aufhieng, so wurden allemal zween Hunde neben ihm aufgehangen.

Sauval t. 2. p. 528.

Der Hafen Saint Landri.

Der Körper der Isabelle von Bayern, der Gemalinn Karls des sechsten, welche den letzten Sept. 1435 gestorben war, ward auf eine besondre Art nach St. Denis gebracht. Nämlich, man schiffte ihn hier in ein kleines

Fahrzeug ein, und sagte zu dem Schiffer, er sollte ihn nur an den Prior der Abtey bestellen.

Die Löwenstrasse bey St. Paul.

Sie hat ihren Namen von dem Gebäude, worinnen die alten und jungen Löwen des Königs verwahrt wurden. Als Franciscus der erste einmal seine Löwen kämpfen sah, ließ eine Dame ihren Handschuch fallen, und sagte dabey zum de Lorges: Wenn ich glauben soll, daß ihr mich so sehr liebet, als ihr mich es täglich durch eure Schwüre versichert, so geht und hebt meinen Handschuch auf. De Lorges steigt hinunter, holt den Handschuch mitten unter diesen fürchterlichen Thieren herauf, wirft ihn der Dame ins Gesichte, und mag sie niemals wieder sehen, so viel sie sich auch Mühe gab, ihn wieder an sich zu ziehen.

Die Strasse des Marmouzets.

Traité de la Police t. I. p. 560.

„Wer noch zu Anfange der Regierung „Sr. Majestät gelebt hat, wird sich erinnern, „daß die Strassen in Paris damals so kothigt „waren, daß die Nothwendigkeit den Ge„brauch eingeführt hatte, nie ohne Stiefeln „auszugehen. Wie rein nun die Luft mag ge„wesen seyn, davon hat Hr. Courtois, ein Me„dicus, der in der Strasse des Marmouzets

„wohn-

„wohnte, folgenden kleinen Versuch gemacht, „woraus man das übrige schliessen kann. Er „hatte in seinem Saale, der auf die Strasse „gieng, in seinem Camin Feuerböcke mit „küpfernen Knöpfen stehen, und hat vielmal „gesagt, daß er sie alle Morgen mit einer „ziemlich starken Rinde von Grünspan über„zogen fände; er liesse sie allemal wieder rein „machen, um die Erfahrung den folgenden „Tag wieder anzustellen; und seit dem Jah„re 1663, in welchem die Einrichtung wegen „des Reinlichhaltens der Strassen sey wieder „eingeführt worden, wären diese Flecken nicht „mehr zu sehen gewesen. Er machte daraus „den Schluß, daß dergleichen unreine Luft, „wenn man sie in sich zöge, auf die Lunge, de„ren Theile so empfindlich sind, weit stärker „wirken müsse, als auf das Kupfer, und daß „dieses die nächste Ursache vieler Krankhei„ten wäre.

Die Strasse du Malthois.

Als der junge König Philipp, den sein Vater Ludwig der Dicke zum Mitregenten angenommen und zu Rheims hatte krönen lassen, bey St. Gervais vorbey gieng, so kam ein Schwein seinem Pferde unter die Füsse, daß es davon niederfiel, und der Prinz einen so harten Fall that, daß er den Morgen darnach den 3ten Octobr. 1131 starb. Es ward darauf

verboten, die Schweine auf den Strassen her-
Sauval t. 2. p. 640. umlaufen zu lassen. Mit der Zeit erhielten die, welche zur Abtey St. Anton gehörten, ein Privilegium, da die Geistlichen des Klosters vorstellten, es wäre wider die Ehrfurcht, die man ihrem Patron schuldig wäre, wenn man seine Schweine nicht von dem allgemeinen Verbote ausnehmen wollte.

Die Strasse Saint Martin.

Champclos hieß ehedem ein Platz, den man mit Sande bestreute und mit doppelten Schranken versah, hinter welchen man für den König und die Richter, für das Frauenzimmer, für die Hofleute und für das gemeine Volk Bühnen aufrichtete. Diese Arten von Theatern, welche bestimmt waren, mit dem Blute des Adels benetzt zu werden, wurden auf Unkosten des Klägers erbaut, und bisweilen war der Beklagte so stolz, daß er verlangte, sie sollten auf gemeinschaftliche
T. 2. p. 381. und 668. Unkosten aufgeführt werden. „Es ist sehr „wahrscheinlich, daß die Schranken zu St. „Martin und bey der Abtey St. Germain „des Pres beständig gestanden haben, und „nicht eher von neuen erbaut worden sind, „bis man sich der alten nicht länger bedie„nen konnte.„ Die Geistlichen des Klosters und der Abtey, die wir itzo genannt haben, hatten ohne Zweifel die Gütigkeit, sie

zu

zu verleihen, und ihnen war es zu verdanken, daß man einen Ort fand, wo es nicht so viel kostete, einander die Hälse zu brechen, als wenn man ihn besonders dazu hätte müssen einrichten lassen.

Ich will eine Stelle aus dem Brantome anführen, welche mich auf einige Anmerkungen über die Zweykämpfe vor Gerichte und über die Duelle führen wird, die so natürlich zu seyn scheinen, daß man sich vielleicht wundern wird, wie sie so vielen Schriftstellern entgangen sind, welche diese Sache ehedem abgehandelt haben.

„Bey dem Gefechte meines Vettern de „la Chataigneraye, sagt Brantome, fanden „sich, ausser der übrigen vornehmen und zahl„reichen Versammlung, viel Gesandten, und „unter andern der Gesandte des Großsul„tans. Dieser konnte sich nicht genug wun„dern, und hielt ein Duell eines Franzosen „gegen einen Franzosen, eines Lieblings des „Königs gegen einen andern, welche der Kö„nig selbst ihrem Tode aussetzte, für etwas „sehr seltsames. Die Mahometaner thun „dieses nicht; aller ihr Ruhm besteht dar„innen, daß sie ihrem Kaiser redlich dienen, „und seine Sache im Kriege unterstützen und „ausführen helfen. Die alten Griechen „sagten, dergleichen Gefechte gehörten für

Memoires sur les duels p. 193.

„die Barbaren. Die alten tapfern Römer „waren eben dieser Meynung, und haben „weder dergleichen Duelle gebilliget, noch „etwas von unsern Streitigkeiten über den „Punct der Ehre gewußt. „

Die Griechen und Römer, und so auch noch itzo die Mahometaner, hatten lange Kleider, trugen zu Hause kein Gewehr, sondern nur, wenn sie in den Krieg giengen: folglich konnte eine Streitigkeit unter zween Bürgern bey ihnen keine blutigen Folgen haben.

Die deutschen Völker hatten keine Städte, sondern wohnten in Wäldern; ihre Kleider mußten kurz seyn, und genau an dem Leib anliegen, damit sie ihnen auf der Jagd nicht hinderlich wären; und die Furcht vor den wilden Thieren nöthigte sie, beständig gewaffnet zu seyn. Die erste Bewegung aber, die ein bewaffneter Mann macht, wenn man ihn aufbringt, ist, daß er die Hand an sein Gewehr legt: das ist, meines Erachtens, der Ursprung der Duelle, welche die mittäglichen und asiatischen Völker den nordischen Nationen vorwarfen, und welche man ihren Nachkommen noch vorwirft. Itzo wollen wir sehen, wie diese Zweykämpfe durch die Gerichte sind bestätigt worden, und warum man

man sie für **göttliche Urtheile** gehalten hat.

Nachdem die Franken unter der Anführung des Clodovåus sich völlig in Gallien niedergelassen hatten, so sahen sie, wie sehr sie zur Verwaltung der Gerechtigkeit und zur Einrichtung einer festgesetzten Regierungsform geschriebene Gesetze vonnöthen håtten. Man darf nur den Tacitus lesen, so wird man finden, daß die salischen Gesetze nach den Gebråuchen und Gewohnheiten der Deutschen abgefaßt waren; man machte bloß einige Aenderungen darinnen, die der itzige Zustand einer Nation erforderte, die nicht mehr überall herumschweifte, sondern, wo nunmehr jeder das Theil, welches ihm in den eroberten Låndern zugefallen war, als sein Eigenthum zu geniessen anfieng. Die unglückselige Gewohnheit, sich selbst Recht zu verschaffen, die bey allen Vålkern, welche aus Deutschland gekommen sind, so zu reden, mit dem Geblüte von einem Geschlechte auf das andre fortgepflanzt wurde, schien ihnen so alt und so edel zu seyn, als ihr Ursprung. Es war etwas unmögliches zu hoffen, man könne eine Nation Eroberer dahin bringen, daß sie einen Gebrauch abschaffen sollten, den sie nicht bloß für ein Zeichen ihrer Unabhångigkeit, sondern auch für ein Recht hielten, das einem jeden freyen Menschen

schen gehörte. Wenn Numa ihn bey den Römern ohne Mühe abschaffen konnte, so muß man dabey nicht aus der Acht lassen, daß dieser so hochgerühmte Gesetzgeber, der höchstens nur über zwo Meilen im Umkreise, und über eine Freystadt flüchtiger Sclaven und Räuber zu befehlen hatte, nichts mehr seyn durfte, als ein mittelmäßiger Policey-Lieutenant. Es war leicht, einem Haufen Strassenräuber Gesetze zu geben, was für welche man wollte, da die Hoffnung, der Strafe zu entgehen, sie zu Landsleuten gemacht hatte, da sie einander wechselsweise haßten und fürchteten, und da jeder, weil er die andern nach sich beurtheilte, sich den Gesetzen zuerst unterwerfen wollte. Mit unsern Vorfahren war es ganz anders bewandt. Die natürliche Billigkeit, die Aufrichtigkeit und Treue machten den Grund ihres Characters aus. Weil sie keine Hinterlist befürchteten, so würden sie sich geschämt haben, sich gegen die Gewalt in Sicherheit zu setzen; weil sie sich noch nicht durch Laster erniedrigt hatten, so fühlten sie einigermassen mit zu vielem Stolze, daß sie Männer wären. Die Weisen, welche sie erwählt hatten, ihre Gesetze in Ordnung zu bringen, mußten sich also nach den Vorurtheilen dieser wilden Ehre richten, welche die Nation damals beherrschten; sie konnten nichts mehr thun, als daß sie den schädlichen Wirkungen

gen vorzubauen suchten, wenn sie diese Gewohnheit durch Formalitäten einschränkten. Es wurde ausgemacht, derjenige, welcher sich an seiner Ehre oder an seinem Vermögen von dem andern für beleidiget hielte, sollte das Recht haben, ihn vor den Richter zu fordern, und wenn er da seine Beschwerde vorgebracht hätte, so sollte er öffentlich ausrufen, er werde gegenwärtigen Beklagten hinführo als seinen Feind ansehen, und ihn überall angreifen und verfolgen.

Waren die Beweise gegen den Beklagten hinlänglich: so machte der Richter dem Processe ein Ende, und legte ihm eine Geldstrafe auf. Man muß bemerken, daß bey den Franken, wie bey den Deutschen, der Todtschlag selbst durch eine Summe Geldes gebüsset wurde, und daß unter den Königen von der ersten und zweyten Linie, und wohl vierhundert Jahr lang unter der dritten Linie der **Freye**, oder der Adliche, bloß wegen des Lasters der beleidigten Majestät, oder Landesverrätherey halber am Leben gestraft werden konnte.

Tacitus de moribus Germanorum c. 21.

In Ermanglung überzeugender Beweise ließ man den Eid zu. „Wenn zwey „Nachbarn,„ so sagen die Capitulare des Dagobert, „wegen der Grenzen ihrer Län-

„der in Streit gerathen: so soll man ein „Stück Rasen an dem streitigen Orte aus„graben, und es in die Gerichtsversamm„lung bringen. Die Parteyen sollen es „mit der Spitze ihres Degens anrühren, „GOtt zum Zeugen ihrer gerechten Sache „nehmen, und sich alsdenn schlagen. Der „Sieg soll entscheiden, wer Recht hat.

Wenn es ein Hauptverbrechen betraf, so vermehrte man die Ceremonien bey dem Eide; und, um ihn den Parteyen recht fürchterlich zu machen, ließ man sie auf die Reliquien der Heiligen schwören, für die sie, wie man wußte, die meiste Ehrfurcht hatten. Ohne itzo auf die Unruhe zu sehen, die der Elende fühlt, der den Augenblick einen falschen Eid geschworen hat, oder auf die Herzhaftigkeit, womit uns die Unschuld begeistert: so war es ganz natürlich, den Ausgang eines Gefechtes, welches die Gesetze bestätiget, und die Religion durch ihre Gebräuche geheiliget hatte, als ein deutliches Urtheil anzusehen, wodurch GOtt die Wahrheit oder den Ungrund der Beschuldigung an den Tag brächte. Legris, den die Frau des Carrouge einer Nothzüchtigung beschuldigte, behauptete seine Unschuld immer noch, ob er gleich von seinem Feinde zu Boden war geworfen worden; aber man hielt ihn, sagt Laboureur, wegen des Ausgan-

Der Herr President Henault.

Lib. 6. c. 10.

ganges von dem Gefechte, nichts destoweniger für schuldig, sein Körper ward, wie es in dergleichen Fällen gewöhnlich war, an den Galgen geschleppt; und er mußte mit dem Verlust seiner Ehre und seines Lebens das Verbrechen eines Bösewichts büssen, der nach der Zeit andrer Uebelthaten wegen zum Tode gebracht wurde, und sich selbst dieses Raubes wegen anklagte.

Ohne Zweifel wird man sich wundern, daß ein Edelmann, der in der Probe durch das Duell untergelegen hat, nach seinem Tode eine so schimpfliche Strafe ausstehen muß, da er hingegen, wenn man ihn eben dieses Verbrechens durch gültige und überzeugende Beweise überführt hätte, mit einer Geldstrafe davon gekommen wäre. Nach langem Nachdenken über eine Gewohnheit, die dem Ansehen nach so wunderlich ist, glaube ich, ihren Ursprung in den Gebräuchen der Deutschen gefunden zu haben. Man konnte keinen Deutschen am Leben strafen, wenn nicht der Himmel selbst das Urtheil über ihn zu fällen schien. „Bey „ihnen,„ sagt Tacitus, „wird die Todes- De Mor. Germ. c.7.
„strafe nicht so wohl für etwas angesehen, „daß die Obrigkeit anzubefehlen das Recht „hat, als vielmehr für eine Eingebung und „einen ausdrücklichen Befehl von GOtt, „der bey dem Streite zugegen ist.„ Velut Deo

Deo imperante, quem adesse bellantibus credunt.

Von den eingezogenen Gütern des Ueberwundenen gehörte ein Theil dem Gerichtsherrn; daher glaubten die Bischöffe, Aebte, Prioren und Kapitel, welche Lehnleute und Vasallen unter sich hatten, man könnte dergleichen Beweise zulassen. Philipp August gab dem Bischoffe zu Paris einen offenen Brief in Form eines Vertrages, und darinnen bestätigte er ihn in dem Rechte, den Zweykampf anzuordnen, und in seinem Hofe, oder in der Halle (parvis) der Kirche Unsrer Lieben Frau dasjenige, was unter seiner Gerichtsbarkeit verbrochen worden war, durch ein Gefechte ausmachen zu lassen. Die Aebte von St. Denis, Ste. Genevieve und St. Germain des Pres hatten eben das Recht. Die Canonici an der Kirche Unserer Lieben Frau erhielten von Ludwig den Dicken, daß die Leibeignen, welche zu ihrem Kapitel gehörten, sich in einem Zweykampfe mit freyen Leuten schlagen durften. Unter der Regierung Ludwig des vierten erboten sich die Geistlichen von der Abtey Ste. Genevieve durch einen Zweykampf zu erweisen, daß die Einwohner eines kleinen Dorfes, nahe bey Paris, Leibeigne ihrer Kirche wären. Unter eben dieser Regierung hielten die Geistlichen von

St.

St. Germain des Prez um ein Duell an, um dadurch zu beweisen, daß Stephan von Maci Unrecht habe, welcher einen von ihren Knechten ins Gefängniß gelegt hatte. Die beyden Fechter stritten lange Zeit mit gleichem Vortheile, bis der eine durch GOttes Hülfe, wie der Geschichtschreiber sagt, dem andern ein Auge ausstieß, und ihn nöthigte, sich für überwunden zu bekennen. In allen Gerichtsstuben der geistlichen Herren so wohl, als der weltlichen, sahe man anstatt des Crucifixes, welches man itzo dahin setzt, zween vom Fuß bis auf den Kopf geharnischte Fechter, die das Ansehen hatten, als wenn sie auf einander losgehen wollten. Ragueau erzählt, man habe im Audienzgemache des Kapitels von St. Merri zwo ähnliche Figuren gesehen. „Ich müßte mich sehr irren,„ sagt Sauval, „wenn ich nicht in den beyden Re- T.2. p.580.
„quetenkammern des Palais, ehe sie noch „so verziert waren, als sie itzo sind, selbst „dergleichen gesehen hätte. Und ich glau„be, daß in der einem Kammer hinter dem „Crucifixe noch ein gutes Theil von einer „solchen Figur, wo nicht gar das ganze Bild „anzutreffen ist.„

Die Befehle Ludwigs des vierzehnten wider die Duelle sind sehr strenge: aber man wird die unseligen Vorurtheile von der

Ehre

Ehre schwerlich anders zerstören, als durch die Schande und das Lächerliche. Ich wollte z. E. in verschiednen Gegenden von Paris vier Oerter anlegen, wo man alle Sonntage zum Vergnügen des Volkes ein Duell hielte. Für den glücklichen Fechter, der seinen Gegner niedermachen würde, sollte eine Summe Geldes, und eine grosse Medaille zum Preise ausgesetzt werden. Wer sich nun in diesen Gefechten wollte sehen lassen, sollte den Abend vorher bey einem ausdrücklich dazu ernennten Commissar seinen Namen und Stand angeben; die Competenten sollten alsdenn looßen, und wenn jeder seinen Gegner erfahren hätte, so könnten sie den Abend einander noch tractiren, als brave Leute, die nicht etwan aus Haß, sondern bloß, weil sie Herz haben, einander morgen den Hals brechen werden. Zugleich würde ich die Todesstrafe, die auf die Duelle gesetzt ist, abschaffen; aber ich würde die Adlichen, die sich mit einander schlügen, nöthigen, diese Madaille zu tragen. Der Gedanke, mit diesen schlechten Leuten, die ihr Leben für Geld wagten, vermengt, und für nicht tapferer, als sie, angesehen zu werden, würde selbst bey den hitzigsten Gemüthern so viel wirken, daß man nicht allein sich weigern, sondern es als die größte Schande ansehen würde, ausgefordert zu werden,

oder

oder einen andern auszufodern. Zumal, da es eben nicht der unwidersprechlichste Beweis von unsrer Tapferkeit ist, daß wir uns in einige Duelle eingelassen haben. Wäre es bey den Römern eben so, wie bey uns gewöhnlich gewesen, wegen der geringsten Beleidigung einander den Degen in den Leib zu rennen: so getraue ich mir zu behaupten, die Spiele, die sie mit ihren Fechtern hielten, würden gemacht haben, daß diese Gewohnheit abgekommen wäre. Herr Duclos meynt zwar, daß, obgleich dieser übelverstandne Begriff von der Ehre nur eine blosse Einbildung wäre, so könnte er doch dienen, eine gewisse Empfindlichkeit der Seele zu unterhalten, die noch edler und stärker wäre, als die blosse Pflicht. Ich verstehe nicht recht, was er mit der Empfindlichkeit einer Seele sagen will, über welche die Pflicht nicht alles vermag; oder wenn ich es verstehe, so ist seine Meynung diese: Die Seele eines Franzosen sey ganz anders beschaffen als die Seele eines alten Griechen, eines Römers, eines Türken oder Persianers, und wenn ihr nicht täglich die Vorstellung, sich bey der geringsten persönlichen Beleidigung zu schlagen, vor Augen schwebte: so möchte sie sich in einer Schlacht, wo es nur auf die Pflicht eines rechtschaffnen Mannes ankömmt, sehr unanständig aufführen. Wenn dieses die Er-

Memoires de l'Acad. des Inscr. t. 15. p. 630.

Erklärung von dem Gedanken des Herrn Duclos seyn soll, so ist er falsch und nicht überlegt.

Der Verfasser von den **Grundsätzen der Erziehung**, die im Jahr 1640. gedruckt worden sind, glaubt, der Knebelbart könnte etwas beytragen, einen Menschen herzhaft zu machen. „Ich habe eine gute „Meynung,„ sagt er, „von einem jungen „Edelmann, der auf einen schönen Kne„belbart hält. Die Zeit, die er anwen„det, ihn ordentlich zu halten, ist nicht „ganz verlohren. Je mehr er ihn ansieht, „desto mehr männliche und herzhafte Ge„danken müssen bey ihm entstehen.„ Und es hat in der That das Ansehen, als ob die Liebe zu ihrem Barte, und der Stolz darüber, die tapfern Leute der damaligen Zeit erst zu allerletzt verlassen habe. Der Mercure de France erzählt, daß, als der Scharfrichter dem Graf von Bouteville die Haare abgeschnitten habe: so habe der Graf † seinen Knebelbart gehalten, als wenn man ihm denselben nicht nehmen sollte, daß auch der Bischoff von Nantes zu ihm gesagt habe: Man muß nun die Welt vergessen, mein Sohn; aber wie? ihr denkt immer noch an sie?

Vom Jahr 1627. p. 452.

† Er ward eines Duells wegen enthauptet.

Die

Die neue Strasse Saint Merri.

Im Jahr 1358 ermordete Perrin Mace, der Junge eines Wechslers, Johann Baillet, Schatzmeister von Frankreich, in dieser Strasse. Karl der fünfte, damaliger Dauphin, und unter der Gefangenschaft seines Vaters, des Königes Johann Regent des Reichs, gab Robert von Clermont, dem Marschalle von der Normandie, Befehl, den Mörder aus der Kirche St. Jacques, wohin er geflüchtet war, wegnehmen und aufhängen zu lassen, welches auch geschah. Aber der Bischoff von Paris, Johann von Meulant, schrie über die Gottlosigkeit dieses Verfahrens; gab vor, das hiesse die Freyheiten der Kirche schmälern; schickte hin, ließ den Körper dieses Bösewichts vom Galgen nehmen, und ihn in eben dieser Kirche ehrlich begraben, und wohnte noch dazu selbst dem Begräbnisse bey. Einige Tage darauf wird Robert von Clermont in einem Aufruhre getödtet, weil er die Sache seines Königes vertheidiget hatte. Johann von Meulant verbietet, ihn in einer Kirche oder auf irgend einem Gottesacker zu begraben, unter dem Vorwande, er habe sich dadurch, daß er den Perrin Mace von einem geheiligten Orte weggenommen habe, des

Choisie in der Geschichte des Königs Johann.

Malingre

Hist. de Paris.

Daniel.

Bannes schuldig gemacht, und wer im Banne gestorben wäre, dürfte nicht bey den Gläubigen begraben werden. Es scheint, als habe dieser Prelat seinen Verstand eben nicht sehr durch das Lesen des alten Testaments gebildet, sonst würde er darinne gefunden haben, daß die Freystädte, welche
2. B. Mos. 21. Josua aufrichtete, nicht Mördern, sondern denen zur Zuflucht dienen sollten, die so unglücklich gewesen waren, ohne Vorsatz einen Mord zu begehen. Ludwig der zwölfte liebte sein Volk zu sehr, und seine Religion war erleuchtet genug, als daß er das Recht einer Freystatt nicht ganz und gar hätte abschaffen und aufheben sollen. In Paris hatten unter andern folgende Kirchen dieses Recht: St. Jacob de la Boucherie, St. Merri, U. L. Frau, l'Hotel-Dieu, die Abtey des H. Antonii, das Carmeliterkloster auf dem Platze Maubert, und das grosse Augustinerkloster. Man wird aus einem einzigen Exempel den Mißbrauch dieser Freystätte beurtheilen. Wilhelm Charpentier brachte im Jahr 1365 seine Frau um; sein Verbrechen war öffentlich bekannt und bewiesen, er selbst gestand, daß er es begangen habe. Als ihn die Gerichtsdiener aus der Kirche Hotel-Dieu wegnahmen, wo er hin geflohen war, und ihn ins Gefängniß führten, gab er eine

Klage ein, worauf das Parlement die Gerichtsdiener nicht allein zu einer Geldstrafe verdammte, sondern ihn auch wieder in seine Freystatt zu bringen befahl, wohin man ihn auch wirklich brachte. Ich weiß nicht, was hernach aus ihm geworden ist, und ob er sich gar wieder verheirathet habe; so viel ist gewiß, daß er niemals deswegen ist zur Strafe gezogen worden.

Das Palais.

Das Palais war die ordentliche Wohnung unsrer Könige von der dritten Linie, vom Hugo Capet an, bis auf Karln den fünften. Es bestand aus vielen grossen Thürmen, die durch Gallerien an einander stiessen, und von denen man nach Issi, Meudon und St. Cloud sehen konnte. Der Garten daran hieß nur der Garten des Königes, und nahm den ganzen Platz ein, wo itzo der neue Hof und der Hof Lamoignon und alle die Gebäude stehen, die sie umgeben, und die von den alten Häusern leicht zu unterscheiden sind. Dieser Garten war da, wo itzo die Strasse Harloy ist, durch einen Arm des Flusses von zwo kleinen Inseln getrennt, welche man mit einander verband, und im Jahr 1608 la Place Dauphine darauf anlegte.

Im May 1599 ließ das Parlement in dem Hofe du May eine steinerne Treppe bauen, damit die alten Präsidenten und Räthe desto bequemer auf ihre Pferde und Maulesel steigen konnten. Ein Parlementsrath bot dazumal seinem Collegen das Kreuz seines Pferdes an, wie er ihm heut zu Tage eine Stelle in seinem Wagen anbietet.

Regnier Sat. 7.

Il me demande: êtes vous à cheval?
N'avez-vous point ici quelqu'un de vôtre troupe?
Je suis tout seul à pied: lui de m'offrir la croupe.

Es würde uns itzo sehr seltsam deuchten, zween obrigkeitliche Personen in ihrer Kleidung auf einem Pferde zu sehen, wie die Söhne des Aimon. Guido Loisel begleitete alle Sonnabende des Abends zu Fusse seinen Vater, welcher auf seinem Maulthiere nach seinem Landhause ritte. Aus eben der Zeit, wo man von der Pracht im Aufzuge so wenig wußte, haben wir einen sehr herrlichen Beweis von der muthigen Standhaftigkeit, die in den Berathschlagungen des Parlementes herrschten, wenn es auf die Rechte unsrer Landesherren ankam. Paris war der Schwärmerey und der Grausam-

samkeit der Sechzehner, die nach Blut und Morde dürsteten, überliefert, und nun stelle man sich das Parlement, ohne Hülfe und Vertheidigung, und von diesen Blutdürstigen umringt, vor; es trotzt ihrer Wuth, es kann durch nichts furchtsam gemacht werden, es giebt die Verordnung vom 28sten Jun. 1593, † die den Staat rettete, und uns unserm rechtmäßigen Herrn, und dem besten unter allen Königen wieder gab. Man mag alle Geschichte lesen, und man wird in keiner eine Handlung finden, die so viel Liebe für das öffentliche Beste, und für die Gesetze der Gerechtigkeit und Ehre anzeigt.

† Wegen der Beobachtung des Salischen Gesetzes.

Die Strasse des trois Pavillons.

Diana von Poitiers, Gemalinn Ludwigs von Breze, Oberpräsidentens der Normandie, welche Heinrich der andre zur Herzoginn von Valentinois machte, wohnte in dem Hotel Barbette. Ihre Töchter, die Herzoginnen von Aumale und Bouillon verkauften im Jahre 1561 dieses Hotel, als wenn es mit zu der Verlassenschaft ihres Vaters gehörte, an verschiedne Privatpersonen, die es abtragen liessen, und auf seiner Stelle die Strassen Diane, Parc Royal und die neue Strasse Barbette erbauen liessen.

sen. Man weiß nicht, warum die Strasse Diane ihren Namen geändert hat, und itzo die Strasse der drey Zelte heißt.

„Die Jungfrauschaft der jungen Diana,„ sagt ein Anekdotenschreiber, „war „werth, dem größten Monarchen angeboten „zu werden, und unser guter König Franciscus schlug sie auch nicht aus.„ Franciscus der erste bewilligte der Diana von Poitiers die Gnade ihres Vaters, der im Jahr 1523 zum Tode war verurtheilt worden, weil er an den Anschlägen des Connetable von Bourbon Theil genommen hatte. Aber was das anlangt, daß sie noch Jungfer gewesen sey, so irrt der Verfasser hierinne. Sie war schon seit den 29sten März 1514, und also seit acht Jahren an Ludwig von Breze verheirathet. Brantome läßt sie im Jahr 1496 gebohren werden, der Vater Anselmo 1499, und Duchesne 1500, folglich war sie wenigstens vierzig Jahre alt, als Heinrich der andre, damals ein Herr von achtzehn Jahren, sich sterblich in sie verliebte: und ob sie gleich bey dem Tod dieses Prinzen sechzig Jahr war, so hatte sie doch beständig dieselbe Gewalt über sein Herz behauptet. Er trug ihre Livrey, welche schwarz und weiß war, † noch in dem Tourniere, worinn er verwundet ward.

Hist. generale du P. Anselme. T. II. p. 207.

Brantome vie de Henri II. p. 37.

† Die Wittwen legten

Ihre

Ihre Haare waren ausserordentlich schwarz und lockigt, die Haut sehr weiß, die Zähne, die Hände und der Fuß bewunderns-würdig, der Wuchs ansehnlich, und ihr Gang majestätisch. Sie ist in ihrem Leben nicht krank gewesen. In der größten Kälte wusch sie sich das Gesichte mit frischen Wasser, und brauchte niemals Pomade. Sie stund alle Morgen um sechs Uhr auf, und oft setzte sie sich alsdenn zu Pferde, that einen Ritt von einer oder zwo Meilen, legte sich darauf wieder nieder, und las im Bette bis gegen Mittag. Wer sich in den Wissenschaften nur einigermassen hervorgethan hatte, konnte auf ihren Schutz sichre Rechnung machen. Die Calvinisten, die ihr gehäßig waren, haben den Clemens Marot unter die Zahl ihrer glücklichen Liebhaber gesetzt. Sie gab Heinrichen den andern, als er eine Tochter, die er mit ihr gehabt hatte, für die seinige erkennen wollte, die stolze Antwort: Meines Standes wegen hätte ich rechtmäßige Kinder mit euch haben können. Ich bin eure Maitresse gewesen, weil ich euch liebte, aber das werde ich nicht leiden, daß ich durch eine Verordnung für eure H*** erklärt werden soll.

damals ihre Trauer gar nicht ab.

Memoires de Condé t. 6. p. 11.

Der Hof, der sie so lange angebetet hatte, kehrte ihr den Rücken, als es mit dem Könige aufs äusserste gekommen war. Catherine von Medicis ließ ihr die Juwelen der Krone abfordern, und befahl ihr, sich in eins von ihren Schlössern zu begeben. Ist der König todt? fragte sie. Nein, Madame, antwortete derjenige, welcher ihr die Verordnung überbringen sollte, aber er wird den Tag nicht überleben. Nun gut, versetzte sie, ich habe also noch einen Herrn; und meine Feinde müssen wissen, daß ich mich alsdenn, wenn dieser Fürst nicht mehr seyn wird, vor ihnen nicht fürchten werde. Wenn ich das Unglück haben soll, ihn lange Zeit zu überleben, so wird mein Herz von seiner Betrübniß viel zu sehr eingenommen seyn, als daß ich gegen den Verdruß, den man mir wird zufügen wollen, empfindlich seyn könnte.

Sie starb den 26sten April 1566 in einem Alter von 66 Jahren, 3 Monathen und 27 Tagen, und hatte befohlen, daß man ihren Körper vorher in dem Kloster der Büsserinnen (filles pénitentes) öffentlich aussetzen sollte, ehe man ihn nach Anet brächte, wo er begraben ward. „Ich sahe sie,„ sagt Brantome, „sechs Monathe „vor ihrem Tode, und sie war noch so schön, „daß

Dames galantes t. 2. p. 239.

„daß sie ein Felsenherz hätte rühren müssen, „ungeachtet sie vorher in Orleans durch ei„nen Fall vom Pferde ein Bein gebrochen. „Sie hatte zwar damals eben so geschickt „zu Pferde gesessen, als sie immer that, „aber das Pferd war mit ihr gefallen. „Dieses Unglück und alle die Beschwerlich„keiten, die sie dabey ausstehen mußte, „sollte dem Ansehen nach ihre Schönheit „vermindert haben, aber nichts weniger. „Ihre Schönheit, ihre Annehmlichkeit, „und ihr gutes Ansehen waren immer noch, „wie vorher, an ihr zu bewundern. Es „ist Schade, daß die Erde einen so schö„nen Körper bedecken soll = = = =. Sie „war sehr gütig und mildthätig = = = =. „Die Französischen Unterthanen mögen „GOtt bitten, daß niemals ihr König ei„ne Favoritinn habe, die schlimmer und „bösartiger sey, als diese.„

Vie de Henri II, p. 11.

Sie ist, glaube ich, die einzige, auf welche man Münzen geschlagen hat. „Herr „Peirescius,„ sagt Etoile, „hat mir eine „küpferne Medaille auf die Herzoginn von „Valentinois geschickt. Auf einer Seite „ist ihr Bild, mit der Umschrift: Diana „Dux Valentinorum clarissima, und auf „der andern die Worte: Omnium victo„rem vici. Ich habe den Ueberwinder

„aller andern besiegt.“ Der Abt von
T.9. année Choisi sagt in seiner Kirchenhistorie, wo
1559. man dergleichen Umstände nicht suchen sollte, die Herzoginn von Valentinois habe aus Stolz auf ihre wahre oder eingebildete Tugend eine Münze schlagen lassen, wo sie vorgestellt wird, daß sie die Liebe mit Füssen tritt. Das stimmte mit dem Stolze wohl überein, den sie bezeugte, als sie Heinrich den andern nicht erlauben wollte, die Tochter, die er von ihr hatte, für rechtmäßig erklären zu lassen: aber es verträgt sich nicht mit der Verordnung in ihrem Testamente, wo sie in der Kirche der Büsserinnen ausgesetzt zu werden verlangt; übrigens gedenkt auch Etoile nichts von diesem Bilde der Liebe, das sie mit Füssen getreten habe. Ich glaube, die Stadt Lion, wo diese Herzoginn sehr beliebt war, hat die erstgedachte Münze schlagen lassen, und die Worte auf der andern Seite zielen auf Heinrich den andern. Er ließ auch selbst im Jahr 1552 eine Münze schlagen, wo sie unter dem Bilde der Diana vorgestellt wird, die Brust ist bloß, über ihre Schultern hängt ein Köcher, in der einen Hand hält sie einen Pfeil, mit der andern stützt sie sich auf ihren Bogen. Die Ueberschrift ist: Nomen ad astra. Die verzogenen Buchstaben H und D, die man

noch

noch im Louvre findet, sind ebenfalls Denkmale der Leidenschaft dieses Prinzen.

Der Siegesplatz.

Der Abt Choisi, sagt der Marschall von Feuillade, habe in der Kirche des Petits Peres eine Grufft gekauft, und sey Willens gewesen, sie unter der Erde bis in die Mitte dieses Platzes fortführen zu lassen, damit er gleich unter der Statue Ludwigs des vierzehnten begraben werden könnte. Memoires L.V.

Le Pont au Change.

Alle Geschichtschreiber, die zu der Zeit gelebt haben, erzählen, daß bey dem Einzuge der Isabelle von Bayern ein Genueser von der Spitze des Thurms Unser Lieben Frau bis an ein Haus auf dieser Brücke ein Seil gezogen habe. Auf diesem Seile sey er mit einer brennenden Fackel in jeder Hand herunter getanzt, habe der Königinn eine Krone aufgesetzt, und sich darnach wieder in die Luft geschwungen. Sie setzen hinzu, weil es schon Nacht gewesen sey, so sey dieser Mann von ganz Paris gesehen worden.

Die Leute, die mit Vogeln handelten, und sie auf dieser Brücke öffentlich verkauften, mußten beym Einzug der Könige und Königinnen allemal zweyhundert Dutzend fliegen lassen. Von andern Umständen bey dergleichen Einzügen ist schon oben geredt worden.

Die Brücke Unsrer Lieben Frau.

Auf dieser Brücke wurde die geistliche Infanterie der Lige den 3ten Jun. 1590 von dem Legaten gemustert. Sie bestand aus Capucinern, Franciscanern, Carmelitern, Jacobiten und Barfüssern, die alle die Kutten aufgeschürzt, den Küraß auf der Brust, den Helm auf dem Kopfe, den Degen an der Seite, die Flinte auf der Schulter hatten, und in diesem Aufzuge vier Mann hoch marschirten. Der Bischoff von Senlis führte sie mit dem Sponton auf. Die Pfarrer zu St. Jacques und St. Come waren Feldwebel. Einige von diesen Soldaten wollen den Legaten begrüssen, besinnen sich aber nicht, daß ihre Flinten geladen sind, und schiessen einen Allmosenierer an seiner Seite todt. Da Ihro Eminenz sahen, daß es anfieng bey dieser

Mezeray.

ser Musterung etwas warm zuzugehen, gab er ihnen geschwind seinen Seegen, und machte sich fort.

Die Strasse de la Poterie.

Die Comödianten erhielten im Jahre 1600 die Erlaubniß, nach Paris zu kommen, und sie eröffneten ihr Theater zuerst in dem Hotel d'Argent in dieser Strasse. Einige Unordnungen, die vor der Thüre des Schauspielhauses und vor dem Hotel Bourgogne vorgefallen waren, veranlaßten den Policeylieutenant im Jahr 1609 eine Verordnung zu geben, daraus ich das anführen will, was mir in Vergleichung der Sitten und Zeiten merkwürdig vorgekommen ist.

„Auf ergangene Klage von dem Procu„rator des Königes, daß die Comödien „im Hotel Bourgogne und d'Argent nicht „allein zu ungebührlicher und für den Win„ter sehr unbequemen Zeit aus wären, son„dern man auch von den Leuten höchst un„billige Bezahlung verlangte, und es also „nöthig ist, hierauf zu sehen, und einen „mäßigen Preiß festzustellen: So ver„bieten wir gedachten Comödianten aus-

„drücklich, von Martini an bis zum vier„zehnten Februar länger zu spielen, als bis „um halb fünf Uhr, und wollen daher, daß „sie gerade um zwey Uhr Nachmittags an„fangen, und ihre Schaubühne um 1 Uhr „schon öffnen sollen.

„Wir verbieten ihnen, von den Einwoh„nern und andern Leuten mehr zu nehmen „als fünf Sous im Parterre, und zehn „Sous in Logen und Gallerien; und im „Fall sie ein Stück aufführen, wozu mehr „Unkosten gehören: so wollen wir deswe„gen schon andere Verfügung treffen, wenn „sie vorher bey uns eingekommen seyn wer„den.„

Paris, sagt der Herr Präsident Henault, war damals ganz anders beschaffen, als itzo. Es gab noch keine Laternen, aber viel Koth, sehr wenig Carossen, und viel Spitzbuben. Man kann dazu noch setzen, daß dazumal ein Comödiant leichter mit zwanzig Sous auskommen konnte, als itzo mit sechs Livres.

Beym Anfange der Regierung Ludwig des dreyzehnten zogen die Comödianten hier aus, und mietheten ein Ballhaus in der alten Tempelgasse; man nannte sie die Ban-

Bande du Marais. Auf dieses Theater du Marais hatten zwo Comödiantinnen, die Males Marotte Beaupre und Catherine des Urlis, einander bestellt, um sich auf den Degen zu schlagen; und sie thaten es auch wirklich am Ende des Nachspiels. Sauval sagt, er sey an dem Tage selbst in der Comödie gewesen. T. 2. p. 68.

Die Strasse des Prouraires.

Im Jahre 1476 kam Alphonsus, König von Portugall, nach Paris, und hielt um Hülfe wider Ferdinand, den Sohn des Königes von Arragonien, an, der ihm Castilien weggenommen hatte. Ludwig der eilfte, sagen die Geschichtschreiber, that ihm viel Ehre an, und suchte ihm alles mögliche Vergnügen zu machen. Man hatte ihm seine Zimmer bey einem Würzkrämer in dieser Strasse, Namens Laurentius Herbelot, angewiesen. Man führte ihn ins Palais, wo er das Vergnügen hatte, sehr schöne gerichtliche Reden mit anzuhören. Den andern Tag gieng er in den bischöfflichen Palast, wo

Malingre Annales de Paris.

wo man in seiner Gegenwart eine Doctor-promotion vornahm. Den folgenden Sonntag, den ersten Decemb. und den Tag vor seiner Abreise, stellte man eine Proceßion der Universität an, die vor seinem Hause vorbey gieng. Das hieß, einen König standsmäßig aufnehmen, und ihm die Zeit recht wohl vertreiben.

Ende des ersten Theils.

Ver-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Foix, Germain François Poullain de, 1698-1776

Versuche in der Geschichte der Stadt Paris

Bd.: 1

Kopenhagen 1757

Gall.sp. 165 h-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10427381-6
VD18 80271510-001